

Christian Marchetti  
Dreißig werden

STUDIEN & MATERIALIEN  
DES LUDWIG-UHLAND-INSTITUTS DER UNIVERSITÄT TÜBINGEN  
IM AUFTRAG DER TÜBINGER VEREINIGUNG FÜR VOLKSKUNDE HERAUSGEGEBEN VON  
HERMANN BAUSINGER, BIRGIT HUBER, UTZ JEGGLE, REINHARD JOHLER, GUDRUN KÖNIG,  
GOTTFRIED KORFF, KASPAR MAASE, BERNHARD TSCHOFEN UND BERND JÜRGEN WARNEKEN

Band 28

ISBN: 3-932512-33-2

2005

© TÜBINGER VEREINIGUNG FÜR VOLKSKUNDE E. V.  
SCHLOSS, 72070 TÜBINGEN  
[WWW.TVV-VERLAG.DE](http://WWW.TVV-VERLAG.DE)

Christian Marchetti

# Dreißig werden

Ethnographische Erkundungen an einer Altersschwelle

Vordere Umschlagseite

Oben links:

Unten rechts:

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei der Deutschen Bibliothek erhältlich.

ISBN 3-932512-33-2

Umschlaglayout:

Satz und Gestaltung: Astrid Schubring, Manuela Siegert

Belichtung und Druck: Gulde-Druck, Tübingen

Alle Rechte vorbehalten.

© Tübinger Vereinigung für Volkskunde e.V., 2005

# Inhalt

Einleitung	7
Methoden und Darstellung	11
Drei Dreißigste	
Martins Übergang	
Ortsbeschreibung	14
Ablaufbeschreibung	15
Rituelles Feiern	17
Geschenke	21
Steffens Geburtstagsshow	
Ortsbeschreibung	23
Ablaufbeschreibung	24
Dramatische Inszenierungen	26
Selbstbesingung	28
Bodos Antiritual: „Klare Ansage: Keine Geschenke!“	30
Ortsbeschreibung	
Ablaufbeschreibung	31
Antirituelles Feiern	33
Zwischenbilanz	38
Fragebögen	41
Treppenfegen	42
Zur Geschichte des Geburtstages	45
Individualisierung	50
Soziale Landschaftspflege	53
Stavros: Familienfeier und Brüdertour	57
Selbstdarsteller und Inszenierte	59

Individuum und Biographie	60
Lebensbilder	61
Bild 1	64
Bild 2	66
Bild 3	68
Bild 4	69
Gezeichnetes Leben	70
Warum feiern?	
Umstände und Zufälle	76
Bergfeste im Lebensweg	78
Ritual und Biographie	80
Individuelle Riten?	84
Schwellenbedeutungen	85
Körperschock: Der Blick in den Spiegel	86
Erwachsen mit 30?	89
Schluss	
Rituelle Individualisierung	92
Ordnung im Einzelnen	94
Rituelle Ordnung für die unübersichtliche Gesellschaft	95
Fazit	97
Literatur	99
Quellen und Materialien	103
Dank und Zueignung	104

## Einleitung

„Super – endlich 30! Große Krise oder endlich durchstarten“ titelt ein Ratgeber von Andrea-Anna Cavelius<sup>1</sup>. „Durchbrechen Sie die magische Schallmauer!“ prangt es im Fettdruck auf der Buchrückseite. Die unzweideutige Botschaft: Um dreißig zu werden muss man über eine Hürde springen oder gar durch eine Mauer brechen. Das ist kein ungefährlicher Übergang, er kann misslingen wie gelingen, es kommen Kräfte ins Spiel, die man nur schwer kontrollieren kann und darum ist es auch erlaubt, unsicher zu sein oder gar Angst zu verspüren. Aber wer es richtig anstellt, der kann diesem Grenzübertritt auch einiges Positives abgewinnen.

Nun kann man solchen Lifestylediagnosen Glauben schenken oder nicht, in jedem Fall scheint der Übergang ins 31. Lebensjahr eine Schwelle zu sein. Das lässt sich nicht nur an der Menge der Ratgeber- und Lifestyleliteratur und an den Zeitschriftenartikeln zum Thema ablesen, auch im persönlichen Umfeld fällt auf, dass viele der End-Zwanziger dem nächsten Lebensjahrzehnt mit äußerst gemischten Gefühlen entgegensehen. Und so wird für die einen die Feier zum dreißigsten Geburtstag Anlass zu großem Aufwand; Menschen, die lange keinen ihrer Geburtstage gefeiert haben, laden plötzlich alle ihre Bekannten ein, und die Gäste stürzen sich ihrerseits in Unkosten um besondere, herausragende Geschenke überreichen zu können. Andere begegnen dem Datum hingegen mit heroischem Desinteresse und lassen ihren Frust über das Alterwerden dann am Ersten aus, der ihnen dann doch mit „Willkommen im Club“ gratuliert.

In meinem Aufsatz „Oma so lieb“ im Projektband „Grauzone“<sup>2</sup> habe ich die Feiern höherer runder Geburtstage als Rituale beschrieben. Ritual, das ist gemeinschaftlich vollzogenes, sinnvolles und Sinn erzeugendes Handeln. Feierlich in Szene gesetzt wurde nicht nur bisher Erreichtes, sondern auch die sich im Laufe des Alterns ändernden Rollenensembles der Jubilare. Der Fünfzigste eines erfolgreichen Mannes wurde so zur beeindruckenden Demonstration seiner beruflichen wie sozialen Position,

---

<sup>1</sup> Andrea-Anna Cavelius: Super – endlich 30! Große Krise oder endlich durchstarten? Landsberg am Lech 2001.

<sup>2</sup> Christian Häußer: „Oma so lieb“. Der runde Geburtstag als Inszenierung des Individuums. In: Friedemann Schmoll (Hg.): Grauzone. Ethnographische Variationen über die letzten Lebensabschnitte. Tübingen 2002, S. 16-29.

der Sechzigste einer Hausfrau zur festlichen Lobpreisung der Großmutter, der Siebzigste eines Hobbykünstlers zum lyrischen Wettbewerb der Lebens- und Schaffensbilanz und der Altersverklärung.

Ich will diese Betrachtungsweise nun auch auf den dreißigsten Geburtstag anwenden und der These nachgehen, ob dieser als ein Übergangsritus beschrieben werden kann. Übergangsrituale im Sinne Arnold van Genneps Klassiker „Les rites de passage“<sup>3</sup> heben den Einzelnen von einer bestimmten gesellschaftlichen Rolle in eine nächste und begleiten ihn somit auf seinem Lebensweg. Dabei ist zu beachten, dass die traditionellen, religiösen Übergangs- und Bestätigungsriten heute ihre Deutungsmacht weitgehend eingebüßt haben. Deshalb wird noch zu klären sein, ob solche Riten in der Spätmoderne überhaupt noch existieren oder ob das Leben im Zuge einer fortschreitenden Rationalisierung immer mehr von allem Ritualen gesäubert wird. Wer Rituale und Übergangsriten in der modernen, hochkomplexen Gesellschaft sucht, muss also beachten, dass sich „klassische“ in der Betrachtung nicht-komplexer Gesellschaften entwickelte Ritualkonzepte und -theorien nicht problemlos übertragen lassen<sup>4</sup>, denn in der heutigen westlichen Gesellschaft scheint es keinen allgemeingültigen rituellen Horizont, welcher dem Leben des Einzelnen Rahmen, Sinn oder Vorlage bietet, zu geben. Wenn das Leben des Einzelnen also nicht mehr von einem alles umfassenden Ritengerüst gerahmt wird, was ist dann an seine Stelle getreten?

Ich bin der Ansicht, dass für jeden die Notwendigkeit besteht dem eigenen Leben immer wieder Sinn zuzuschreiben. „Der Mensch ist ein Wesen [...], das in selbstgesponnene Bedeutungsgewebe verstrickt ist, wobei ich Kultur als dieses Gewebe ansehe“<sup>5</sup>, schreibt Clifford Geertz. An diesem Gewebe wird permanent gehäkelt und gewebt. Wenn sich gesellschaftliche Instanzen in einem Prozess der Individualisierung, wie ihn Ulrich Beck diagnostiziert, aus diesem Prozess immer mehr zurückziehen, bleibt diese Arbeit immer mehr am Einzelnen selbst hängen.

Ich will deshalb dem individuellen Umgang mit dem dreißigsten Geburtstag nachgehen, da ich glaube, dass der Geburtstag ein Ort ist, an dem sehr viel Bedeutung gestrickt wird und zwar im Besonderen am

---

<sup>3</sup> Arnold van Gennep: Übergangsriten. Les rites de passage. Frankfurt a.M., New York 1986.

<sup>4</sup> Vgl. Gerrit Herlyn: Ritual und Übergangsritual in komplexen Gesellschaften. Sinn- und Bedeutungszuschreibung zu Begriff und Theorie. Hamburg 2002, S. 7-9.

<sup>5</sup> Clifford Geertz: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt a.M. 1987, S. 9.



Sinngewebe für das Leben des Einzelnen. Die soziale Seite des Alterns wird durch die am Geburtstermin orientierte Zählung der Lebensjahre weitgehend determiniert.

Vieles im Lebensweg in der modernen Gesellschaft ist ganz direkt an das genaue Lebensalter gebunden. Ab sechs geht man zur Schule, ab 18 fährt man mit dem Auto, bis 21 kann man vor dem Jugendgericht auf Milde hoffen. Mindestens 40 muss man sein um Bundespräsident<sup>6</sup> zu werden und spätestens mit 65 geht es in den Ruhestand. Es wird zu fragen sein, ob dies auch für die kulturelle Seite des Alterns gilt.

Meine zweite These ist deshalb, dass der Geburtstag heute das „Hohfest“ des Individuums ist. Er ist ein rituelles Ereignis, an dem Individualität hergestellt, gepflegt und bestätigt wird. Der Geburtstag ist die Feier der zeitlichen Dimension des Individuums. Er kann Anlass sein, den persönlichen Triumph über das Alter zu präsentieren. So wie sich keiner dem biologischen Altern entziehen kann, entkommt auch niemand dem Zwang, über den quantitativen Altersstand Bescheid zu wissen und darüber Rechenschaft abzulegen. Zusammen mit dem Namen ist das Geburtsdatum heute das eindeutige amtliche Identifizierungsmerkmal. So ist der Geburtstag der jährliche Stichtag für die persönliche, individuelle Zeitrechnung, an dem es immer einen Schritt weiter auf dem Weg von der Wiege bis zur Bahre geht.

Der Geburtstag ist der persönliche Feiertag. Die Feier, das ist der durch Rituale überhöhte Alltag. In ihr kann der Einzelne sein eigenes Idealbild in Szene setzen oder bekommt es von anderen zugeschrieben. Das Geburtstagsfest ist auch das Gemeinschaftsritual, in dem sich die soziale Landschaft des ‚Geburtstagskindes‘ immer wieder neu konstituiert. Die Geburtstage können so zum zerstückelten, immer wiederkehrenden Übergangsritus der modernen Gesellschaft werden, in dem sich der Gefeierte als Individuum auf seinem Weg vom Uterus zum Exitus immer wieder und aufs Neue bestätigen kann. Den ‚runden Geburtstagen‘ kommt dabei besondere Bedeutung zu. Die Magie des metrischen Systems verleiht ihnen den Nimbus des Herausragenden, sie sind Grenzmarken in der linear gezählten und gedachten Lebenszeit. Werden sie dadurch jedoch auch zu Schwellen im Lebenslauf, zu Knotenpunkten an denen bestimmte Bedeutungsstränge zusammenlaufen? Wenn dem so ist, dann fragt sich, welche symbolischen Bedeutungen auf der Schwelle

---

<sup>6</sup> Vgl. Artikel 54,1 Grundgesetz.

des dreißigsten Geburtstag liegen und ob diese in den Feiern zum Ausdruck kommen. Oder muss und kann der Einzelne und sein direktes Umfeld diesen individuellen Riten selbst Bedeutung verleihen?

Der Geburtstag ist eng mit dem historischen Prozess der Individualisierung verwoben. Meines Erachtens ist er sowohl deren Ergebnis als auch ihr Agent. Es wird zu zeigen sein, dass die historische Etablierung des Geburtstages einhergeht mit der breiten Durchsetzung der Vorstellung des Individuums als selbsttätig und sich selbst realisierend. Gleichzeitig muss dieses Individuum jedoch weiterhin vielfältigen gesellschaftlichen und kulturellen Regeln gerecht werden und wird von diesen weitgehend determiniert. Deshalb stellt sich abschließend die Frage, ob weiterhin ein stabiles Bedeutungsgewebe existiert, das sich über den institutionell gerahmten Prozess des Alterns legt und zugleich kollektiv geteilt wird. Zu den höheren runden Geburtstagen findet man mitunter spezifische Bedeutungen und Riten: Vierzig gilt als schwäbische Intellektgrenze, fünfzig als Höhepunkt des bürgerlichen Subjektes, sechzig als Aufbruch in den (Un-) Ruhestand und ab siebzig gibt's eine Notiz in der Regionalzeitung, ab achtzig sogar mit Bild, um den zumindest aufschiebenden Triumph des Menschen über den Tod zu demonstrieren.

Meine (vorläufige) These zum Dreißigsten ist, dass dieser heute das endgültige Ende der Jugend und den letztendlichen Übergang ins Erwachsenenleben markiert. Dabei wird der Dreißigwerdende zugleich mit den Anforderungen der bürgerlichen Normalbiographie wie mit den Folgen des Alterns konfrontiert. Der Verlust von Jugendlichkeit stellt in der jugendfixierten heutigen Gesellschaft eine enorme Kränkung dar. Ebenso große Dramatik entwickelt sich aus den Widersprüchen, die sich ergeben, wenn die Ansprüche der „klassischen“ Lebensläufe auf die heutige Realität treffen. Die Normalbiographie der Industriegesellschaft bröckelt längst nicht mehr nur an den Rändern. Wenn der Arbeitsmarkt keine Aussicht auf lebenslange Beschäftigung oder gar Karriere bietet und immer wieder grundlegende Umorientierung verlangt, büßt er seine bisherige biographisierende Leistung ein. Die von ihm erzwungenen Brüche und Übergänge lassen das an ihm orientierte Individuum prekär werden. Lässt sich ein Leben nicht als Karriere oder auch Nichtkarriere erzählen, müssen andere Wegweiser gefunden werden. Dies scheint umso schwieriger, wenn die postmoderne Losung vom „Ende der Großerzählungen“ zutrifft und auch diese keine Sinnressourcen mehr bieten. Es bleibt deshalb zu fragen, wie und wo dann der Sinn produziert wird, den der Einzelne für sein Leben benötigt und der ihn in die Gesellschaft integriert.

## Methoden und Darstellung

Bei meinen Untersuchungen habe ich mich auf die männliche Hälfte der Bevölkerung beschränkt<sup>7</sup>, auch wenn mir immer wieder und von vielen Seiten versichert wurde, der Dreißigste sei für Frauen ein sehr viel tieferer Einschnitt als für ihre männlichen Altersgenossen. Das mag stimmen, es war jedoch keine Vergleichstudie zwischen männlichen und weiblichen Geburtstagen geplant und gewollt. Mein anfängliches Interesse lag vielmehr auf Unterschieden sozialer Art. Feiern Arbeiter anders als Akademiker?, wollte ich am Anfang wissen. Von dieser Unterscheidung ist jedoch am Ende nicht viel geblieben. Zudem schien mir der männliche Dreißigste interessanter, eben weil er mit weniger Klischees aufgeladen schien. Das Bild der tickenden „biologischen Uhr“, das Frauen ab diesem Alter wohl begleitet, schreckte mich ab.<sup>8</sup>

Um meine Thesen zu überprüfen und zu bestätigen, ist ein qualitativer, interpretierender Methodenansatz notwendig. Zwar habe ich auch in beschränktem Maße versucht quantifizierbare Daten zu sammeln, etwa um zu erfahren, wie viele der Dreißigjährigen ihren Geburtstag überhaupt feiern, jedoch waren diese Daten weniger hilfreich als erhofft. Zum einen konnte und wollte ich in dieser Arbeit den Anforderungen der Repräsentativität nicht genügen, zum anderen ermöglichte diese Form der Befragung keinen Einblick in die Sinndimensionen, die hinter dem Offensichtlichen und knapp Abfragbaren lagen. Ich habe zum einen versucht, das Handeln der Dreißigjährigen in möglichst vielen Dimensionen zu erfassen, um mir so die Möglichkeit zu erschließen meine These vom Ritualcharakter des dreißigsten Geburtstages an exemplarischen Einzelfällen zu prüfen. Zum anderen habe ich Literatur, Zeitschriftenartikel und andere Medienbeispiele, die sich mit dem dreißigsten Geburtstag auseinandersetzen, gesammelt, um die medial transportierten Sinn- und Bedeutungsstrukturen herauszuschälen. Um meine These vom Geburtstag als „Hohefest“ des Individuums zu verdeutlichen, war es notwendig, neben meinen Beschreibungen der Feste, den Interviews und den Medienerzeugnissen auch ausführlich auf die Geschichte der Geburtstagsfeier einzugehen.

---

<sup>7</sup> Deshalb benutze ich, wenn ich im Text etwa von Jubilaren schreibe, nicht beide Gendernformen.

<sup>8</sup> Gewisse Ängste davor, mit Fragen nach Kinderwunsch und Zukunftsplan besagtes „Ticken“ mit zu verursachen oder an geschlechtsspezifische Forschungsgrenzen zu stoßen, haben bei dieser Entscheidung ebenfalls eine Rolle gespielt.

Der Zugang zu Männern, die im Untersuchungszeitraum dreißig wurden, ermöglichte sich mir in erster Linie über mein weiteres soziales Umfeld, das Freunde und Freundinnen, Studienkollegen und -kolleginnen und auch Bekannte aus Fabrikjobs mit einschloss. Durch Weiterfragen und die Hilfe Dritter konnte ich die Suche nach dem Schneeballprinzip erweitern. Auch half mir der Kontakt zum Rottenburger Jahrgang 1972/73. Wenn es möglich war, habe ich an den Festen der Dreißiger, die so freundlich waren mich einzuladen, teilgenommen und sie bei ihren Feiern beobachtet. Mit diesen und weitere Dreißigjährigen führte ich zudem narrative Interviews, in denen ich sie über ihre Feiern (oder Nicht-Feiern) befragte. Um ein breiteres Bild von den Feiergewohnheiten zu bekommen, habe ich eine Anzahl von Fragebögen verschickt. Zudem habe ich Dreißigjährigen die Aufgabe gestellt, mir ihre eigenen Lebensvorstellungen bildlich darzustellen, um auch in diese Selbstinterpretationen Einblick zu bekommen. Bei meiner Untersuchung habe ich mich stets auf Personen beschränkt, die ihr einunddreißigstes Lebensjahr noch nicht vollendet hatten, um eine vertretbare Frische der Informationen zu gewährleisten.

Für die Interviews wählte ich die Form des narrativen Interviews; als Einstieg diente eine Erzählaufforderung.<sup>9</sup> Die Interviewten sollten mir ihren Geburtstag beschreiben, das heißt sowohl den tatsächlichen Tag, als auch die eventuell an einem anderen Tag stattfindende Feier. Ich bat sie auch mir die Vorbereitung und vorausgegangene Überlegungen zu schildern. Anschließend wurden, wenn nötig, Nachfragen gestellt um eventuell nicht ausgeführte Themenfelder zu vervollständigen. Hierzu nutzte ich einen Leitfaden, der im Zuge der Untersuchung immer weiter aus- und umgebaut wurde. Mit den Fragen, ob sie sich in der Gestaltung ihres Geburtstages an anderen positiv oder negativ orientiert hätten und warum sie letztendlich so und nicht anders gefeiert hatten, sollte dann die eigene ‚Geburtstagstheorie‘ der Befragten erkundet werden. Waren Bilder oder Videomaterial vorhanden, sah ich es mir mit den Interviewten an und ließ es von ihnen kommentieren. Abschließend bat ich die Interviewpartner mir eine kurze mündliche Biographie von sich zu geben. Diese sollte in erster Linie der sozialen Verortung der Befragten dienen,

---

<sup>9</sup> Vgl. Uwe Flick: *Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften*. Reinbek bei Hamburg 1996, S. 116-124.

brachte jedoch häufig weitere Aspekte der persönlichen Bedeutung, welche dem momentanen Lebensabschnitt und dem dreißigsten Geburtstag zugeschrieben wurden, zum Vorschein.

Im Folgenden werden nun meine Erhebungen zu drei Geburtstagsfeiern dargestellt. An diesen werden die von mir verwendeten Begrifflichkeiten des Rituals und des Übergangsrituals diskutiert. Zudem werde ich an diesen Beispielen meine These vom Übergangscharakter des Dreißigsten prüfen und auch diese weiterentwickeln. Der anschließende Teil widmet sich der historischen Dimension des Geburtstagsfestes. Hier soll meine These von der Eigenheit des Geburtstags als „Hohefest“ des Individuums gefestigt werden, bevor im Weiteren gezeigt werden soll, wie das Geburtstagsfest zur Darstellung und Festigung des Individuums dient.

Im abschließenden Teil will ich diskutieren, ob und wie sich symbolische Bedeutung auf den dreißigsten Geburtstag legt und welche Rollen solche Schwellen in der heutigen, komplexen Gesellschaft und im Leben des Einzelnen in ihr spielen könnten.

# Drei Dreißigste

## Martins Übergang

Martin<sup>10</sup> ist wenige Tage vor seinem dreißigsten Geburtstag zurück nach Aachen, seiner Heimatstadt, gezogen. Nach Abitur, Wehrdienst und einer Ausbildung zum Waldarbeiter hatte er in Süddeutschland Forstwirtschaft studiert und einige Zeit im Betrieb eines Studienkollegen im Schwarzwald gearbeitet. Er ist das jüngste von fünf Kindern, die Eltern besitzen einen mittelständischen Betrieb. Er will vorübergehend bei seinen Eltern wohnen, aber möglichst schnell eine eigene Wohnung beziehen. Als Erster aus der Familie wird er in der Firma seines Vaters im Büro mitarbeiten. Sollte ihm das nicht liegen, hat er vor, sich eine andere Beschäftigung in der Umgebung von Aachen zu suchen. Sein 30. Geburtstag fiel auf den Rosenmontag, gefeiert werden sollte mit einer Kostümparty am Sonntag.

## Ortsbeschreibung

Als Ort des Festes diente der großzügige Bungalow von Martins Eltern. Diese hatten sich nach langem Überlegen entschlossen, während der Feier nach Nordfrankreich in den Kurzurlaub zu fahren. Ich selbst war am Samstag vor der Feier mit zwei Tübinger Bekannten Martins nach Aachen gefahren. Als wir ankamen, waren bereits Martins Freundin und noch zwei Bekannte aus Süddeutschland anwesend. Der Vorabend und auch der Tag der Feier vergingen mit Ausflügen nach Aachen und Festvorbereitungen.

Im an das Wohnzimmer angebauten Wintergarten wurde für die Feier ein Büfett aufgebaut, es gab Salate und selbstzubefüllende Pita-Taschen. Das eigentliche Wohnzimmer hatte man abgetrennt. An den Wänden des Wintergartens standen einige Stühle. Während der Feier hielten sich hier die meisten Gäste auf. Hier fand auch der feierliche Teil der Geschenkübergabe statt. Auch im Gang, in der Küche und vor der Tür sammelten sich während der gesamten Feier Gäste, standen herum und redeten.

---

<sup>10</sup> Alle Personennamen habe ich geändert.

Im Keller wurden vor Festbeginn zwei Räume freigeräumt und mit Luftschlangen und Lichterketten dekoriert. Einer, mit Sofas und Kissen ausgestattet, sollte zum „chillen“, der andere, mit Musikanlage bestückt, zum Tanzen dienen. War das Erdgeschoss dem Essen, Gesprächen und den feierlichen Akten vorbehalten, wurde der Keller zum Ort der festlichen Ausgelassenheit bestimmt.

### Ablaufbeschreibung

„Am Sonntagnachmittag fahren die frühen Gäste mit Martin in die City. Er führt uns in ein Lokal, in dem seine ehemaligen Chorkollegen Karnevalsschlager singen und dafür Bierrunden kassieren. Sie begrüßen Martin, indem sie ihm ein Lied singen, und der Chorleiter verspricht, dass sie alle abends kommen werden, zumindest die, ‚die dann noch stehen können‘. Anschließend zeigt uns Martin die Sehenswürdigkeiten der Stadt und seine ehemaligen Schulen. [...]

Gegen 16 Uhr zurück im Haus gibt es Tee, anschließend verteilt Martin Arbeit: Die Wohnzimmer und Keller für die Feier vorbereiten und das Buffet herrichten. Es treffen nun immer mehr Leute ein, allen voran Martins Geschwister, das Telefon klingelt regelmäßig. Neben den Vorbereitungen beginnen die meisten mit dem Trinken. [...]

Gegen 20.30 Uhr hängt Martins Schwester einen mit Fotos beklebten Karton im Wohnzimmer auf. Martins Mutter hat ihn angefertigt. Die Bilder zeigen Martin als Baby, Kleinkind, mit den Geschwistern, im Familienurlaub, beim Ausflug mit dem Knabenchor, in Bundeswehruniform, beim Baumfällen in Waldarbeiterkluft, als Trauzeuge bei einer Hochzeit vor einem halben Jahr. Martins Schwester ruft ihn herbei und gemeinsam werden die Fotos betrachtet, benannt und kommentiert. Im Laufe des Abends werden fast alle Gäste die Fotos eingehend betrachten, Martins Schwester bleibt noch länger neben der Bildertafel stehen, um sie für die Gäste zu kommentieren. [...]

Gegen 22.15 Uhr sind etwa 40 bis 50 Gäste da. Zwei Kleinkinder, vier Jugendliche, die Mehrheit ist zwischen 28 und 37 Jahren alt, wenige, etwa sechs, um die 50 Jahre. Die meisten, wenn auch nicht alle, tragen Karnevalskostüme. Die Gäste stehen und sitzen im

Wohnzimmer und in der Küche, vom Buffet isst kaum mehr jemand. Musik läuft im Hintergrund, immer dieselbe Platte, eine lokale Schlagercombo, eine Reminiszenz an Martins Kindheit. Es wird getrunken und geredet, soweit ich hören kann über Forstmaschinen, Studium, den Karneval heute und früher und ähnliches.

Inzwischen haben die Schwestern Martins und auch einige derer, die schon länger da sind, den Keller entdeckt, seitdem schallt die Musik von dort herauf. Unten wird getanzt.

Viertel vor 12 Uhr: Langsam sammeln sich die Leute im Wohnzimmer um Martin. Er steht aufrecht in einer Ecke neben der Tür zum Gang. Die Gäste halten etwas Abstand von ihm, stehen dafür im Wintergarten und im Gang dichtgedrängt. Es wird Sekt in Plastikbechern verteilt zum Anstoßen.

Es kommt zu einem kurzem Hin und Her wegen der korrekten Uhrzeit: „Noch zwei Minuten.“ – „Nein, jetzt ist schon 12, ich bin schon 30.“ Schließlich bestimmen die Chorkollegen, wann 12 ist, indem sie aus voller Brust Geburtstagslieder anstimmen. Das Licht wird gelöscht, es werden zwei Kuchen mit Kerzen aus der Küche gebracht, Martin bläst sie aus, die Gäste heben die Becher. Das Licht geht wieder an. Jeweils zwei oder drei Gäste treten nun nacheinander zur Gratulation an Martin heran, mancher gratuliert mit „Willkommen im Club“, schütteln ihm die Hand, umarmen ihn und übergeben Geschenke mit Kommentaren und Hinweisen.

Das erste Geschenk: Ein großer Karton. Martin öffnet ihn und entnimmt eine Zeitschrift: „Fit for Fun – Der schnellste Weg zum Traumbody“. Die Gäste rufen „Hochhalten!“ Martin, der einen Schottenrock trägt, hält das mit einem halb nackten Muskelmann bedruckte Cover in die Höhe und streckt dazu seinen eigenen nackten, muskulösen Schenkel heraus.

Weitere Geschenke werden überreicht, Martin bedankt sich jeweils, zeigt aufrichtige Freude darüber und legt die Pakete anschließend auf einem Haufen hinter sich ab. Der Chor singt die ganze Zeit über, bis die Sänger selbst in einer Reihe zum Gratulieren antreten. Anschließend singen sie weiter. Nachdem die letzten Nachzügler gratuliert haben, zieht sich Martin aus dem Rampenlicht in die Küche zurück.



Die Party gerät nun etwas aus dem Tritt. Gegen 0.30 Uhr gehen die ersten der älteren Gäste nach Hause. Die, die noch bleiben, ziehen in den Keller, es wird wieder getanzt. Ich gehe gegen 3.30 Uhr ins Bett, die letzten nach eigenen Angaben gegen 6.30 Uhr.

Der nächste Tag beginnt mit ausgedehntem Frühstück und gemeinsamer Aufräumaktion. Später gehen einige Gäste noch zum Rosenmontagsumzug, andere fahren nach Hause.<sup>11</sup>

## Rituelles Feiern

Feste haben mehr Sinn und Zweck als Vergnügen und Ablenkung, sie folgen bestimmten Regeln. Das Fest ist ein Mittel zur Bewältigung des Alltags. „Das Leben kann im Alltag nicht aufgehen. Es muss Orte schaffen für das im Alltag ausgeblendete.“<sup>12</sup> Das Fest ist im Gegensatz zum Alltag durch die Inszenierung von Fülle und Überfluss geprägt. Es liegt im Gegensatz zum kontingenten Alltag in der Sphäre des Nicht-zufälligen.<sup>13</sup>

Um die spezifische Beziehung zwischen Fest und Alltag zu verstehen, bietet es sich an zwischen Fest und Feier zu trennen, auch wenn oder gerade weil speziell der Geburtstag in der Alltagssprache sowohl als Feier wie als Fest erscheint. Bei Winfried Gebhardt wird das Festliche idealtypisch<sup>14</sup> zu einer Form der Vergemeinschaftung, in der affektuelles Handeln institutionalisiert und die alltägliche Wirklichkeit auf Zeit aufgehoben ist. Als unregelmäßiges, ungeordnetes und unplanbares Geschehen sind seine idealtypischen Handlungsformen die Ekstase und der Genuss.<sup>15</sup> Historisch kann man das Fest auch als temporäres Entrinnen aus der Zivilisation ansehen, als ein Überbleibsel der „primitiven Orgie“.<sup>16</sup> In der Feier hingegen dominiert das Geregelte und Geplante. Es

---

<sup>11</sup> Beobachtungsprotokoll Geburtstagsfeier Martin.

<sup>12</sup> Jan Assmann: Das Fest und das Heilige. Religiöse Kontrapunkte zur Alltagswelt. Gütersloh 1991, S. 13.

<sup>13</sup> Vgl. ebd., S. 14.

<sup>14</sup> Zur idealtypischen Methode vgl: Max Weber: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen 1972, S. 190-205.

<sup>15</sup> Vgl. Winfried Gebhardt: Fest, Feier und Alltag – Über die gesellschaftliche Wirklichkeit des Menschen und ihre Deutung. Frankfurt/ Main, u.a. 1987, S. 52-63.

<sup>16</sup> Max Horkheimer, Theodor W. Adorno: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Frankfurt a. M., 1988 S. 113.

ist eine Form der Vergesellschaftung. In ihr wird wertrationales Handeln institutionalisiert. Es wird ein Ideal des Alltags inszeniert und diesem durch symbolische Überhöhung Sinn zugeschrieben.<sup>17</sup>

So wie die Inszenierung des Ortes bei Martins Geburtstagsfest das Festliche vom Feierlichen trennt, ist auch der Ablauf einem bestimmten Muster, einer Struktur unterworfen. Denn sowohl Feste wie Feiern sind auf Wiederholbarkeit angelegt, sie dienen der Zirkulation des kulturellen Gedächtnisses. Wenn jedoch der Alltag von Routine geprägt ist, muss das Fest als Gegen-Ort des Alltags einer anderen Form der Handlungsschematisierung unterworfen sein. Es sind dies die Riten, also Handlungsschematisierungen im Hinblick auf einen Sinn, den sie im Vollzug selbst zur Darstellung bringen.<sup>18</sup>

Man kann Riten und Rituale nach ihrer Größe unterscheiden.<sup>19</sup> Auf der untersten Ebene stehen dann Mikroriten, die mit der Benutzung differenzierter, aber begrenzter linguistischer Codes verbunden sind. Darüber stehen die geordneten Verhaltensformen sozialer Interaktion, die von den gegenseitigen Rollenerwartungen geprägt sind. Die höchste Ebene nehmen in dieser Hierarchie die Makroriten ein, die allgemein mit formellen Zeremonien gleichzusetzen sind.<sup>20</sup> Ich führe diese Unterscheidung hier an um zu zeigen, dass sich sowohl die gesamte Geburtstagsfeier, als auch ihre einzelnen Elemente als Riten beschreiben lassen. In einander verschachtelt bilden sie eine rituelle Ordnung, die den gesamten Vorgang durchzieht.

Der Ablauf von Martins Fest lässt sich in drei Phasen trennen. Über mehrere Tage hinweg verdichtet sich das Geschehen auf den Höhepunkt am Sonntag um Mitternacht zu. Planung, Vorbereitung, das langsame Eintreffen und die Begrüßung der einzelnen Gäste, die wachsende Aktivität, das gesamte Geschehen vor Mitternacht können als Vorphase zusammengefasst werden, in der Spannung und Dichte immer mehr steigen und sich die Feiergemeinde immer mehr aus dem Alltag löst. Der Höhepunkt, das Arrangement aus den Mikro- und Mesoriten: Singen, Kerzen ausblasen, mit Sekt anstoßen, Gratulieren und Geschenküber-

---

<sup>17</sup> Vgl. Gebhardt 1987, S. 63-74.

<sup>18</sup> Vgl. Assmann 1991, S. 16.

<sup>19</sup> Vgl. Albert Bergesen: Die rituelle Ordnung. In: Andréa Belliger, David Krieger (Hg.): Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch. Opladen, Wiesbaden 1998, S. 49-76; hier S. 52.

<sup>20</sup> Vgl. ebd., S. 53. Bergesen führt gerade die Geburtstagsfeiern als Beispiele für Makroriten an.

gabe, bildet die Hochphase, in der Martin über die Altersschwelle ins nächste Lebensjahrzehnt tritt. Sie ist zudem an einen genauen Zeitpunkt, zwölf Uhr Mitternacht, geknüpft.<sup>21</sup> Danach zerfällt die Spannung, wer nicht mehr will, kann frühestens jetzt gehen, der Rest der Feier geht in ein festliches ausgelasseneres Treiben über. Die Nachphase erstreckt sich jedoch auch über das Ende der Feier hinaus. Sie schließt natürlich das Aufräumen ein, an dem sich bei dieser Feier auch die Gäste beteiligten, die über Nacht blieben. Zu den Folgen der Feier gehört aber auch, dass das, was in der Feier szenisch arrangiert dargestellt wurde, nun zum geteilten, kollektiven Gedächtnis der Teilnehmer wird.

Arnold van Gennep beschreibt in seinem 1908 erschienenen Buch „Übergangsriten – Les rites de passage“<sup>22</sup>, wie diese den Lebenslauf des Menschen begleiten und gliedern: „Das Leben eines Menschen besteht [...] in einer Folge von Etappen, deren End- und Anfangsphasen einander ähnlich sind: Geburt, soziale Pubertät, Elternschaft, Aufstieg in eine höhere Klasse, Tätigkeitsspezialisierung. Zu jedem dieser Ereignisse gehören Zeremonien, deren Ziel identisch ist: Das Individuum aus einer genau definierten Situation in eine andere, ebenso genau definierte hinüberzuführen.“<sup>23</sup> Gennep führt aus, dass diese Riten stets ein bestimmtes Strukturschema besitzen, sie gliedern sich in eine Ablösungs-, eine Schwellen- und eine Integrationsphase.<sup>24</sup> Dabei macht es wenig Unterschied, ob eine räumliche oder soziale Schwelle überschritten wird. Diese Riten helfen also (symbolisch) über (symbolische) Schwellen hinweg. Der Einzelne wird aus seiner vorherigen Rolle gelöst und nach einer Schwellenphase in eine neue eingeführt.

Man kann den oben beschriebenen dreiphasigen Ablauf als „rite de passage“ beschreiben: Martins Übergang wird von ihm selbst zusammen mit seinem sozialen Umfeld in der Feier inszeniert. Er löst sich aus seiner bisherigen Position, als von zuhause entfernt lebender Student und wird in die neue, als in der Heimatstadt wohnender und in der Firma der Eltern arbeitender Berufstätiger überführt. Die alte Lebensphase ist vorbei, eine neue wird beginnen. Wichtig ist dabei, dass das soziale Umfeld seine Zuneigung zu ihm darstellt, dass es versichert, ihm weiterhin nahe zu stehen, bzw. ihn im neuen Umfeld aufzunehmen. Für Martin und seine

---

<sup>21</sup> An den genauen Datumsumschlag, nicht an die genaue Geburtszeit. Ich habe niemanden gefunden, der diese besonders begehrt oder auch nur wüsste.

<sup>22</sup> Gennep 1986.

<sup>23</sup> Ebd., S. 15.

<sup>24</sup> Vgl. ebd., S. 21.

soziale Umwelt hatte die Geburtstagsfeier somit mehrere Funktionen. Martin hatte Gelegenheit, verschiedene biographische Aspekte seines Lebens Menschen zu präsentieren, denen diese bisher unbekannt waren. Sein soziales Umfeld in Aachen konnte ihn „offiziell“ wieder in die Arme schließen und auch aus der Abwesenheit heraus kann seine Mutter seine Kinderbilder öffentlich machen und so ihren Anteil an seiner Lebensgeschichte schreiben. So werden in der Feier Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft vereint. Die für Martin potenziell gefährliche Überschreitung der räumlichen Schwelle, wie der Altersschwelle, wird so in der Feier nicht nur symbolisch gebannt, auch ganz praktisch wird Beziehungsabriss oder Isolation in der ‚neuen‘ alten Umgebung vorgebaut.

Diesem Ritual fehlt zwar ein kodifizierter Ablaufplan, trotzdem wird hier die Situation des Übergangs rituell eingebunden und gebannt. Die Form der Feier bietet dafür ein sicheres Umfeld. Das Wissen, wie man sich zu verhalten hat, ist allgemein geteilt.

Der Gratulationsritus um Mitternacht bildet den Höhepunkt des Rituals. Hier werden die gemeinschaftlichen Emotionen körperlich inszeniert. Der Körper des Passanten wird zum Zentrum. Martin stellt sich für möglichst alle von vorne sichtbar in einer Ecke auf. Er hält sich betont aufrecht, er wird umarmt und gedrückt, ihm werden Geschenke mit teils deutlichen Anspielungen gereicht. Der Leib, den er hat und der er ist, wird dabei ganz physisch in seiner Existenz, Einzigartigkeit und Wichtigkeit gestärkt. Beim Gratulieren und in der damit verbundenen Geschenkübergabe wird es den Gästen nun ermöglicht, ihrerseits den Jubilar mit Bedeutungen zu ‚beschreiben‘. Als er aufgefordert wird, die Fitnesszeitschrift hochzuhalten, kommt er nicht umhin, die auf dem Cover dargestellten Männlichkeitssymbolik mit einer körperlichen Geste nachzuzeichnen. Das Herausstrecken seines Schenkels, die Darbietung von Potenz und Kraft ist mehr als eine Selbstinszenierung Martins. Als symbolische Geste wird sie von den Gratulanten gefordert und erhält ihre Signifikanz erst im Zusammenspiel mit der im Geschenk enthaltenen Bedeutung.

In seiner Ethnographie des balinesischen Hahnenkampfes demonstrierte Clifford Geertz, wie gemeinschaftliche Rituale als kollektiv geschriebene Texte interpretiert werden können. Die Teilnehmer am Ritual „spielen“ gemeinsam ein „Spiel“, in welchem bestimmte Aspekte ihrer Kultur, etwa der Umgang mit bestimmten Emotionen, zum Tragen kommen. Sie durchlaufen eine kollektive Gefühlsschulung.<sup>254</sup> Das Ritual wird so zu dem Ort, an dem Bedeutungen immer wieder neu geschrieben und reproduziert werden.

Der Jubilar ist der Mittelpunkt der Geburtstagsfeier. Er muss alle Gäste begrüßen und sich ihnen zuwenden, wenn sie es verlangen. Er wird auch für die Bewirtung in die Pflicht genommen. Dafür wird ihm im zentralen Akt der Gratulation die Zuneigung aller Gäste zuteil. Martin kann sich nach der Feier sowohl der Sympathie seiner Bekannten aus dem Studienort, wie der Wertschätzung seines Freundeskreises in Aachen sicher sein. Er hat bewirtet und die Feier „spendiert“ und somit demonstriert, was ihm die Leute wert sind. Die Gäste haben durch die freudige Annahme der Feier, ihre Ausgelassenheit und Fröhlichkeit gezeigt, dass sie auch ihn zu schätzen wissen.<sup>26</sup> Der Vollzug dieser symbolischen Handlung dient also auch der Neubestimmung der Beziehung zwischen dem Einzelnen und der Gruppe, sowie der Darstellung und Bestätigung der Werte und Normen und der Sozialstruktur der Gruppe selbst. So wirkt das Ritual gemeinschaftsstiftend.

## Geschenke

Am deutlichsten lässt sich das die Feier bestimmende Doppelspiel aus Ablösung und (Wieder-)Angliederung in den Geschenken lesen: Von zwei weiblichen Tübinger Bekannten<sup>27</sup> bekam Martin eine Kiste mit mehreren Dingen geschenkt. Zentral war ein Album, in dem sie mit Hilfe von Urlaubsfotos, Eintrittskarten und Ähnlichem die gemeinsame Geschichte darstellten: Kennenlernen in einem Tübinger Tanzkeller, gemeinsame Aktivitäten, gemeinsamer Italienurlaub. Dazu italienische Nudeln, Soßen, der selbst gebackene Lieblingskuchen. Von seinen Aachener Freunden bekam Martin einen ganz ähnlichen Karton: gefüllt mit Aachener Stadtmagazinen, Kino- und Freibadkarten, typischem Gebäck, Männermagazinen und anderem mehr.<sup>28</sup>

---

<sup>25</sup> Vgl. Clifford Geertz: „Deep Play“: Bemerkungen zum balinesischen Hahnenkampf. In: Ders. 1983, S. 202-260.

<sup>26</sup> Zur Verdeutlichung denke man sich (oder erinnere man sich an) eine Feier, bei der die Gäste missgelaunt, gelangweilt oder aggressiv auftreten. Solches Verhalten würde zwangsläufig als Missachtung oder gar Beleidigung des Gastgebers gewertet.

<sup>27</sup> Die mir den Kontakt mit Martin verschafft haben und mich nach Aachen mitgenommen haben.

<sup>28</sup> Dies waren nicht die einzigen Geschenke, die Martin erhielt. Für meine Interpretation will ich mich auf diese beschränken, da sie am aussagekräftigsten sind. Ich habe mich an einer lückenlosen Erfassung der Geschenke versucht, sie war jedoch ebenso schwierig, wie ihre Aufzählung hier unnötig ist.

Georg Simmel spricht von einer „Expansion des Ich, das sich [...] im Schenken ausströmt“.<sup>29</sup> Schenken ist dabei ein Akt, in dem der Schenkende etwas von sich selbst enthüllt und es an den Beschenkten weitergibt, der es in sein Inneres aufnimmt.<sup>30</sup> Die Gabe hat jedoch (wenn sie gelungen sein soll) nicht nur Bezug zum Gebenden, sondern auch zum Empfänger: „der wahren gabe soll immer noch ein eigener bezug auf die absicht und neigung des gebenden oder empfangenden einwohnen“.<sup>31</sup> Das heißt, in der Gabe können Eigenschaften des Gebers oder auch des Empfängers symbolisch zum Ausdruck kommen bzw. eine gedachte geteilte Eigenschaft beider.<sup>32</sup> Das Fotoalbum der beiden Tübingerinnen enthält die biographisierende Beschwörung des bisherigen Gemeinsamen. In Auswahl und Arrangement der Fotos und Texte erstellen sie ihr Bild von Martin und der gemeinsamen Zeit, die so zur gemeinsamen Geschichte wird. Der selbstgebackene Lieblingsskuchen stellt beide in fast mütterlich-nährende Beziehung zu Martin. Sie wissen nicht nur, welches sein Lieblingsskuchen ist, sie können ihn (vielleicht als einzige) auch noch backen und ihn so auf privilegierte Weise nähren. Mit ihrem Geschenkarrangement nähren sie nicht nur Martins Leib, sie schreiben ihm auch einen Teil seiner Biographie zu, verdinglicht im Geschenk. Die Aachener Freunde präsentieren sich in ihrem Sammelgeschenk selbst als funktionierendes Netzwerk, das für Martin offen steht. Einiges kann als Aufforderung verstanden werden den zukünftigen Lebensraum zu erschließen, anderes spielt auf von ihnen als wichtig erachtete Aspekte seiner Person und auf ihnen bekannte Vorlieben an. Ablösung und Angliederung kommen in diesen beiden Geschenken symbolisch zum Ausdruck. Beide Gruppen stellen sich in prominente Beziehung zum

---

<sup>29</sup> Zitiert nach Gerhard Schmied: Schenken. Über eine Form sozialen Handelns. Opladen 1996, S. 63.

<sup>30</sup> Marcel Mauss benennt dieses Stück der Seele des Schenkenden, das an den Beschenkten weiterfließt, mit dem Maori-Wort „hau“. Vgl. Schmied 1996, S. 62.

<sup>31</sup> Jacob Grimm: Über Schenken und Geben. In: Abhandlungen der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Berlin 1850, S. 123.

<sup>32</sup> Vgl. Schmied 1996, S. 64. Die Seite des Empfängers überwiegt in den heutigen Zeiten von Individualisierung und Wohlstandsgesellschaft. Wenn sich jeder so gut wie alles selbst kaufen kann, verliert der Gebende an Möglichkeit durch pure Reichhaltigkeit des Geschenks zu beeindrucken. Das Geschenk muss vielmehr der Person und der Situation des Beschenkten gerecht werden um gelungen zu sein. Der Schenkende kann sich nur als guter Schenker präsentieren, indem er ein zur Person des Beschenkten passendes Geschenk macht.

Beschenken. Während auf der einen Seite Bilanzierung und Biographisierung des gemeinsam Erlebten überwiegt, ist auf der anderen Seite die Perspektive in die Zukunft gerichtet.

Dieser 30. Geburtstag lässt sich gut als Übergangsritual beschreiben. Dies mag weitgehend daran liegen, dass es sich nicht nur um einen runden Geburtstag handelte, sondern dass Martin tatsächlich an diesem Termin auch seinen Lebensmittelpunkt änderte. Hier fiel das Überschreiten der Altersschwelle mit einem räumlichen Übergang zusammen. Ich habe diesen Geburtstag hier als ersten angeführt, um zu zeigen, was meiner Ansicht nach erfüllt sein muss, um eine Feier als ‚rite de passage‘ zu beschreiben. Es muss sich für den Jubilar nach der Feier tatsächlich etwas geändert haben, will man diese als Übergangsritus bezeichnen.

Folglich bleibt die Frage, ob die Geburtstagsfeier zum Dreißigsten generell als Übergangsritual beschrieben werden kann, fürs erste offen. Ich werde nun eine weitere Geburtstagsfeier beschreiben, deren Betrachtung andere Aspekte zu Tage bringen wird.

## Steffens Geburtstagsshow

Steffen hat wenige Wochen vor seinem Geburtstag sein Zweitstudium abgeschlossen. Eine klare berufliche Perspektive hat er momentan nicht. Er spielt in mehreren Bands verschiedene Instrumente, arbeitet nebenher in einem Filmverleih und freiwillig in einem Kulturclub. Ort der Feier ist der Raum des Kulturclubs, den er kostenfrei nutzen kann. Steffen hat zwei verschiedene Einladungen entworfen und meist per E-Mail verschickt. Eine für befreundete Musiker und eine für Studienkollegen. Die Feier beginnt am Vorabend des Geburtstages.

### Ortsbeschreibung

Der Ort der Feier war ein Clubraum. Vorn befand sich eine kleine Bühne, auf der verschiedene Musikinstrumente und Mikrofone bereitstanden, sie wurde von Scheinwerfern angestrahlt. Neben der Bühne stand ein Tisch mit Plattenspielern und Mischpult. Der Raum vor der Bühne war leer. Im hinteren Teil des Raumes waren Stehtische aufgestellt, in der Ecke befand sich eine Theke.

## Ablaufbeschreibung

„Als ich gegen zehn Uhr ankomme, sind noch recht wenig Leute da, etwa 20 Personen stehen in Gruppen um die Bar herum. Steffen steht bei der Tür und begrüßt die Leute und nimmt Geschenke entgegen, die hinter der Bar abgelegt werden. [...]

In der nächsten Stunde werden es mehr Leute, Steffen geht meistens von einer Gruppe zur anderen und redet kurz mit einzelnen. Verschiedene Leute legen immer wieder Musik auf.

Gegen elf geht Steffen auf die Bühne und begrüßt die Anwesenden zu seiner ‚Diplom-Geburtstags-und-überhaupt-Feier‘.

Steffen: ‚Ich begrüße die, die da sind und es werden sicher noch mehr werden.‘

Dann singt er mit einem Freund zusammen ein Lied, anschließend treten die beiden, verstärkt durch einen weiteren Gast als das „Tübinger Nasenflötenorchester“ auf und spielen verschiedene Hits mit besagten Nasenflöten vor. Der Auftritt ist routiniert, d.h. gekonnt dilettantisch.

Das Publikum ruft teilweise dazwischen, hält jedoch auch Distanz zur Bühne. Es ist nicht nur ein Konzert, viele Gäste unterhalten sich nebenher. Was vorn passiert, ist nicht das einzige, aber das Wichtigste.

Etwa um halb zwölf sind sie fertig und Steffen muss von der Bühne aus ins Publikum fragen, was jetzt kommt. Er versucht kurz einzelne zum Weitermachen zu animieren, dann zeigt sich jedoch, dass die anderen aus Zeitgründen erst nach zwölf Uhr spielen wollen. Also gibt es wieder Plattenmusik. Die ganze Zeit über kommen weitere Gäste.

Kurz vor zwölf gehen Steffen und ein Freund wieder auf die Bühne. Steffen kündigt ein Lied an, das für ihn eine besondere Bedeutung habe: Wegen dieses Liedes besitze er kein Radio mehr. Zur Gitarrenbegleitung singt er „The Mercy Seat“ von Nick Cave in seinen Geburtstag hinein. Nach dem Lied ist es kurz still, dann setzt lauter Applaus ein. Steffen steht auf und verbeugt sich, richtet sich auf, streckt die Arme nach beiden Seiten und lässt sich feiern und beklat-



schen. Alle singen „Zum Geburtstag viel Glück“, während Steffen auf der Bühne steht.

Dann kommt er hinunter, die Musik spielt „Elois“ und fast alle drängen sich der Reihe nach zu Steffen um ihm zu gratulieren und weitere Geschenke zu überreichen. Da sich einige dazu viel Zeit herausnehmen, muss man recht lange warten oder sich vordrängeln um zu ihm zu kommen.

Als das Gratulieren nach etwa 20 Minuten abgeflaut ist, singen die Mitglieder des Kulturclubs ein Lied, das sie immer singen, wenn es etwas zu feiern gibt, die anderen Gäste johlen und pfeifen, Steffen singt mit.

Anschließend kommen zwei Frauen auf die Bühne und veranstalten ein Quiz mit Steffen und drei weiteren von ihnen ausgewählten Freiwilligen. Die Fragen drehen sich vor allem um Musik, Steffen hat die besten Chancen zu gewinnen.

Danach kündigt Steffen durchs Mikrofon an: „Jetzt treten Leute auf, mit denen ich schon in verschiedenen Formationen aufgetreten bin.“ Es treten drei Männer auf. Sie spielen mehrere Lieder, dann ein Lied, das Steffen selbst geschrieben hat. Steffen kniet neben dem DJ-Tisch vor den anderen Gästen und hält sich andächtig die Hand vor den Mund. Anschließend betritt er wieder die Bühne und sagt durch Mikrofon: „Das ist schön, weil alle Lieder Bezug zu mir haben.“ Dann singt er das Lied nochmals selbst und allein.

Damit endet die Performance und die Gäste drehen sich von der Bühne weg und ihrem Umfeld zu. Es kommt auch Bewegung auf, der Raum ist nun gut gefüllt, die Gruppen sind gelöster und offener. Die meisten Gäste gehen zwischen drei und halb vier Uhr nach Hause, die letzten um acht Uhr morgens. Steffen selbst bleibt bis gegen 10 Uhr, da er noch allein aufräumen muss.<sup>33</sup>

---

<sup>33</sup> Beobachtungsprotokoll Geburtstagsfeier Steffen.

## Dramatische Inszenierungen

Victor Turner beschreibt Rituale als soziale Dramen und nutzt in seiner Theorie Begriffe des Theaters und der Literatur, um den Umgang einer sozialen Gruppe mit potentiellen Konfliktsituationen zu beschreiben. Durch öffentlich zur Schau gestelltes konventionalisiertes Verhalten wird versucht, Trennendes zu überwinden und Gemeinschaft zu schaffen.<sup>34</sup>

Die oben beschriebene Feier erinnert denn auch eher an eine im Vorfeld mehr oder weniger geplante Inszenierung. Steffen hatte den Rahmen vorgegeben: es gab eine Bühne, die der zentrale Ort der Veranstaltung war und auf der verschiedene Leute theatralische und musikalische Einlagen zum Besten gaben.

Bei dieser Feier existierte jedoch kein fester Ablaufplan. Das Programm entsteht aus dem mehr oder weniger koordinierten Verhalten aller Beteiligten.

Steffen: „Ich wusste dann irgendwann von Leuten, dass sie was machen“

Interviewer: „Aber nicht was und wann.“

Steffen: „Das nicht, das wollt ich auch nicht wissen, das war dann eher das Interessante. Aber bei ein paar Leuten wars halt einfach klar.[...] Ich hab das eben auch als persönliche Geschenke genommen, [...] Eben sich dieses wirklich vorher überlegen. Es waren ja auch die Sachen, die passiert sind, soweit ich's mitbekommen hab, standen ja auch immer Überlegungen dahinter. Also was könnte man jetzt explizit für MICH machen.“<sup>35</sup>

Die Auftritte werden von Steffen als Geschenke genommen, als ganz persönliche Widmungen an seine Person. Das verbindende Element der Darbietungen ist ihre Widmung an das Geburtstagskind. Was geschieht, geschieht, weil es expliziten Bezug zu ihm hat bzw. ein solcher konstruiert wird. Die Lieder, wie das Quiz, sind Zueignungen<sup>36</sup> an Steffen, in de-

---

<sup>34</sup> Vgl. Victor Turner: Vom Ritual zum Theater. Der Ernst des menschlichen Spiels. Frankfurt a.M., New York 1989, S. 168.

<sup>35</sup> Aus Interview Steffen. Wie bei allen Interviewzitatzen habe ich mich auf wenige Transkriptionszeichen beschränkt. Auffällige Betonungen sind durch Großbuchstaben markiert. Klammern mit drei Punkten bezeichnen längere Sprechpausen, eckige Klammern Auslassungen im Zitat. Ich habe den Dialekt etwas an die Schriftsprache angepasst, um das Lesen zu vereinfachen, ihn jedoch, wenn vorhanden, erkennbar gelassen.

nen für ihn oder andere wichtig erscheinende Aspekte seiner Persönlichkeit zum Ausdruck gebracht werden. Unterhaltung allein ist keine ausreichende Begründung für die Auftritte, sie müssen überlegt sein, Sinn machen.

Diejenigen der Gäste, die bei Steffens Feier selbst die Bühne betreten, um ihm etwas zuzuwidmen, müssen sich aus ihrem Repertoire an Darstellungsformen etwas aussuchen, das in seiner Aufführung Sinnbezug zu Steffen nimmt. Diese Performanzen werden im rituellen Rahmen der Feier zur Realität. Sie stellen Eigenschaften Steffens, etwa seine Zugehörigkeiten zu bestimmten Gruppen oder sein musikalisches Wissen und Können, nicht nur dar, sondern in ihrem Vollzug werden diese Eigenschaften als Realität hergestellt. Im Feierritual wird nicht nur Sinn ausgedrückt, sondern Sinn hergestellt. Erst im Vollzug der Performanzen wird deren Sinn von allen Beteiligten gesehen, gehört und erkannt. Hier werden nun die Begrifflichkeiten der „Performance“ und der „Ritualisierung“ wichtig. Gemeint ist, dass zum einen fast jede Handlung ritualisiert werden kann, zum anderen, dass mit diesen Begriffen die Gegensätze zwischen Handeln und Denken, Theorie und Praxis, Ausführung und Skripten überwunden werden sollen.<sup>37</sup> Zwar haben sich die Aufführenden zuvor etwas überlegen sollen, im Blickfeld steht hier jedoch nicht mehr ein in einem festen Ritual zum Ausdruck kommender Text, sondern der im prozessualen und dynamischen Handeln verkörperte und konstruierte Sinn. Objekt der Betrachtung ist nicht mehr die Bedeutung hinter dem Ritual, sondern die Sinn konstituierenden Aspekte ritualisierten Handelns.<sup>38</sup> Hinter den Aufführungen steckt zwar eine bestimmte Überlegung, ihr Sinn liegt jedoch darin, dass sie Bezug zu Steffen haben und dass er im Vollzug mit Zuschreibungen versehen wird. Die Aufführungen sind sehr viel mehr als die zuvor angestellten Überlegungen, erst in der handelnden Darstellung entfalten sie ihre Wirklichkeit konstruierende Wirkung und werden so zu rituellen Handlungen.

---

<sup>36</sup> Vgl. Roland Barthes: Fragmente einer Sprache der Liebe. Frankfurt a.M. 1988, S. 261-267.

<sup>37</sup> Vgl. Belliger, Krieger 1998, S. 10.

<sup>38</sup> Diese Begriffsverschiebung entsprang zum einen dem „linguistik turn“ der Kulturwissenschaften, also der Wende zur Sprache als Handlung, als Kommunikation. Sprache wurde untrennbar von der intersubjektiven Kommunikation. Sinn wird in den Handlungen des Rituals folglich nicht mehr offenbart, die Handlung selbst ist zur originären Sinnschöpfung, die nur intersubjektiv, kommunikativ und demzufolge sozial vollzogen werden kann. Vgl. Belliger, Krieger 1998, S. 18-20.

Entsprechend schaffen Rituale soziale Realität nicht nur, indem sie diese hervorbringen, sondern da sie selbst soziale Realität sind.<sup>39</sup>

## Selbstbesingung

Die Form der Feier war ganz bewusst gewählt:

Steffen: „Für mich war sowieso das Wichtige bei dem Ganzen nicht dieses Tanzvergnügen, was sonst immer auf Geburtstagen und auf Festen herrscht, sondern dass ich eben Aufführungen, musikalische Vorführungen haben wollte. Deswegen hab ich mich auch mehr um die gekümmert, als dass jetzt wirklich die Leute jetzt die ordentliche Tanzmusik haben.“<sup>40</sup>

Es findet weniger ein festliches Vergnügen statt, als eine feierliche Inszenierung. Es soll etwas auf der Bühne geschehen, etwas produziert, performiert werden. Steffen bereitet diesen Rahmen und füllt ihn zu einem wichtigen Teil auch selbst. Besonders den Zeitemschlag um Mitternacht hat er selbst gestaltet und nicht der Willkür der Gäste überlassen:

Steffen: „Das war [...] mein eigenes Geburtstagsgeschenk, das ich mir gemacht hab. Ich wollte über meinen Geburtstag, also über Mitternacht auf der Bühne sitzen und drüberspielen, ich wollte damit vermeiden, dass alle Leute auf die Uhr schauen und dann runterzählen – dann ist das Streitgespräch, welche Uhr jetzt richtig geht, sondern ich wollt einfach mit einem Stück drei vor Mitternacht anfangen und drei nach Mitternacht aufhören. Das hat ja dann auch geklappt und das fand ich ganz gut. Und danach nach dem üblichen Geschenkeverteilen und Gratulieren, was erstaunlich lang gedauert hat. Haha.“<sup>41</sup>

Hier unterläuft Steffen bewusst den „gewohnten“ Rahmen und will den Hochpunkt des Festes gänzlich selbst in der Hand haben.

Steffen: „Das Lied, das über Mitternacht gespielt worden ist [...] Genau „Mercy Seed“ von Nick Cave. Das hat für mich persönlich

---

<sup>39</sup> Vgl. Gunter Gebauer, Christoph Wulf: Spiel, Ritual, Geste. Mimetisches Handeln in der sozialen Welt. Reinbek bei Hamburg 1998, S. 128.

<sup>40</sup> Interview Steffen.

<sup>41</sup> Interview Steffen.

ne Bedeutung weil ich behaupte, dass als ich die Platte das erste mal gehört haben, da muss ich 15 gewesen sein, das ich da tatsächlich aufgehört hab, oder das war für mich dieser Schritt, dass ich gemerkt hab: es gibt jenseits von Radiomusik viel interessantere Sachen, ähm, da behaupte ich das war der Zeitpunkt an dem ich angefangen habe, mich für Musik zu interessieren, deshalb hat 's für mich persönlich [...] ne Bedeutung. [...] Das war so eigentlich das Geschenk, was ich mir selbst gemacht hab.“<sup>42</sup>

Dieser Höhepunkt wird nun von ihm selbst mit Bedeutung belegt, mit einer biographischen Referenz, die performativ dargestellt wird. Konventionellem Sich-Besingen-Lassen wird eine Selbstinszenierung entgegengestellt, in der bekannte Geburtstagsriten ironisiert werden. Die Gäste honorieren das durchaus, lassen sich ihre Lieder jedoch auch nicht nehmen.

Diese Geburtstagsfeier singt in erster Linie das „Hohelied“ auf Steffens Kreativität und Individualität. Das Publikum wird zum einen zum Zeugen von Steffens Selbstbefeuerung und wirkt teilweise daran mit, indem eigene Beiträge beigesteuert werden. Die Anweisungen auf der Einladung genügen, Steffen kann sich darauf verlassen, dass seine Bekannten Auftritte bringen. Auch des Publikums kann er sich sicher sein, es akzeptiert gerne, dass es sich streckenweise eher um ein Konzert, als um ein Fest handelt und weiß gekonnte Selbstinszenierung zu goutieren.<sup>43</sup>

Diese performative Inszenierung des Individuums ist das wesentliche Element der Feier dieses Geburtstages. Steffen inszeniert sich vornehmlich als musikalischer Selbstdarsteller inmitten eines funktionierenden Netzwerkes von Musikern, welches gleichzeitig bestätigt und gefestigt wird. Es werden hier nicht gesellschaftliche Werte dargestellt, sondern in der Feier kann Steffen sein eigenes Idealbild in Einklang bringen mit den Zuschreibungen seiner Gäste. Das dabei prozessual entstehende Abbild seiner Individualität wird im rituellen Rahmen der Feier zur gemeinsam konstruierten Wirklichkeit. Dazu steuert Steffen auch eine biographische Referenz bei, die Darbietung eines Initialmomentes seiner Persönlichkeitsentwicklung. So verweist er darauf, dass es sich bei diesem Aspekt seiner Individualität um seine bevorzugte biographische Sinnressource handelt.

---

<sup>42</sup> Ebd.

<sup>43</sup> Als alleiniger Organisator der Feier muss er jedoch am Ende auch allein aufräumen.

In der Feier werden nicht nur die Beziehungen zwischen der Gruppe und dem Einzelnen zum Ausdruck gebracht, gerade die Individualität des Geburtstagskindes ist also Objekt gemeinsamer Konstruktionsbemühungen. Es wird das Beste aus Steffen herausgekehrt und gleichzeitig Unerwünschtes ausgegrenzt. Zukünftiges etwa kommt in der Feier nicht vor. Die starke Betonung der künstlerisch-musikalischen Seite Steffens überdeckt oder verdrängt andere Aspekte. Die Themen, die verhandelt werden, scheinen vorgegeben. Die starke Durchinszenierung bindet zudem die Aufmerksamkeit der Anwesenden. Unsicheres oder Unangenehmes, wie die Frage nach der Zukunft, kann so nicht aufkommen. Angesichts der unsicheren Berufs- und Zukunftsperspektiven Steffens ist das auch so gewünscht.

Der rituelle Charakter der Veranstaltung kommt ebenso in der zeitlichen Strukturierung, wie auch in der Stilisierung der Handlungen zum Ausdruck. Sie strotzt geradezu von symbolischem, stilisiertem Handeln. Die Rollen der Anwesenden sind, eher wie bei einem Konzert oder einer Theaterinszenierung, entweder die von Darbietenden oder von Zuschauern. Diese Rollenverteilung legt sich ein Stück weit über die gewohnten Geburtstagsriten, das Gratulieren und das gemeinsame Singen lässt sich von Steffens Auftritt verschieben, verdrängen lässt es sich nicht.

Bisher habe ich gezeigt, dass die Feier des 30. Geburtstages als Ritual im Sinne eines prozessualen, sinnhaften Handlungsvollzuges beschrieben werden kann, in dessen Mittelpunkt die Individualität und Unverwechselbarkeit des Jubilars steht. Beide Feiern trugen die Merkmale des Nicht-Zufälligen, sie folgten einer von den Veranstaltern geplanten Dramaturgie. Sie wurden von verschiedenen, bekannten Mikro- und Mesoriten, wie zum Beispiel dem gemeinsamen Singen und der Geschenkübergabe, strukturiert, die zeitlich um einen Höhepunkt herum arrangiert waren, so waren die Feiern für jeden als Geburtstagsfeiern erkennbar. Was aber, wenn dies alles zu fehlen scheint?

### **Bodos Antiritual: „Klare Ansage: Keine Geschenke!“**

Bodo ist selbstständig. Nach Hauptschulabschluss und Lehre arbeitete er als Handwerker in verschiedenen Firmen und als Selbstständiger im Wintergartenbau, dann als Kellner, Caterer und Dekorateur bei einem TV-Musiksender. Die letzten zwei Jahre war er Geschäftsführer eines

Musikclubs. Zum Zeitpunkt seines Dreißigsten ist er vorübergehend arbeitslos, will in einigen Wochen wieder als selbstständiger Handwerker arbeiten. Er hat zwei Kinder und lebt mit der Mutter des zweiten Kindes zusammen.

## Ortsbeschreibung

Die Feier fand in einem Pfadfinderheim in Freiburg statt und dauerte vom Tag des Geburtstages, einem Donnerstag vier Tage lang bis zum Sonntag.<sup>44</sup>

„Es war ein Haus mit 27 Betten auf vier Räume verteilt, ganz ganz großer Aufenthaltsraum, riesige Küche, Selbstversorger.“<sup>45</sup> Das Haus liegt am Waldrand und ist mit einer großen Wiese umgeben.

## Ablaufbeschreibung

Bodo: „Das war dann insofern alles völlig ungezwungen. Da konnt jeder essen, wann er wollt, im Prinzip. Wir haben eingekauft für 400 Euro oder so. Zwei Autos voll gemacht, mit Essen und Getränke. Habens hoch gefahren, da waren dann kurz zehn Leute in der Küche am Start, die alles eingeräumt und versorgt haben. Ich bin dann ans Feuer und hab gedacht: Ihr macht das schon, das ist schon gut. Und das lief dann (...) komplett selbstständig. Da hieß es dann abends: ‚Bock zu essen?‘ und alle „mhm“ und dann haben wir zusammen gekocht. Salate gemacht und draußen gegrillt. Also alles sehr, sehr locker (...) ohne Plan oder so. Die Anlage aufgebaut, die Boxen Richtung draußen gelegt. Und da lief dann Musik [...] mit Rechner, MP3, mit DJ-Programm. Das lief dann bis Montagmittag.“<sup>46</sup>

---

<sup>44</sup> Leider war ich selbst an der Feier nicht anwesend und muss mich deshalb auf Bodos Schilderung verlassen.

<sup>45</sup> Interview Bodo.

<sup>46</sup> Interview Bodo. Die Gäste waren alle spätestens Sonntagnacht heimgefahren. Bodo und seine Freundin blieben mit ihrem Sohn bis Montagmittag in der Hütte, um aufzuräumen.

B.: „Und so lief des eigentlich durch. Manche sind dann so um elf, zwölf ins Zelt, ein paar waren morgens um sieben schon am Start und haben das Feuer angemacht und also es lief durch, die Ersten sind aufgestanden, die Anderen ins Bett, so lief das komplett durch.“<sup>47</sup>

Ungezwungen und locker möchte Bodo seinen Dreißigsten begehen. Die Gäste sollen selbst wissen, was sie tun wollen bzw. zu tun haben. Nach dem Einräumen der Küche macht er schnell klar, dass er nicht den alle umsorgenden Gastgeber geben wird und überträgt diese Aufgaben auf die Gäste. Das hindert ihn jedoch nicht sehr rigide einzuschränken was nicht erwünscht ist:

Bodo: „Keine Geschenke, das war ja die Forderung von meiner Seite aus auf der Einladung: ‚Keine Geschenke‘, sondern jeder schmeißt irgendwie was in die Kasse, damit ich das Haus und Essen und Trinken irgendwie finanzieren kann. Habe ich auch klar auf die Einladung geschrieben. Wenn da nix zusammenkommt, ich kann mir die Party eigentlich gar nicht leisten. [...]“

Interviewer: Die Leute, wenn die gekommen sind, haben dir gratuliert?“

B.: „Ja, manche habens auch vergessen.“

I.: „Manche habens auch vergessen?“

B.: „Aber war mir nur recht, genauso sollts laufen. Des war eigentlich so das größte Geschenk für MICH, dass das auch so funktioniert, wie ich’s wollt. Was halt auch sehr explizit steht in der Einladung: Wirklich: Lasst den Blödsinn mit Geschenke, ich hab genug Scheiß irgendwie, den ich noch loswerden muss, also ernst gemeint, nicht so pseudo: ‚Ah mir nix Schenken.‘ Das war wirklich klare Ansage: ‚Keine Geschenke.‘“<sup>48</sup>

---

<sup>47</sup> Ebd.

<sup>48</sup> Ebd.



## Antirituelles Feiern

Keine Geschenke, manchmal nicht mal Gratulation und ein kaum strukturierter zeitlicher Rahmen. Es könnte fast so scheinen, als fehlte alles, was zu einem Geburtstagfest dazugehört, es erscheint sogar explizit unerwünscht. Der Geburtstag wird somit sehr wohl von Bodo inszeniert, auch wenn er sich vehement gegen Geburtstagsrituale wendet.

Interviewer: „Du sagst, du hältst nicht viel von Geburtstagen? Bezieht sich das auf deine eigenen oder auf Geburtstagsfeste allgemein?“

Bodo: „Ich geh gern auf Privatparties, und wenn's jetzt ein Geburtstag ist stört mich auch nicht. Aber das veranlasst mich nicht zu mehr Freundlichkeit dem Gastgeber gegenüber, dess.“

I: „Aber selber wolltest du so was nicht machen?“

B: „Was?“

I: „Na ein Geburtstagsfest?“

B: „Nene, Gotteswillen (...) Weil ich einige Geburtstage mitbekommen habe, da sollte alles so schön werden und hat dann so scheiße geendet. Weil da so ein gewisser Druck einfach da ist. Also sowohl auf den Gastgeber, wie aufs Publikum. Das ist genau das, was ich nicht mag, diese Erwartungshaltung, Das ist so wie Weihnachten, alles wird brutal toll. Und alle sind so: hmhm (summt) ‚Es muss! Es muss! Weil es ist ja Weihnachten.‘ Das endet meist in einer Katastrophe, weil komplett falsche Vorstellungen da sind, weil dieses Harmonische so zu erzwingen durch so ein Datum, ja, das ist einfach unrealistisch, da muss man sich so künstlich anstrengen, damit das alles toll wird und, oh Gott, ist das schlimm, wenn es dann nicht toll wird. Weißt du, das ist das was mich ein wenig abschreckt bei solchen Sachen.“<sup>49</sup>

Druck, Erwartungshaltung und Künstlichkeit sind hier die Stichwörter. Nicht die Geburtstagsfeier an sich wird hier abgelehnt, sondern rituelle Feiern allgemein. ‚Erzwungene Harmonie‘ und die ‚künstliche Anstrengung‘, welche diese wohl erfordern, sind es was Bodo abstößt. Dies sind

---

<sup>49</sup> Interview Bodo.

die ins negative gewendeten Attribute des Rituals, die gemeinsame ‚Unterwerfung‘ unter bestimmte symbolische Repräsentationen, die stilisierten Abläufe und Bewegungen. Das was das Ritual ausmacht, wird von ihm eben als Zwang, als falsche Vorstellung empfunden. Dem entgegen stellt er das spontane, ungezwungene Gemeinschaftserlebnis. Diesen Antiritualismus beschreibt Mary Douglas in ihrer 1974 verfassten Studie „Ritual, Tabu und Körpersymbolik“<sup>50</sup> als typisch für bestimmte Verhaltenszusammenhänge in der modernen Gesellschaft. Indem sie den Gebrauch von Ritualen als Form restringierter Codes klassifiziert, bezieht sie die antiritualistische Haltung auf die Durchsetzung personaler Familienkontrolle und eines elaborierten Sprachcodes gegenüber positionaler Familienkontrolle und restringierten Sprachcodes.<sup>51</sup> Indem in der arbeitsteiligen Gesellschaft das Individuum als isoliertes Subjekt kaum mit hierarchischen Ordnungsformen konfrontiert wird, es sich vielmehr aus der Sozialstruktur löst, verlieren für den Einzelnen gemeinschaftliche Rituale ihre Verbindlichkeit. Mehr noch, das Ritual wird als starr, oberflächlich und einengend empfunden und verworfen. Dabei werden nicht bestimmte irrelevante Rituale verworfen, sondern das Ritual als solches. Demgegenüber wird die Innerlichkeit des Erlebens betont und die intuitiven und spontanen Formen des Erlebens den normierten Ausdrucksformen vorgezogen.<sup>52</sup>

Behält man die Gleichsetzung von Ritual und restringierten Code bei, so erklärt sich auf den ersten Blick auch, dass die scheinbar streng antirituelle Feier doch schnell eigene Ritualisierungen erzeugt:

Bodo: „Es waren ja zwei Kinder dabei [...], die sind dann um elf rum ins Bett verfrachtet worden. Thomas war dabei, mit ner Gitarre, der ist Erzieher, der leitet so ein Waldheim, der hat dann halt supergeile Kinderlieder am Start gehabt. Und da war dann abends irgendwie mit 15, 20 Leute am Tisch vor der Küche, war dann mitsingen angesagt. Haha, weißt du, sitzen da 15 Erwachsene und singen Kinderlieder für die zwei Kinder, und die so oooooohh, riesen Freude im Gesicht, das war echt geil.“ [...]

B.: „Also Höhepunkt war halt abends immer dieses Kinder in den Schlaf singen.“

---

<sup>50</sup> Mary Douglas: Ritual, Tabu und Körpersymbolik. Frankfurt a.M. 1998.

<sup>51</sup> Vgl. ebd., S. 48.

<sup>52</sup> Vgl. ebd., S. 80.

I.: „Das habt ihr immer wiederholt?“

B: „Jaja das war jeden Abend, das war dann so ein bisschen ritualisiert dann. Klar die Kids wollten das ja auch.“<sup>53</sup>

Ganz ohne Ritualisierung läuft auch dieses Fest nicht ab. Sie werden doch sogar zu ihrem Höhepunkt, zum verbindenden, gemeinschaftsstiftenden Element. Man könnte sagen, dass sich, so wie sich restringierte Sprachcodes in kleinen Gemeinschaften bilden und so deren Kommunikation ökonomischer machen und gleichzeitig ihre soziale Struktur stabilisieren, die Festgemeinschaft Rituale ausbildet, welche die Notwendigkeit des Kinder-ins-Bett-bringen auf für alle erfreuliche Art löst und gleichzeitig ein Moment der Gemeinschaft schaffen.

Doch auch der Rest der Feier ist darauf angelegt, dass die vorhandenen Schranken zwischen den Gästen fallen. Bodo: „Es haben sich unglaublich viele Leute kennen gelernt, die sich da, wie gesagt, die davor gar nicht gewusst haben, wer es ist. Die Unterhaltungen haben hervorragend funktioniert.“<sup>54</sup> Die Festgemeinde soll sich homogenisieren. Diese Verschmelzung soll dazu dienen, dass Bodos soziales Netzwerk enger geknüpft wird.

Ist diese Feier nun ein Antiritual? Gibt es so etwas überhaupt? Das gesamte Geburtstagsfest ist geprägt durch Außeralltäglichkeit. Weg von Zuhause, in der Natur, fern der den Alltag strukturierenden Zwänge verbringen 30 bis 40 Menschen vier Tage, spielen Fußball, grillen, trinken und hören Musik. Der Ort wird zur Bühne einer Freizeit- oder Urlaubskulisse gemacht. Das Entfachen von Feuer, die ins Freie gerichteten Lautsprecher kommen einer Besetzung des Raumes gleich. Die Feier eignet sich den Ort an, er wird zu einem Teil ihrer Gemeinschaftsgestaltung.<sup>55</sup> Mit Grillplatz, Musik im Freien, Sport und Spiel werden ‚Lockerheit‘ und ‚Ungezwungenheit‘ sorgsam herbeigeführt. In dieser Kulisse kann sich Bodo als der nette, lockere, kommunikative Mann präsentieren, der er gern ist. Geschenke oder andere Wege der Zuschreibung durch andere hat er rigide untersagt. Auch wenn alles locker sein soll gibt es Regeln, denen sich die Gäste zu fügen haben. Ganz so spontan ist die Feier also doch nicht.

---

<sup>53</sup> Interview Bodo.

<sup>54</sup> Ebd.

<sup>55</sup> Vgl. Hans-Georg Soeffner: Rituale des Antiritualismus – Materialien für Außeralltägliches. In: Ders.: Die Ordnung der Rituale: Die Auslegung des Alltags 2. Frankfurt a. M. 1992, S. 102-131; hier S.117.

Georg Soeffner stellt die These von Mary Douglas in Frage. Er beobachtet in der modernen Gesellschaft weniger einen engagierten Antiritualismus als viel eher einen undurchschaubaren Ritualismus. Dieser wiederum zeigt zwei Extremformen: Einen ritualisierten Antiritualismus und einen naiven, inflatorischen Ritualismus.<sup>56</sup> Schon auf den zweiten Blick, so Soeffner, erweist sich das Zusammenleben in ‚komplexen Massengesellschaften‘ als hochgradig von Interaktionsritualen durchsetzt (Gruß etc.). Deren Einsatz ist uns allen ansozialisiert, ohne dass deren Bedeutung uns bewusst wäre.<sup>57</sup> Sie ermöglichen den Aufbau temporärer Interaktionsgemeinschaften und bieten einen impliziten und anonymisierten Ordnungszusammenhang. Wo sie nicht von dauerhaften institutionalisierten Zusammenhängen gefestigt sind, werden sie zu scheinbar freischwebenden, in sich selbst ruhenden Existenzen.

Setzt man Mary Douglas Antiritualismusthese konsequent um, so müsste der engagierte Antiritualist, als der sich Bodo selbst zuerkennen gibt, seinen Dreißigsten konsequent ignorieren. Sich dem Ritual zu verweigern, müsste bedeuten, den Alltag zu leben. Gerade dies ist jedoch nicht der Fall. Stattdessen wird besagte Urlaubsszenerie inszeniert, die breiten Raum für bekannte Freizeitbeschäftigungen wie Fußballspiel, Lagerfeuer und gemeinschaftlichen Alkohol- und Musikgenuss bietet. Als künstlich abgelehnte Riten wie das Gratulieren werden verdrängt, die Zuschreibungsrituale des Beschenkens und Besingens werden verboten. Der Antiritualismus geht gegen Riten vor, ritualisiert sich selbst jedoch im Rückgriff auf bekannte, wenn auch als unkonventionell titulierte Verhaltensschemata. Das ‚So nicht sondern anders‘ Feiern bleibt ein ‚Auf eine bestimmte Art und Weise‘ feiern. Hans-Georg Soeffner beschreibt kollektive Großarrangements wie Demonstrationen, Kirchentage oder große Sportveranstaltungen als typische Formen des ritualisierten Antiritualismus.<sup>58</sup> Diese Geburtstagsfeier ist vielleicht ein Klein- bis-Mittelarrangement, es erfüllt jedoch ebenso die Funktionen des Rituals: Sinn wird intersubjektiv dargestellt und transportiert. Es ist die Bestätigung Bodos als Mensch, der sich nicht auf eingefahrenen Bahnen bewegt. Gemeinschaft entsteht in der Teilhabe aller am Arrangement, jeder gestaltet es durch sein Verhalten mit. Gemeinschaft ist ein Hauptmotiv der Feier. Da die Gäste sich (zumindest in Bodos Schilderung) gleich-

---

<sup>56</sup> Vgl. Soeffner 1992, S. 103.

<sup>57</sup> Vgl. Ebd., S. 106.

<sup>58</sup> Vgl. Ebd., S. 109-111.

mäßig an den notwendigen Aufgaben wie Kochen und Feuermachen beteiligen, werden sie Teil des Gesamtkörpers. In der Außeralltäglichkeit und in der für eine Feier sehr langen Dauer von vier Tagen entsteht die Illusion von Zeitstillstand. Die Dauer ersetzt den rituellen Höhepunkt. Die Feier wird zur Zeitmarke nicht durch einen Augenblick verdichteter Zeit, sondern durch Zeitdehnung.

## Zwischenbilanz

Lassen sich diese Feiern nun als Übergangsriten beschreiben? Am ehesten dem klassischen Grundschema einer ‚rite de passage‘ folgt der Geburtstag Martins, in ihm verbindet sich Festliches und Feierliches zu einem in Phasen gegliederten Ablauf, in dem Martin und seine Gäste seinen Übertritt von einer Lebensphase zur anderen sinnvoll begleiten können. Dieser Geburtstag lässt sich sehr gut als Schwellenübertritt beschreiben, da Martin nicht nur in ein neues Lebensjahrzehnt eintritt, sondern sich tatsächlich auch sein geographischer Lebensmittelpunkt wie auch seine gesellschaftliche Rolle ändern.

In Steffens Feier zeigt sich ein anderer Umgang mit Schwellen im Lebensweg. Hier tritt ein ironisch gebrochener, sehr viel aktiverer Ritualismus an den Tag. Der gewohnte Ritus wird gebogen, verändert und gemäß den individuellen Darstellungswünschen des Geburtstagskindes überschrieben. Exzessive, performative Selbstinterpretation steht hier im Vordergrund. Gefeierte wird ein Abschluss, kein Übergang, denn die nächste Lebensphase ist eher diffus und unsicher. Die Feier ist eher ein „Bestärkungsritual“, sie dient weitgehend der (Selbst-) Inszenierung des Jubilars. Seine Kreativität und Individualität werden in den Vordergrund gekehrt und performativ dargestellt. So können Selbstsicht und Fremdsicht in Einklang gebracht werden. Anlass ist zwar die Altersschwelle des Dreißigsten, als klassische ‚rite de passage‘ will ich die Feier jedoch nicht bezeichnen, da es für diese charakteristisch ist, dass der Passant tatsächlich einer Verwandlung unterzogen wird, dass seine soziale Rolle nach dem Ritus eine andere ist als zuvor.

Bodos Antiritual, die völlige Verweigerung der Unterordnung unter irgendeinen Ritus, führt in eine wohl inszenierte Freizeit- und Urlaubsszenarie<sup>59</sup>. In diesem Ambiente erzeugt die Festgemeinschaft jedoch ebenso starke Momente von *Communitas*. Die Gemeinschaft in Form von Bodos

---

<sup>59</sup> Hierzu Horkheimer, Adorno 1988, S. 113: „Die Entwicklung verläuft vom primitiven Fest bis zu den Ferien. Je mehr die Kompliziertheit des sozialen Organismus sich geltend macht, desto weniger duldet sie den Stillstand des gewohnten Gangs des Lebens. Heut wie gestern muss alles weiterlaufen. Das allgemeine Überwallen ist nicht mehr möglich. Die Periode der Turbulenz hat sich individualisiert. Die Ferien haben das Fest abgelöst.“

sozialem Umfeld wird enger verwoben und gestärkt und bildet auch selbst eigene Ritualisierungen aus. In diesem Gesamtarrangement zeigt sich, dass selbst der engagierte Antiritualismus rituelle Formen gebiert.

Alle drei Feiern erfüllen zentrale Funktionen eines Rituals: Es wird durch performatives Handeln Sinn hergestellt. Und es wird Gemeinschaft gestiftet, erneuert und bekräftigt. Auch Bodos Feier wird zu einem rituellen Arrangement. Sein Antiritualismus verhindert nicht, dass eine inszenierte Sinnlandschaft entsteht und sich bei seinem Geburtstag quasi durch die Hintertür Ritualisierungen einschleichen.

Doch auch wenn man diese Feiern als Rituale beschreiben kann, unterscheiden sie sich in einigen prägnanten Punkten von der traditionellen Wortbedeutung. Ursprünglich war mit dem „Ritual“ der Gottesdienst, genauer die schriftliche Anweisung für diesen gemeint, was bedeutete, dass Form und Ablauf desselben genau festgelegt waren und es so wiederholbar blieb. Seit der Jahrhundertwende, mit dem Aufkommen der wissenschaftlichen Ritualforschung, wurde der Begriff jedoch auf symbolische Handlungen ganz allgemein erweitert. Dabei entfernte sich der Ritualbegriff zwar immer mehr von der Religion, was jedoch blieb, war die Verbindung der rituellen Handlung, mit einem nichtrituellen Hintergrund. Das Ritual blieb die Ausführung sozialer oder psychologischer „Texte“. War dies das Bedürfnis nach Solidarität wie bei Durkheim, das Bedürfnis traumatische Ereignisse zu verdrängen wie bei Freud oder das Bedürfnis die Umwelt zu beeinflussen wie bei Malinowski, die Bedeutung und die Funktion der Handlung konnte von außen aus dem Ritual herausgelesen werden, sie war bereits vor dem Ritual vorhanden.<sup>60</sup>

Allem Anschein nach fehlt den Geburtstagen denn auch ein irgendwie gearteter sakraler Bezug völlig. Zudem ist die zum Ausdruck gebrachte Formen- und Zeichensprache nicht allgemeinverständlich, sondern oftmals nur im Kontext kleiner Privatkreise verständlich. Dies entspricht gesellschaftlichen Entwicklungen von Desakralisierung und Privatisierung ebenso wie auch der Wandlungen der Theorie der Rituale, wie oben beschrieben. Es existiert kein allgemeinverbindlicher Horizont von Riten mehr, jeder durchläuft in seinem Leben eine unterschiedliche Palette von Riten. Diese Ritenkarriere unterscheidet sich nach Schicht- wie Gruppenzugehörigkeit, nach Lebens- und Konsumstilen.

---

<sup>60</sup> Vgl. Belliger, Krieger 1998, S. 7.

Die Riten haben meist keinen sakralen Bezug mehr, sie sind weniger liminal als liminoid.<sup>61</sup> Ihre für die gesamte Gesellschaft gültige, zeichnerische Sprache haben sie verloren.<sup>62</sup>

„Unter dem Eindruck moderner, hochdifferenzierter Gesellschaften kam es dabei geradezu zu einer Kehrtwendung, so dass das Ritual sich nun neu definiert als feierliches nicht spontanes Agieren in einer vom Alltag abgehobenen Raum-Zeit-Situation, unter Verwendung von sprachlichen, gestischen und dinglichen Mitteln, die willkürlich gewählt, doch in sich stimmig sein müssen, also Ordnung aufweisen und zur Gewährleistung von Sicherheit und zur Verdeutlichung und Legitimation der Botschaft zu einem guten Teil aus dem jeder Kultur eigenen Schatz ‚antiquarischer Elemente‘ stammen.“<sup>63</sup>

Der Ausbruch aus bekannten Formen, die Suche nach anderen Möglichkeiten bedeutet somit nicht völlige Freiheit. Vielmehr hebt etwa das bewusste Spiel, die ironische Umkehr des bekannten Ablaufs den Sinn der Veranstaltung, die Inszenierung der Individualität des Geburtstagskinds, gerade noch mehr hervor. Der Sinn der Veranstaltung ist den Beteiligten dabei weitgehend offensichtlich. Hier bestimmt nicht Verdrängtes oder Unbewusstes das Handeln sondern es wird bewusst und gekonnt Sinn produziert.

Ich muss nun also meine Ausgangsthese einschränken: Nicht alle dreißigsten Geburtstagsfeiern lassen sich als ‚rites de passage‘ titulieren. Andererseits zeigt sich auch bei denen, die rituelle Feierlichkeit ablehnen, dass sie nicht umhin kommen, in und durch die Feier und deren Gestaltung Sinn zu produzieren, also rituell zu handeln.

---

<sup>61</sup> Victor Turner führt diese Unterscheidung für seine vergleichende Symbologie ein. Während das Liminale das verpflichtende, kollektive Symbolhandeln vorwiegend in tribalen und agrarischen Gesellschaften bezeichnet, steht das Liminoide für das freiwillige, experimentelle und spielerisch leichte Symbolhandeln in komplexen (Industrie-) Gesellschaften. Während das Liminale zentral in den gesamten sozialen Prozess integriert ist und für diesen eine tief ernste Angelegenheit ist, entsteht das Liminale meist spielerisch am Rande der zentralen gesellschaftlichen Prozesse und ist nicht selten eine individuelle Hervorbringung. Vgl. Victor Turner: Das Liminale und das Liminoide in Spiel, „Fluß“ und Ritual. Ein Essay zur vergleichenden Symbologie. In: Turner 1989, S. 28-94; hier S.66 u. 85-88.

<sup>62</sup> Vgl. Paul Hugger: Die Ritualisierung des Alltags. In: Ders. (Hg.): Handbuch der schweizerischen Volkskultur. Bd. 3, Zürich 1992, S. 1433-1440; hier S. 1434.

<sup>63</sup> Christine Burckhardt-Seebass: Zwischen McDonald's und weißem Brautkleid. Brauch und Ritual in einer offenen, säkularisierten Gesellschaft. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 92, 1989, S. 97-110; hier S. 105.



Es ist zu fragen, ob das Dreißigwerden nicht doch noch als ein Übergang charakterisiert werden kann, auch wenn sich dieser nicht allein in der Feier vollzieht. Auf diese Frage werde ich am Ende dieser Arbeit weiter eingehen. Zuvor will ich jedoch noch andere Forschungsergebnisse anführen und anschließend der These von der individualisierenden Wirkung des Geburtstages weiter nachgehen.

## Fragebögen

Um einen breiteren Überblick über die Feiergewohnheiten zum Dreißigsten zu erlangen, habe ich 45 Fragebögen verschickt und verteilt, die Auswahl erfolgte über Bekanntschaften und die Adressenliste des Jahrgangs 1972/73 in Rottenburg, die mir freundlicherweise überlassen wurde. Auch hier habe ich mich auf Männer beschränkt, die zudem weitgehend in der Region um Tübingen wohnen.

Der Fragebogen bestand aus zehn Fragen, die meist offen formuliert waren, die Befragten sollten also ihre Antworten selbst formulieren. Gefragt wurde ob und wenn ja wie, sich der dreißigste Geburtstag von anderen Geburtstagen unterschieden habe, ob gefeiert wurde, wenn ja, wann, wo, mit wie vielen Gästen und wie diese sich zusammensetzten. Weiter wurde nach den wichtigsten Geschenken gefragt und danach, wer die Feier ausrichtete. Zudem wurde um eine kurze Beschreibung der Feier gebeten. Die zwei letzten Fragen fragten nach Gründen, warum der Geburtstag eventuell nicht gefeiert wurde und ob er dann auf andere Art begangen wurde. Zum Abschluss bat ich um die Angabe des erlernten und des momentan ausgeübten Berufs.

Zurück erhalten habe ich 25 ausgefüllte Fragebögen. Von den Befragten gaben alle außer dreien an, ihren Geburtstag gefeiert zu haben. Neun feierten zuhause, acht mieteten extra Räumlichkeiten, die restlichen feierten an öffentlichen Orten wie Kneipen, Restaurants oder Krankenhaus-Cafeterien. Die Gästezahl schwankte zwischen fünf und 100. Die große Mehrheit gab an, die Feier selbst ausgerichtet zu haben.

Fünf gaben an, im Unterschied zu anderen Geburtstagen größer gefeiert zu haben und mehr Mühe und Aufwand in die Vorbereitung gesteckt zu haben. Vier erklärten bisher Geburtstage gar nicht gefeiert zu haben.

Von den 22, die gefeiert hatten, luden 19 Freunde zu ihrer Feier. Die drei anderen feierten exklusiv im Familienkreis. Neun luden nur Freunde ein, sieben Freunde und Familie, und nur bei vieren durften auch Arbeitskollegen zum Fest erscheinen.

In den geforderten Beschreibungen der Feiern zeigte sich, neben Ausreißern wie Karaoke-singen oder dreitägiges Zeltlager, dass die Feiern zumeist aus mehr oder weniger festlichem Essen, Musik und seltener auch Tanz bestanden. Neunmal erfüllten die Befragten die Aufforderung mit dem Begriff „gemütliches Beisammensein“.

Was sagen diese Zahlen aus? Auch wenn die Zahlen nicht den Anforderungen der Repräsentativität gerecht werden, lässt sich doch sagen, dass ein großer Anteil der Dreißigjährigen diesen Geburtstag wichtiger nimmt als andere „unrunde“ und folglich überhaupt feiert oder mehr Aufwand betreibt. Besonders auffällig ist zudem, dass es den Dreißigern wichtiger ist, Freunde um sich zu scharen als die Familie zu versammeln.

Aus der Auflistung der Geschenke lässt sich wenig ableiten, wahrscheinlich war die Fragestellung nicht geeignet, um etwas über Bedeutungszusammenhänge in Erfahrung zu bringen. Auf einige der Ergebnisse des Fragebogens werde ich später zurückkommen.

## Treppenfegen

Der einzige mir bekannte wissenschaftliche Artikel, der sich explizit mit dem dreißigsten Geburtstag befasst, entstammt der Brauchforschung. Unter dem Titel: „Moderne Brauchinnovation“ beschreibt Michael Simon Geschichte und Funktion des Treppenfegens beim 30. Geburtstag.<sup>64</sup> Dieser in Norddeutschland (genauer zwischen der dänischen Grenze im Norden, der Linie Mühlheim an der Ruhr – Kassel im Süden und der Linie Kassel – Braunschweig im Osten) nachgewiesene Rügebrauch trifft Junggesellen an ihrem Dreißigsten Geburtstag. Nach oft gereimter Ankündigung in der Lokalpresse wird der Betroffene aufgefordert sich zu bestimmter Uhrzeit an einer bestimmten Kirchen- oder Rathaustreppe einzufinden.

---

<sup>64</sup> Michael Simon: Moderne Brauchinnovation. Geschichte und Funktion des Treppenfegens beim 30. Geburtstag. In: Jahrbuch für Volkskunde 21, 1998, S. 157-177.

Diese von der Geburtstagsschar mit Kronkorken, Papierschnipseln und ähnlichem verunreinigte Treppe muss er dann unter Aufsicht der Versammlung reinigen und zwar solange bis er vom Kuss einer Jungfrau erlöst wird.<sup>65</sup> Interessant an diesem Brauch ist hier zweierlei: Zum einen die sexuelle Komponente des Geschehens: Die weiblich konotierte Tätigkeit des Fegens, der erlösende Jungfrauenkuss. Der Brauch rügt die Jungesellschaft der Dreißigjährigen. Ähnliche Rügebräuche für Frauen sind zwar auch nachgewiesen, quantitativ jedoch sehr viel geringer, im Verhältnis etwa sieben zu eins.<sup>66</sup>

Neben dieser symbolischen Bedeutung ist zudem das nachgewiesene geringe Alter des Brauchs interessant. Simon präsentiert als ältesten Beleg des Brauchs einen Bremer Zeitungsartikel aus dem Jahr 1956 und führt einige plausible Gründe an, warum es sich hierbei tatsächlich um ein Zeugnis für die Erfindung eines Brauchs handelt.<sup>67</sup> (Das soll nicht heißen, dass es ähnliche Rügebräuche nicht schon früher und zudem räumlich sehr viel weiter verbreitet gegeben hätte). Wie kommt es nun, dass ein solcher Brauch, der traditionelle Ehe- und Familienwerte annahmt, gerade in einer Zeit aufkommt und sich verbreitet, in der diese eher im Schwinden sind? Simon sieht den Grund für die Verbreitung des Treppenfegens weniger in der Rüge des ehelosen Lebens, noch in einer sich selbst persiflierenden Singlekultur, sondern stellt die Ambivalenz und Polyfunktionalität des Brauchs in den Vordergrund. Beides, gesellschaftliche Hochachtung der Ehe, als auch fröhliche Single-Selbstdarstellung spiegeln sich in dem Brauch. Seinen besonderen Erfolg sieht Simon vielmehr in seiner Funktion als Übergangsritus und damit seiner persönlich-biographischen, als auch gruppenkonstituierenden Bedeutung.<sup>68</sup>

Nur einer der von mir Befragten kannte diesen Brauch, er stammte jedoch auch aus dem Norden Deutschlands. Keiner konnte mir von Vergleichbarem aus dem süddeutschen Raum berichten, sieht man von den Riten der Jahrgangsgruppen ab, die sich jedoch an jedem Geburtstag, zumindest jedem Runden wiederholen.<sup>69</sup>

---

<sup>65</sup> Vgl. Simon 1998 (wie Anm 63), S. 160.

<sup>66</sup> Vgl. ebd., S. 164.

<sup>67</sup> Vgl. ebd., S. 169.

<sup>68</sup> Vgl. ebd., S. 175f

<sup>69</sup> Die Frage, warum sich dieser Brauch nur in Norddeutschland verbreitete bzw. im Süden auch kein ähnlicher Brauch zu existieren scheint, kann ich nicht beantworten.

Ich bezeichne die Feier des Geburtstages, hier im speziellen des dreißigsten, nicht als Brauch, sondern als Ritual, auch wenn oder gerade weil beide Begriffe immer wieder synonym gebraucht werden.<sup>70</sup> In den volkskundlichen Auseinandersetzungen mit dem Brauchbegriff<sup>71</sup> wird oftmals gerade die Rezeption ritualtheoretischer Ansätze für die Brauchforschung gefordert. Ob der eine Begriff den anderen deshalb obsolet macht, will ich hier nicht beurteilen.

---

<sup>70</sup> Vgl. etwa Reinhard Johler: Die Formierung eines Brauchs. Der Funken- und Holepfannsonntag. Wien 2000, S. 15 oder Ingeborg Weber-Kellermann: Saure Wochen Frohe Feste. Fest und Alltag in der Sprache der Bräuche. München Linz 1985, S. 12; oder eben auch Simon 1998, S.175, der dem Treppenfegen, ja auch die Funktion eines Übergangsritus zuspricht.

<sup>71</sup> Vgl. Martin Scharfe (Hg.): Brauchforschung. Darmstadt 1991, S. 12 oder Weber-Kellermann 1985 (wie Anm. 69), S. 12.

## Zur Geschichte des Geburtstages

Im Vorigen habe ich versucht die von mir erhobenen Geburtstagsfeiern auf ihre Ritenhaftigkeit hin abzuklopfen. Nun möchte ich auf die historische Genese des Geburtstagsfestes eingehen und nach Belegen für meine These vom Geburtstag als Ritus der Individualisierung suchen.

Der Geburtstag ist bisher nicht in allzu großem Ausmaß zum Objekt wissenschaftlicher Forschung geworden. Die bisherigen Betrachtungen weisen jedoch bestimmte Richtungen. Diejenigen, die mittels historischer Tiefenbohrungen nach den Ursprüngen der Geburtstagsfeier suchten, fanden antike Zeugnisse für die Feier des Geburtstages. Griechen wie Römer besaßen die Grundvoraussetzungen für die Feier: Kalender, sowie das Wissen um das Datum der eigenen Geburt. Die bürokratische Erfassung der Bevölkerung diente vorrangig dem Zwecke der Rekrutenerfassung und der Steuererhebung.<sup>72</sup> „Der Geburtstag ist nicht zuletzt eine amtliche, eine bürokratische Erfindung“, schreibt Hermann Bausinger folgerichtig.<sup>73</sup> Die Geburtszeit hatte astrologische Bedeutung und gab über den Charakter der Geborenen Auskunft. Man kannte also seinen Geburtstag und konnte ihn somit auch festlich begehen.

Betrachtet man die Äußerlichkeiten der Feiern, so fallen die Ähnlichkeiten ins Auge: Es wurde gratuliert und beglückwünscht, Selbstgeschriebenes und Abgeschriebenes vorgetragen, geschenkt und bewirtet.<sup>74</sup> Doch Fritz Boehm warnt, just nachdem er die verblüffenden Parallelen zwischen den Geburtstagsfeiern römischer Großbürger und seiner eigenen Zeitgenossen anführt,<sup>75</sup> vor vorschnellen Schlüssen und weist darauf hin, dass für Griechen und Römer „die Wurzeln der Geburtstagsfeier im Religiösen“<sup>76</sup> lagen. Die Feier galt weniger der Person selbst als dem „Geburtsgeist“, dem „Dämon“, der sich dem Menschen bei seiner Geburt beigesellt und ihn das Leben hindurch begleitet.<sup>77</sup> Analog gab es

---

<sup>72</sup> Fritz Boehm: Geburtstag und Namenstag im deutschen Volksbrauch. Berlin, Leipzig 1938, S. 5.

<sup>73</sup> Hermann Bausinger: Happy Birthday...! Zur Geschichte des Geburtstagsfestes. Tübingen 1994, S. 20.

<sup>74</sup> Vgl. Boehm 1938, S.15f.

<sup>75</sup> So etwa die verschiedenen Formen der Glückwunschsprüche und -gedichte. Ebd., S.15.

<sup>76</sup> Ebd., S.16.

<sup>77</sup> Vgl. ebd., S.16.

so auch Feiern zu Ehren der „Geburt“ der Schutzgottheit einer Stadt, eines Tempels oder eines Amtsantritts. Auch Gottkönige feierten Geburtstag, der ägyptische Pharao<sup>78</sup> ebenso wie später die römischen Kaiser. Die Feier diente dem religiösen Gedenken an die Geburt und als Wiederholung der Geburtskonstellation.<sup>79</sup> Die antiken Geburtstagsfeiern huldigten weniger der Unverwechselbarkeit des Einzelnen, als seinem Platz in der kosmischen Ordnung.

Das nachantike Schicksal der Geburtstagsfeier führt Walter Dürig in seiner liturgiegeschichtlichen Studie genauer aus.<sup>80</sup> Einige frühe christliche Kirchenväter lehnten die Feier des Geburtstages nicht nur in seinen opulenten Formen ab, sie stellten ihn grundlegend in Frage. Nur Sünder könnten sich über die Geburt ihres sündigen Leibes freuen und folglich hätten nur Heiden, wie der oben bereits erwähnte Pharao, ihren Geburtstag gefeiert, urteilte etwa Origines.<sup>81</sup> Diese Leibfeindlichkeit führte weg vom Gedenken an die Geburt hin zum Gedenken an den Tod, der nun die „wahre“ Geburt zum himmlischen Leben wurde. Diese Position blieb nicht unwidersprochen, die Geburt konnte auch als ein Schritt hin zur Erlösung gesehen werden. Geburt, Taufe und Auferstehung wurden dabei zum christlichen Dreisprung in den Himmel. Es würde jedoch zu weit führen, hier die theologischen Dispute nachzuzeichnen. Festzuhalten bleibt, dass es einerseits mit den antiken Festlichkeiten vorbei war, andererseits feierten die christlichen Kaiser weiterhin im großen Rahmen, und für das Volk gab es vom 8. bis zum 11. Jahrhundert mehrere Geburtstagsmessen zur Auswahl.<sup>82</sup>

Mit dem Aufkommen der Namensgebung nach christlichen Heiligen im 12. bis 15. Jahrhundert gewann hingegen die Feier des Namenstages an Bedeutung.<sup>83</sup> Ob sich diese auf die Taufe und die eventuell damit verbundene Namensgebung bezieht, oder auf den Heiligen, dessen Todestag konsequenterweise begangen wird, ist hier weniger wichtig. Bemerkenswert ist, dass das mittelalterliche Menschenbild, zwar nicht dem

---

<sup>78</sup> Siehe Genesis 40, 20.

<sup>79</sup> Vgl. Eberhard Hauschildt: *Alltagsseelsorge. Eine sozio-linguistische Analyse des pastoralen Geburtstagsbesuchs.* Göttingen 1996, S. 107.

<sup>80</sup> Walter Dürig: *Geburtstag und Namenstag. Eine liturgiegeschichtliche Studie.* München 1953.

<sup>81</sup> Vgl. ebd., S. 15f.

<sup>82</sup> Vgl. ebd., S.40.

<sup>83</sup> Vgl. Boehm 1938, S. 61.

Inhalt, jedoch der Struktur nach an das antike anknüpft.<sup>84</sup> Das antike Bildungsideal legte seine Aufmerksamkeit auf die Ausbildung einer von der Vernunft geleiteten vollkommenen Menschlichkeit und nicht auf die individuelle Entwicklung des Einzelnen. Strukturell entsprechen die von der mittelalterlichen Kirche zu Lebens-Vorbildern propagierten Heiligenbiographien dieser antiken Pädagogik.<sup>85</sup> Mittels des Namenstages wurden Namen und Lebensorientierung der Kinder mit einem zeitlos gültigen Handlungsvorbild und Lebenslauftypus verknüpft und das Leben des Einzelnen in einem vorgegebenen Ordnungszusammenhang positioniert.<sup>86</sup> Dieser Ordnungszusammenhang wurde vor allem durch die Vielzahl der anderen kirchlichen Sakramente bestärkt. Die Passagesakramente der Taufe, Kommunion, Firmung, Ehe und letzten Ölung bildeten zusammen mit den Bestätigungssakramenten Eucharistie und Buße einen gemeinsamen, geordneten, überdauernden und geheiligten Lebenszyklus, der das Leben fast völlig durchgliederte und durchformte.<sup>87</sup>

Mit der Reformation änderte sich dieser Zusammenhang, und Namenstag und Geburtstag erlangten neue Bedeutung. In ihrem Verlauf wurden Geburtstag und Namenstag zu Gegenspielern, zu symbolischen Waffen von Reformation und Gegenreformation. Während die katholische Seite die Feier des Namenstags propagiert und popularisiert, um damit die christliche Namensgebung voranzutreiben, setzten Protestanten, Humanisten und Aufklärer den Geburtstag dagegen. Die katholische Ablehnung der Geburtstagsfeier wurde theologisch begründet. Durch die Geburt mit der Erbsünde behaftet, befreit erst der Tod den Mensch zum wahren Leben, so das katholische Dogma.<sup>88</sup> Hier tut sich die gedachte Kluft zwischen katholischem Jenseits- und protestantischem Diesseitsbezug auf und überträgt sich auf die beiden Feiern.<sup>89</sup> Matthias

---

<sup>84</sup> Vgl. Hans-Georg Soeffner: Luther – Der Weg von der Kollektivität des Glaubens zu einem lutherisch-protestantischen Individualitätstypus. In: Ders. 1992, S. 20-75; hier S. 32f.

<sup>85</sup> Vgl. ebd., S. 33.

<sup>86</sup> Vgl. ebd., S. 34.

<sup>87</sup> Vgl. ebd., S. 35.

<sup>88</sup> Vgl. Boehm 1938, S. 19.

<sup>89</sup> Die Gleichung Geburtstag = protestantisch, Namenstag = katholisch bleibt für lange Zeit das Grundparadigma für die volkskundliche Betrachtung der beiden Feiern. Boehm, Mitarbeiter am Atlas der Deutschen Volkskunde, gibt sich alle Mühe geographische Abweichungen aus diesem Schema zu rechtfertigen, etwa wenn im reinkatholischen Oberschlesien unpassenderweise vorzugsweise der Geburtstag gefeiert wird. Vgl. Boehm 1938, S.23.

Zender führte in seiner Volkskundeeinführung von 1977<sup>90</sup> Namens- und Geburtstage als Belege für die Differenz der Konfessionen an. Der Namenstag ist katholisch, er wird gemeinsam in der Kirche begangen und spiegelt so den kollektiven Geist des Katholizismus. Der Geburtstag ist protestantisch und so spiegelt sich in ihm der moderne, individualistische Geist des Protestantismus wieder. Die Regionen, in denen beides gefeiert wurde, sind folgerichtig katholische Städte und Industrieorte, in denen dieser kapitalistische, moderne Geist schon wehte. Der Namenstag repräsentiert in der Folge die kollektive Einbindung des Einzelnen in die traditionelle kirchliche Ordnung. Der Geburtstag wird demgegenüber mit mehreren Bedeutungen geladen: Er wird ein protestantisches Fest, ein individuelles, ein bürgerliches und ein modernes.

Mit der Reformation wurde der Einzelne demnach aus der bisherigen kollektiven Einbettung gerissen. Durch die Aufhebung der Distanz zwischen Wort und Gläubigem, die Abschaffung der vermittelnden Instanzen der Kirche, die Unmittelbarkeit des Einzelnen zu Gott wurde das einzelne Individuum zur letzten und höchsten Instanz. Der Einzelne steht nun allein vor Gott, die Vielzahl der Sakramente wurde radikal reduziert, die zyklische und rituell geordnete Zeit aufgelöst. An ihre Stelle trat eine Kette von individuellen Augenblicken der Entscheidung und Bewährung: die Biographie.<sup>91</sup>

In Namenstag und Geburtstag spiegelt sich dieser Gegensatz zweier verschiedener soziokultureller Zeitkonzepte wider. Der Namenstag wird im Gegensatz zum Geburtstag nicht gezählt, er passt sich in den Zyklus der jährlich wiederkehrenden Riten ein.<sup>92</sup> Ihm liegt das traditionelle zyklische Zeitverständnis der Vormoderne näher. Der Geburtstag hingegen steht für ein lineares Zeitkonzept, er wird gezählt und gliedert so das Leben in Form eines Zeitstrahls.<sup>93</sup> Diese Quantifizierung der Geburtstage

---

<sup>90</sup> Vgl. Günter Wiegelmann, Matthias Zender, Gerhard Heilfurt: *Volkskunde. Eine Einführung*. Berlin 1977, S. 168.

<sup>91</sup> Vgl. Soeffner 1992, S. 37.

<sup>92</sup> Einige Autoren ordnen auch den Geburtstag den Bräuchen oder Riten des Jahreslaufs zu. Ich denke, dass der Geburtstag, wenn solche Ordnungen überhaupt Sinn machen, dem Lebenslauf zuzuordnen ist. Ihn in den Jahreslauf zu ordnen macht wenig Sinn: Zwar wiederholt er sich jährlich, sein Datum ist jedoch nicht vom Jahreslauf abhängig, sondern vom individuellen Geburtstermin. Er ist an eine individuelle Zeitrechnung gebunden, nicht an eine kollektive.

<sup>93</sup> Vgl. Marie-Luise Hopf-Droste: Der Geburtstag. Ein Beitrag zur Entstehung eines modernen Festes. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 75.Jg. 1979, S. 229-237: hier 233.



ist eine Erscheinung der Neuzeit, sie ist eine wesentliche Neuerung, die den Geburtstag der Neuzeit von seinen antiken und mittelalterlichen Vorgängern unterscheidet.<sup>94</sup>

Soviel der Geburtstag der Reformation zu verdanken scheint, protestantisch wird er, wenn überhaupt, dann dadurch, dass der Namenstag katholisch wird. Eine spezifische religiöse Bedeutung fehlt ihm. Eher ist er, wie Hermann Bausinger betont, eine recht weltliche Angelegenheit, er hat keine kirchlichen Ausprägungen.<sup>95</sup> Bausinger sieht ihn denn auch weniger in protestantischer, als in aufklärerischer, später bürgerlicher Tradition. Die individuelle Feier des Geburtstages, die sich meist auf den häuslichen Familienrahmen beschränkt, wird auch erst dort möglich, wo dem Einzelnen eine ausgeprägte Individualität zugesprochen wird. Dies war lange nur dem Adel und den Spitzen des bürgerlichen Patriziats möglich, sie hatten durch ihre repräsentativen Funktionen überhaupt etwas gegenüber mehreren anderen darzustellen.<sup>96</sup>

Erst im Laufe des 17. Jahrhunderts beginnt der Geburtstag sich auch im Bürgertum auszubreiten.<sup>97</sup> Als ‚Volksbrauch‘ ist er etwas relativ junges,<sup>98</sup> um 1930 ist er unter Protestanten allgemein bekannt, wird jedoch vor allem von „besseren Leuten“ gefeiert<sup>99</sup> und es mag bis zur konfessionellen Vermischung in der Folge des Zweiten Weltkriegs gedauert haben, bis er nicht nur alle gesellschaftlichen Schichten erreichte, sondern auch die Konfessionsgrenzen übersprungen hatte.

---

<sup>94</sup> Vgl. ebd., S. 236.

<sup>95</sup> Vgl. Bausinger 1994, S. 15.

<sup>96</sup> Vgl. ebd., S. 15.

<sup>97</sup> Vgl. ebd., S. 16.

<sup>98</sup> Vgl. Hopf-Droste 1979, S.231; Oswald A Erich, Richard Beitzl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974, S.262f., sowie die detailreiche Untersuchung zur Ausbreitung des Geburtstages in Finnland: Ilmar Talve: Namens- und Geburtstagstraditionen in Finnland. In: FFCcommunications 199 (1966). S. 72-78.

<sup>99</sup> Vgl. Erich, Beitzl 1974, S. 262.

## Individualisierung

Die Verbreitung und Popularisierung des Geburtstags ist eng verwoben mit der Ausbreitung des Individualitätskonzeptes. Der Geburtstag scheint ideal zu einem Leben zu passen, das nicht mehr kollektiven, zyklischen und religiösen Riten unterworfen ist, sondern einer säkularen, rationalen, modernen Logik folgt. Meiner These nach ist er das Fest oder gar der Ritus des Individuums. Um zu sehen, was er folglich leisten müsste, will ich mich noch weiter mit diesem Begriff auseinandersetzen.

Teilt man Geschichte in Epochen, so läutete der Schritt von der Vor-moderne zur Moderne den Siegeszug des Individuums ein.<sup>100</sup> Dass das Ich ins Zentrum der Weltbetrachtung rückte, kann auf ein Bündel miteinander verwobener Faktoren zurückgeführt werden. Man hat dafür dem modernen Staat, dem Privateigentum, der Geldwirtschaft, der Arbeitsteilung oder einem all dies umfassenden Prozess der Zivilisation die Schuld gegeben. Wichtig erscheint die Unterscheidung zwischen den Theoretikern, die das Individuum als von der modernen Industriegesellschaft gefährdet ansahen (u.a. Weber, Adorno, Foucault) und denen, die das Individuum als für den Zusammenhalt der Gesellschaft gefährlich betrachteten (u.a. Durkheim, Parson, Luhmann).<sup>101</sup> Die Ausbildung der Individualität wird also einerseits der Übermacht der die Welt total verwaltenden Institutionen zugeschrieben, andererseits dem Versagen der institutionellen Ordnung und einer daraus resultierenden Überantwortung der Lebensplanung an den Einzelnen selbst.

Wesentlich ist hier, dass durch den Wegfall des Zwangs zu kollektiven Überlebensstrategien eine freie, individuelle Gestaltung der eigenen Lebenszeit möglich und erforderlich wurde.<sup>102</sup> Oder anders gesagt: Dass der Einzelne durch seine Freisetzung aus traditionellen Lebenswelten

---

<sup>100</sup> Dass dies nicht für alle, sondern speziell für die europäisch geprägten Teile der Welt gilt, sollte natürlich nicht vergessen werden, wie Clifford Geertz anmerkt: Vgl. Clifford Geertz: *From the Native's Point of View: On the Nature of Anthropological Understanding*. In: Richard Shweder, Robert LeVine (Hg.): *Cultural Theory: Essays on Mind Self and Emotion*. Cambridge 1984, S. 126.

<sup>101</sup> Vgl. Markus Schroer: *Das Individuum der Gesellschaft*. Frankfurt a.M. 2000, S. 124-136 und 274-283. Strittig ist zudem, ob diese Prozesse die Entität ‚Individuum‘ erst hervorbrachten oder ob sie eine vorgeschichtliche, natürliche Individualität des Menschen nach ihren Regeln (ver-)formten. Vgl. ebd., S. 128.

<sup>102</sup> Vgl. Burckhardt-Seebass 1989, S. 97f.

eine enorme Ausweitung der ihm zur Verfügung stehenden Wahlmöglichkeiten erfuhr, es dadurch jedoch auch zu einem enormen Anwachsen der von ihm zu leistenden Entscheidungsarbeit kam.

Individualität ist jedoch nicht nur das Produkt struktureller Wandlungen, sondern auch Produkt der Sprachausübung. Das Ich bildet sich erst, wenn sich der Sprecher im Diskurs als „Ich“, den anderen hingegen als „Du“ bezeichnet und so relationale Beziehungen konstruiert.<sup>103</sup> Dies weist auf die grundlegende Doppeldeutigkeit des Individuumkonzeptes hin. Einerseits propagiert es „die in Einsamkeit und Freiheit vollzogene Selbstrealisierung eines selbsttätigen Subjekts“,<sup>104</sup> andererseits bildet sich Individualität in Verhältnissen gegenseitiger Anerkennung und intersubjektiv vermittelter Selbstverständigung.<sup>105</sup> Sich als einzigartig zu begreifen benötigt „die Anderen“, mit denen man sich mittels sprachlicher Verständigung in Beziehung setzen kann. So wird der Prozess der Individualisierung zugleich wieder zu einem Prozess der Vergesellschaftung, da diese Verständigung nur mittels geteilter Normen möglich ist.

Die Ermöglichung der freien, offenen, individuellen Gestaltung der sicheren, langen Lebenszeit, begann zwar um die Wende zum 19. Jahrhundert, führte paradoxerweise aber nicht zu einer Lockerung, sondern einer stärkeren Regulierung und Standardisierung. Das Lebensmuster des Bürgertums setzte sich weitgehend in allen gesellschaftlichen Schichten als wünschenswert und verbindlich durch. In der Kriegs- und Nachkriegszeit wurden die Verhaltensnormen noch mehr intensiviert und ideologisiert: Gemeinschaft, Familie, Selbstzucht und Ordnung wurden als Lebensmaxime proklamiert.<sup>106</sup>

Der gesellschaftliche Individualisierungsschub von bisher unerkannter Reichweite, den Ulrich Beck für die reichen westlichen Industrienationen – im Besonderen in der wohlfahrtstaatlichen Nachkriegsentwicklung der BRD – diagnostiziert<sup>107</sup>, betrifft nun auch den freien Lohnarbeiter des modernen Kapitalismus.<sup>108</sup> Der Prozess der Individualisierung

---

<sup>103</sup> Vgl. Michael Mascuch: *Origins of the Individualist Self: Autobiographie and Self-Identity in England, 1591-1791*. Cambridge 1997, S. 16.

<sup>104</sup> Jürgen Habermas: *Individuierung durch Vergesellschaftung*. In: Ulrich Beck, Elisabeth Beck-Gernsheim (Hg.): *Risikante Freiheit. Individualisierung in modernen Gesellschaften*. Frankfurt/Main 1994, S. 437-446; hier S. 440.

<sup>105</sup> Vgl. ebd., S. 440.

<sup>106</sup> Vgl. Burckhardt-Seebass 1989, S. 98.

<sup>107</sup> Vgl. Beck, Ulrich: *Jenseits von Stand und Klasse*. In: Beck, Beck-Gernsheim 1994, S. 43-60; hier S. 44.

<sup>108</sup> Vgl. ebd., S. 45.

kennzeichnet Beck zufolge nun nicht mehr nur das sich entfaltende Bürgertum. Dessen in erster Linie auf Kapitalbesitz beruhende Individualisierung entwickelte seine soziale und politische Identität im 18. und 19. Jahrhundert im Kampf gegen die feudale Herrschafts- und Rechtsordnung. Ab der Mitte des 20. Jahrhunderts hingegen bricht sich eine Arbeitsmarkt-Individualität Bahn. Diese entfaltet sich in Ausbildung, Anbieten und Anwendung von Arbeitsmarktkompetenzen. Bildung, Mobilität und Konkurrenz sind die arbeitsmarktbezogenen Teilkomponenten, welche jede für sich individualisierende Wirkung entfalten.<sup>109</sup> Diese Arbeitsmarktindividualisierung vollzog sich dementsprechend unter dem Deckmantel weitgehend konstanter Ungleichheitsrelationen.<sup>110</sup>

Individualisierung wird so als der soziale Prozess verstanden, der die Menschen nun auch aus den Sozialformen der industriellen Gesellschaft (Klasse, Schicht, Familie) freisetzt und einem erneuten Individualisierungsschub unterwirft. War mit dem Übergang in die Moderne die Klasse an die Stelle des Standes getreten, wird in der von Beck so genannten, reflexiven Moderne „der oder die einzelne selbst [...] zur lebensweltlichen Reproduktionseinheit des Sozialen.“<sup>111</sup> Es kommt zu einer „neuen Unmittelbarkeit von Individuum und Gesellschaft“<sup>112</sup>, soziale Ungleichheit wird als individuelles Scheitern oder individueller Erfolg gesehen. Der Einzelne wird selbst für seinen Platz in der Gesellschaft verantwortlich gemacht. Individualisierung raubt Sicherheit, da die sozialen Auffangmechanismen versagen, bringt aber auch neue Formen sozialer Bindung und kann deshalb als widersprüchlicher Prozess der Vergesellschaftung verstanden werden.<sup>113</sup>

---

<sup>109</sup> Vgl. ebd., S. 47.

<sup>110</sup> Vgl. ebd., S. 44.

<sup>111</sup> Ulrich Beck: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a.M. 1986, S. 119.

<sup>112</sup> Ulrich Beck: Jenseits von Stand und Klasse. In: Beck, Beck-Gernsheim 1994, S. 43-60; hier S. 58.

<sup>113</sup> Vgl. Heiner Keupp, Renate Höfer u.a.: Soziale Landschaften in der reflexiven Moderne – Individualisierung und posttraditionale Ligaturen. In: Ulrich Beck, Wolfgang Bonß: Die Modernisierung der Moderne. Frankfurt a.M. 2001, S. 160-176; hier S. 163.

## Soziale Landschaftspflege

Wenn der Geburtstag das Fest des Individuums ist, muss der Jubilar durch und bei der Feier des dreißigsten Geburtstages idealerweise sowohl das eigene Ich in seiner Unverwechselbarkeit herausstellen, als auch seinen „Anderen“ Gehör schenken, um so im gemeinsamen Wechselspiel aus Selbstrepräsentation und Zuschreibung Individualität dar- und herzustellen. Dies kann in der rituell verdichteten Feier geschehen, da dabei die Beziehungen zwischen Feiernden und Befeiertem neu definiert, gemeinsam benannt und damit erinnerbar werden.

Die Gästeauswahl und die Wege und Formen der Einladung sind dazu der erste Schritt. In der Auswahl entwirft der Einladende den Ausschnitt seines sozialen Umfeldes, in deren Mitte er sich gern sieht. Mehr noch, die Einladung zum Geburtstag kann als Pflegemaßnahme für die individuelle soziale Landschaft beschrieben werden. Mit der Einladung muss er erreichen, dass auch alle kommen und den Charakter der Veranstaltung im Voraus richtig einschätzen.

Interviewer: Kannst du die Leute etwas einteilen?

Steffen: Ich hab zum Beispiel meinen Filderstädter Kreis völlig außen vor gelassen. Äh was jetzt gar nicht mal so sehr ne bewusste Entscheidung war, aber dann wärs wirklich ausgeüfert. So hab ich halt die drei vier besten Kumpels eingeladen. Sonst wars sonst so, dass es halt gewisse Kreise gibt, der Zatopekkreis natürlich, der Medienwissenschaftlerkreis, wo ich dann auch nicht ausgesucht hab, du darfst, du nicht. Sondern dann einfach an unseren Medienwissenschaftlerverteiler hingeschickt hab. Es waren gewisse Musikerkreise, die eingeladen waren. Daraus haben sich natürlich diese Vorträge resultiert. Der Fußballerkreis war eingeladen, der ist aber so gut wie nicht gekommen, weil da eher weniger persönliche Freundschaft da ist, sondern man trifft sich halt einmal in der Woche und kickt miteinander. Ja der Schulkreis, der aber klein gehalten worden ist. Und vom alten Juristenkreis war überhaupt keiner da. Da hab ich überhaupt keine großen Kontakte mehr. Und halt sonst so ein paar halt einzelne Leute, die jetzt keinem dieser Kreise zuzuordnen sind.<sup>114</sup>

---

<sup>114</sup> Interview Steffen.

Steffen geht auf die Aufforderung im Interview seine Gäste „einzuteilen“ ein, indem er sie ‚Kreisen‘ zuordnet. Diese Einteilung ist nicht allein durch die gestellte Frage erzeugt.

Interviewer: Du hattest zwei Einladungen?

Steffen: In Prinzip waren zwei Einladungen, die zwei verschiedene Kreise angesprochen haben. Es gab diesen Medienwissenschaftlerkreis, da war dieses technische, das Studio eben drauf. Und es gab den Musikerkreis, auf dem die Mikrofone drauf waren. Das heißt, wer diesen Leuten zuzuordnen war, hat sowieso eine ganz explizite bekommen, und bei den anderen hab ich meist den Musikerflyer gegeben, weil der besser zu erkennen war [...]

I: Aber der Grundgedanke war schon, dass man zwei verschiedene Einladungen für zwei verschiedene Kreise..

S: Ja ich wollt anfangs sogar noch mehr machen, ich wollt ne Fußball Einladung machen, ja dann wollt ich auch für die Filderstädter noch was machen aber da wusst ich die Kreise sind so klein, das lohnt sich nicht.“<sup>115</sup>

Schon mit Hilfe der Einladungen wird das soziale Umfeld von Steffen in Kreise geordnet. Diese werden zueinander in Hierarchie gestellt. Medienwissenschaftler und Clubmitarbeiter erhalten quasi freien Zugang qua Zugehörigkeit zum jeweiligen Kreis bzw. dem entsprechenden E-Mail-Verteiler. Musikerkreise scheinen direkter angesprochen und schon im Voraus implizit in das Darbietungsprogramm einbezogen zu sein. Schulkameraden und Freunde aus der Heimat selektiert er persönlich danach, wer kommen soll und wer nicht. Fußballer kommen kaum, vielleicht aus persönlicher Distanz, vielleicht weil doch keine Extra-Einladung entstanden ist. Die ehemaligen Jurakommilitonen kommen nicht, weil sie einfach gar nicht eingeladen wurden. Zudem lädt Steffen noch einzelne Personen direkt ein.

Durch Gestaltung und Verteilungswege seiner Einladungen gelingt es Steffen sein soziales Umfeld nach Nähe und Distanz zu sortieren und recht klar ein- und auszuschließen, wen er auf seiner Feier haben will und wen nicht. Die soziale Landschaft, welche er dabei hegt, ist weitgehend gegenwartsbezogen. Zur Feier kommen vor allem die, die ihm gerade am

---

<sup>115</sup> Ebd.

nächsten stehen. Die Kreise, denen er sich momentan am engsten verbunden fühlt, bekommen die offensten Zugangsmöglichkeiten. Je weiter weg und je kleiner die Kreise sind, desto genauer sucht er aus.

Ein ähnliches Vorgehen bei Bodo:

„Und zwar um die Gästerauswahl vielleicht zu erläutern: Lief eigentlich in der Richtung zu sagen: Alle Leute, mit denen ich enger Kontakt gehabt habe in den letzten bewussten 20 Jahren. Also auch Jugendfreunde und so weiter und so fort. Und das war dann praktisch auch ganz, ganz bunt gemischt, brutal viel Leute haben sich noch nie gesehen, noch nie was voneinander gehört, also auch nicht durch Geschichten oder so. Und des war eigentlich so der tatsächliche Anlass. Nicht der dreißigste Geburtstag, sondern ähm ... dieses Ding: der dreißigste Geburtstag, das war für mich ein ganz, ganz toller Anlass, weil die Umwelt, also sprich die ganzen Personen um mich herum dann natürlich wesentlich eher drauf anspringen, als wenn man sagt: ‚Du mach ne Party‘. Also es ist mehr so positiver Zwang dahinter, so. Da werden sie schon kommen. Es war aber trotzdem so, dass von den 120, die ich eingeladen hab, also so im Durchlauf an denen 4 Tagen, äh, vielleicht 60 da waren, wenn’s hoch kommt, so 50, 60 rum. Das war die Schätzung so, dass die Hälfte ungefähr kommt. [...] Ja wobei ich sagen muss, aus der ganz, ganz frühen Zeit habe ich sehr viele Leute außen vor gelassen, weil’s sich halt doch zu weit entfernt hat. Es war schon so, dass ich da ne emotionale Konstellation gewählt habe und von denen ich wusste, die sind kommunikativ unterwegs irgendwie des wird funktionieren, die sind frei genug für so ne Geschichte. Schulfreunde waren schon da. So früher aus R. War nett, vor allem war nett.“<sup>116</sup>

Bodos anfänglicher Allumfassungsanspruch, alle einzuladen, die er kennt oder kannte, tritt in der Realität zurück auf das Machbare und auch auf das Gewünschte. Alle kann er gar nicht einladen und alle will er dann auch gar nicht dabei haben. Auch hier wird die soziale Landschaft bearbeitet, sie soll im Vollzug des Festes quasi verwuchern. Neue Querverbindungen und Vernetzungen sind erwünscht. Um im Bild zu bleiben: Es

---

<sup>116</sup> Interview Bodo.

soll kein geordneter Bauerngarten entstehen, sondern eher ein ineinander verwachsenes Gestrüpp, welches neue Triebe und Blüten austreibt.

Die soziale Landschaft des einzelnen Menschen, also sein soziales Netzwerk und dessen spezifische Ausformungen, in der sich kollektive Identitäten und Lebensmuster konstituieren, ist und war Veränderungen unterworfen. So kommt die soziale Landschaft der „klassischen“ Moderne mit ihrem Drang nach Unterdrückung der von ihr selbst verursachten Freisetzungprozesse, eher den streng geometrischen Renaissancegarten gleich. In dieser kultivierten Gartenlandschaft setzt der Staat als Gärtner Sozialtechnologien ein um die Ordnung herzustellen und aufrechtzuerhalten.<sup>117</sup> Die sozialen Landschaften verändern sich jedoch unter dem Druck von Individualisierung und Globalisierung. Das Subjekt wird mehr und mehr selbst zum Baumeister seines eigenen sozialen Biotops.<sup>118</sup> Moderne, sozial gemischte Wohnformen entbinden den Einzelnen von alten Nachbarschaftsräumen. Kontaktnetze müssen nun individuell hergestellt werden. So werden selbstgewählte Abstufungen in Bekanntschafts-, Nachbarschafts- und Freundschaftsbeziehungen möglich, die lokal und überlokal nach eigenem Interesse geknüpft werden und den Einzelnen zum Organisator seiner sozialen Kontaktkreise machen. Dies kann aber auch „Nichtbeziehung“, soziale Isolation und Einsamkeit zum vorherrschenden Beziehungsmuster machen.<sup>119</sup>

Steffen und Bodo zeigen eben einen solchen aktiven, „gärtnerischen“ Umgang mit der eigenen sozialen Landschaft. Sie übernehmen selbst die Hegearbeit und werden dafür mit einer Verdichtung ihres sozialen Netzwerkes belohnt. Eine solche Anstrengung ist nötig, da heute unter globalisierten Bedingungen Menschen an einem Ort unzusammenhängend nebeneinander leben. Sie sind gleichzeitig jedoch Teil eines intensiven Sozialgefüges, welches zusammenhängende Aktivitäten hervorbringt, die den gesamten Globus einbeziehen.<sup>120</sup>

Dieser Entwicklung kann man ebenso negative wie positive Folgen zuschreiben. Dem Zerfall der Familie, der Gefahr der Atomisierung der Gesellschaft und dem Verlust an Solidaritätspotentialen steht gegenüber, dass die Subjekte heute nicht zwingendermaßen ein Paket von familiären, verwandtschaftlichen und nachbarschaftlichen Konstellationen

---

<sup>117</sup> Vgl. Keupp, Höfer 2001, S. 161.

<sup>118</sup> Vgl. Ebd., S.160.

<sup>119</sup> Vgl. Beck, Ulrich: Jenseits von Stand und Klasse. In: Beck, Beck-Gernsheim 1994, S. 43-60; hier S. 50f.

<sup>120</sup> Vgl. Keupp, Höfer 2001, S. 165.



mit sich tragen, sondern strukturelle Offenheit, lockere Verknüpfung und Wahlfreiheit genießen. Ihnen bleibt jedoch, wie gesehen, die Last, Initiator und Manager des eigenen Beziehungsgeflechts sein zu müssen.<sup>121</sup>

Der dreißigste Geburtstag kann zum Anlass und auch zum Instrument eines aktiven, gestalterischen oder pflegerischen Eingriffs in die soziale Landschaft des Individuums werden. Diesem aktiven Umgang will ich nun jedoch einen anderen Geburtstag entgegenstellen.

## Stavros: Familienfeier und Brüdertour

Stavros ist Facharbeiter in einem metallverarbeitenden Betrieb, seit zwei Jahren verheiratet mit Yelis, die beim Rundfunk arbeitet.

Stavros: „Vorgeschichte: Ich wollt eigentlich gar nicht groß feiern, nicht weil ich depressiv war, sondern weil ...ich find des ist ein Geburtstag wie jeder andere und die Feier die war mit dem Geburtstag von meiner Schwiegermutter zusammen. Des war im engen Familienkreis. Ja (...) Es war lustig, zum Teil.“<sup>122</sup>

Für die Schwiegermutter sollte die Feier im örtlichen Kleintierzüchtervereinsheim ein Überraschungsgeschenk sein. Diese Idee Yelis' entspricht nicht ganz dem, was Stavros gern gemacht hätte: „Da hätt ich hier Kaffee und Kuchen gemacht. Vielleicht so ein paar Getränke, aber auch sonst nichts.“<sup>123</sup>

Das Lokal des Kleintierzuchtvereins hat Yelis für die Feier hergerichtet. Die Tische stehen in Hufeisenform,<sup>124</sup> am mittleren Tisch sind Stavros und seine Schwiegermutter platziert. Die Tische sind mit „Herbstdekoration“ verziert. Die 32 Gäste setzen sich vor allem aus den Angehörigen von Stavros griechischstämmiger und von Yelis türkischstämmiger Familie zusammen, wenige, enge Bekannte sind anwesend. Seinen Sportkollegen gibt Stavros einige Tage später einen aus, in der Firma wird nicht gefeiert. Die Feier beginnt mit gemeinsamem Trinken und anschließendem Essen (Rinderbraten mit Beilagen und Dessert). Musik kommt aus

---

<sup>121</sup> Vgl. Keupp, Höfer 2001, S. 167.

<sup>122</sup> Interview Stavros.

<sup>123</sup> Interview Stavros.

<sup>124</sup> Ich konnte mit Yelis und Stavros das Video der Geburtstagsfeier ansehen.

der vorhandenen Musikanlage. Den Höhepunkt bildet Yelis' bewährte Bauchtanzeinlage. Auch die anderen Gäste erheben sich gern um zu tanzen. Ansonsten verläuft die Feier dem Betrachten nach recht einförmig.

Für Stavros ist die Feier jedoch nicht die einzige rituelle Handlung, die er an seinem Dreißigsten durchlaufen muss: Am Vorabend der Feier wird er von einem seiner Brüder angerufen und zu einem Treffen aufgefordert. Kräftig verspätet treffen seine beiden älteren Brüder ein.

„Na hab ich den angeguckt. Hab gedacht was ist denn jetzt. Der nächste Gedanke: Das wird eine verdammt lange schwere Nacht. Auf jeden Fall haben wir was getrunken, sind weitergezogen, haben noch mal was getrunken, die ganze Nacht.“<sup>125</sup>

Die drei Brüder begehen den 30. Geburtstags des Jüngsten mit einer zünftigen Safttour. Ihren Frauen geben sie nicht Bescheid, dass sie in der Nacht nicht nach Hause kommen.

„Heim bin ich mittags. [...] Ich war ja an meinem Geburtstag eigentlich nicht ausgeschlafen. Und mir hat der Magen den ganzen Tag weh getan“<sup>126</sup>

Auch der Gesamteindruck des Geburtstagskindes bei der Feier wirkt eher beschädigt. Der rigorosen Vereinnahmung durch die Familie, die der Feier zugrunde liegt, setzt sich hier das Jungmännerritual des Alkoholexzesses entgegen. Stavros beugt sich auch diesem, wahrscheinlich noch lieber als der Feier mit der Schwiegermutter. Die Verantwortung liegt ja schließlich bei seinen älteren Brüdern.

Zwei ritualisierte Gemeinschaftshandlungen, brüderliche Zechtour und harmonisch inszeniertes Familienfest, beides sind stereotype Riten. Und beides sind Ereignisse, die dem Geburtstagskind Stavros eher passieren, als dass er sie gestaltet. Andere nutzen hier seinen Geburtstag zur Inszenierung ihrer unabhängigen Männlichkeit bzw. ihres traditionsbewussten Familiensinns. Die soziale Landschaft wird hier selbst tätig. Vor allem auf Initiative von Stavros' Frau wird er in eine Szene mit seiner Schwiegermutter gesetzt und seine Brüder sorgen dafür, dass er dabei angemessen schlecht aussieht. Für Stavros ist es zwar nicht nur angenehm, aber auch nicht schrecklich mitzuspielen. Würden die zuvor

---

<sup>125</sup> Interview Stavros.

<sup>126</sup> Interview Stavros.

beschriebenen Feiern in erster Linie von den Jubilaren selbst gestaltet, wird das Geburtstagskind hier eher befeiert. Der Dreißigste wird zum Geschenk, zur Zuwidmung, die ja nie frei ist von Zuschreibung.

## Selbstdarsteller und Inszenierte

Man sieht, dass man in Bezug auf das Verhältnis zwischen dem Individuum Jubilar und der „Vielheit“ der Gäste zwei Idealtypen konstruieren kann: Auf der einen Seite der „Selbstdarsteller“, der am ehesten durch Steffen repräsentiert wird, auf der anderen Seite der „Inszenierte“, hier in Stavros' Beispiel gut erkennbar. Der Selbstdarsteller arrangiert den Ort der Feier, bestimmt den Ablauf seines Geburtstags und inszeniert sich so vornehmlich selbst. Über die Einladung zu seinem Geburtstag kann er sein soziales Umfeld beharken und ordnen.<sup>127</sup> Der Inszenierte gibt die Herrschaft über Einladung, Verlauf, Gestaltung und Inhalt der Veranstaltung weitgehend ab, er überlässt es anderen, ihn an seinem Geburtstag in Szene zu setzen. Auch der Selbstdarsteller ist, wenn er feiert, von seinen Gästen abhängig, sie müssen sich seiner Inszenierung unterwerfen.<sup>128</sup> Andererseits muss auch der passivste Inszenierte zumindest hinhalten und gute Miene zum „bösen“ Spiel machen. Er muss sich der Vergemeinschaftung in der Feier körperlich aussetzen.

Die Mehrzahl der von mir untersuchten Geburtstage liegen, wie es sich bei einem idealtypischen Modell gehört, dazwischen: Gefeierte wird im kleineren Kreis, der sich – mit kleinen Abweichungen – auch zu anderen Feiern wieder zusammenfindet. Wie aus den Fragebögen hervorging, luden die allermeisten Dreißiger in erster Linie Freunde ein, Familienangehörige waren manchmal, selten ausschließlich, unter den Gästen. Dies ist insofern bedeutsam, als dass der Geburtstag als bürgerliches Fest wie oben angeführt in der familiären Privatsphäre verortet war.<sup>129</sup> Für einen großen Teil der von mir befragten Dreißiger scheint die

---

<sup>127</sup> Zu den Selbstdarstellern würde ich auch die zählen, die nicht feiern, sondern den Geburtstag zum Anlass nehmen, durch demonstrative Geburtstagsflucht ihren individualistischen Antiritualismus zu beweisen. Vgl. Christian Häußler: „Oma so lieb“ In: Schmoll (Hg.) 2001, S. 16-29; hier S. 28.

<sup>128</sup> Auch als Geburtstagsflüchtling muss es ihm erst mal gelingen, sich der potentiellen Gäste zu entziehen und seine Flucht zu begründen.

<sup>129</sup> Vgl. Bausinger 1994, S. 22.

Familie jedoch nicht der bevorzugte soziale „Privatraum“ zu sein. Ihr näheres soziales Umfeld ist sehr viel mehr von Bekanntschafts- und Freundschaftsbeziehungen geprägt als von Familienbanden. Es bleibt hier offen, ob dies eine allgemeine Entwicklung ist, die sich nun durch die Generationen Bahn bricht, oder ob sich speziell die Dreißiger bevorzugt aus dem Familienzusammenhang lösen und in selbstgewählten Beziehungsnetzen feiern.

## Individuum und Biographie

Der dreißigste Geburtstag kann dem Einzelnen zur Pflege seiner sozialen Landschaft dienen und dabei zu einem rituellen Akt der Individualisierung werden. Zu dieser intersubjektiven tritt jedoch auch eine zeitliche Dimension: Denn Individualisierung bedingt auch die Konstruktion der individuellen Lebensgeschichte im Sinne einer fortschreitenden emergenten Biographie. Historisch bedeutet dies den Übergang zu einer biographischen, d.h. vom Ich aus strukturierten und verzeitlichten Selbst- und Fremdwahrnehmung.<sup>130</sup>

Jede Kultur unterteilt den menschlichen Lebenslauf in Stufen. Die Zahl, kulturelle Bedeutung oder soziale Funktion dieser Stufen muss jedoch nicht festumrissen oder beständig sein. In der abendländischen Kultur war lange Zeit die antike Vorstellung von einer naturgegebenen, feststehenden Abfolge des menschlichen Lebens vorherrschend. Jeder Altersstufe waren bestimmte Eigenschaften, Qualitäten oder Temperamente zugeordnet. Dieser Glaube wurde erst mit der Durchsetzung des Individualkonzepts, mit dem Wunsch nach und schließlich der Möglichkeit zur Selbstentfaltung des Einzelnen, zerstört.<sup>131</sup>

Die fortschreitende Individualisierung bedeutete für den Einzelnen eine enorme Ausweitung der Entscheidungsmöglichkeiten in Bezug auf seine Lebensplanung und seinen Lebensverlauf. Gleichzeitig entstand jedoch ein Programm, das die allgemeine Struktur des Lebens vorgab und es erwartbar machte. Dieses wurde vor allem von der Erwerbsarbeit

---

<sup>130</sup> Vgl. Martin Kohli: Institutionalisation und Individualisierung der Erwerbsbiographie. In: Beck, Beck-Gernsheim 1994, S. 219-243; hier S. 220.

<sup>131</sup> Vgl. Thomas Cole, Mary G. Winkler: Unsere Tage sind gezählt. Ein historischer Überblick über Konzepte des Alterns in der westlichen Kultur. In: Göckenjan, Kondratowitz 1988, S. 35-66; hier S. 36.

und den um sie herum entstandenen wohlfahrtstaatlichen Sicherungssystemen geprägt.<sup>132</sup> Dabei wurde die Sozialstruktur nicht aufgelöst, sondern transformiert. Die neue Struktur ist nun zeitlich. Nicht mehr die stabile Lebenslage, sondern der Lebenslauf verbürgt soziale Ordnung bzw. Kontrolle. Institutionalisierung von Individualität und Institutionalisierung des Lebenslaufs sind Teile desselben historischen Prozesses.<sup>133</sup> Die Tendenzen zu einer De-Regulierung der Erwerbsarbeit führen nun zu einer noch stärkeren In-die-Pflicht-Nahme des Einzelnen für die Gestaltung seines Lebenslaufes. Es wird zu sehen sein, ob diese Tendenzen zu neuen sozial geregelten Mustern führen.

Man kann den Geburtstag als die Feier der zeitlichen Dimension des Individuums bezeichnen. Zeitliche Dimension, das meint den Verlauf der dem Individuum zur Verfügung stehenden Zeit, seine Lebensspanne. Unter den oben kurz angerissenen Bedingungen ergeben sich daraus zwei Fragen: Zum einen, wie heute Dreißigjährige ihr eigenes Leben sehen, welche Lebensvorstellungen sie haben. Und zum anderen, welche Bedeutung darin der dreißigste Geburtstag hat. Diesen beiden Fragen will ich nun im Folgenden nachgehen.

## Lebensbilder

Eine Wanderausstellung des Landschaftsverbandes Rheinland, des Rheinischen Museumsverbandes und des Städtischen Museums Koekkoek versammelte 1983 eine Anzahl an Bildern der menschlichen Lebensalter.<sup>134</sup> Im Katalog führt Rudolf Schenda das Aufkommen und die Geschichte der Popularisierung des Bildmotivs der Lebenstreppe aus.<sup>135</sup> Ebenso wie die ihr zu Grunde liegende Einteilung des menschlichen Lebens in Zehnjahresschritte, ist auch die Lebenstreppe ein Produkt der Neuzeit.<sup>136</sup> Im Laufe des 18. Jahrhunderts popularisiert sich diese spezifische Form der bildlichen Darstellung des menschlichen Lebens, in welcher

---

<sup>132</sup> Vgl. Kohli 1994, S. 220.

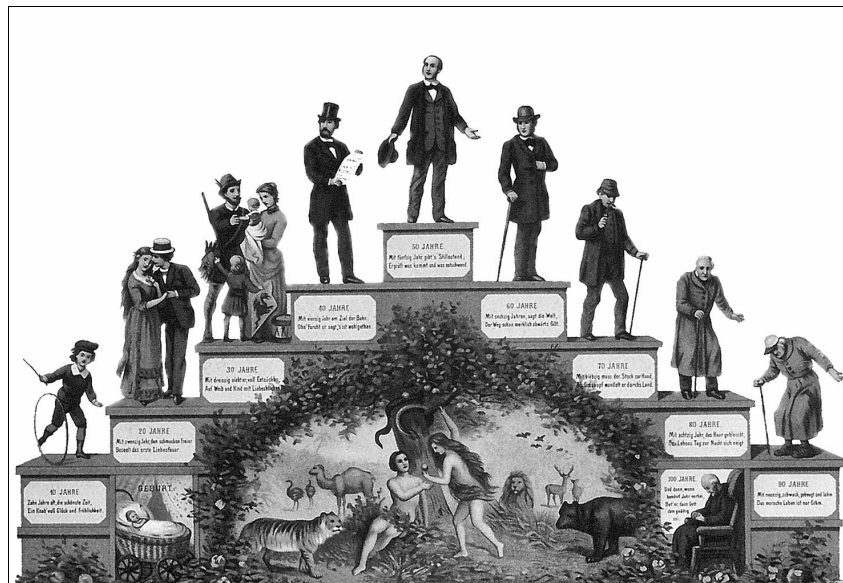
<sup>133</sup> Vgl. ebd., S. 221.

<sup>134</sup> Peter Joerissen, Cornelia Will: Die Lebenstreppe: Bilder der menschlichen Lebensalter. Katalog zur Ausstellung. Köln 1983.

<sup>135</sup> Rudolf Schenda: Die Alterstreppe – Geschichte einer Popularisierung. In: Joerissen, Will 1983, S. 11- 24.

<sup>136</sup> Ebd., S. 12.

eine bis zur Bildmitte aufsteigende, dann wieder absteigende Treppe das menschliche Dasein als Aufstieg und Niedergang symbolisieren. Auf jeder, je einen Zehnerschritt darstellenden Stufe stehen Mann, Frau oder auch Paar; Körperhaltung, Gesichtsausdruck, Kleidung und eventuelle Accessoires symbolisieren die kulturellen und sozialen Signifikate der jeweiligen Altersstufe. Beigeordnet erscheinen oft Sinnsprüche oder auch Tiersymbole, die für den geübten und gebildeten Betrachter die Sinnschreibungen erweitern. Die Lehre ist stets dieselbe: Das menschliche Leben ist Aufstieg und Niedergang, in abgrenzbaren Schritten strebt es stets dem Ende entgegen. Männliche Treppenbesteiger eignen sich auf ihrem Weg nach oben Besitz und Macht an, weibliche erfahren Karriere nur in der wachsenden Anzahl der Kinder und später, auf dem absteigenden Teil, der Enkelkinder. Die Darstellungen sind Ausdruck der bürgerlichen Lebensideologie: Männliches Aufstiegsstreben, weibliches



Das Stufenalter des Mannes, um 1900.

Stillehalten, Minderwertigkeit von Kindheit und Alter, das Leben als geordnetes Auf und Ab in einer geordneten und konfliktfreien Gesellschaft.<sup>137</sup> Die erbauliche und belehrende Absicht dieser Darstellungen war mit Sicherheit nicht ohne Erfolg bei der Durchsetzung eben dieser Vorstellungen von Standardbiographie.

Um nun in Erfahrung zu bringen, welche Vorstellungen heute vom Leben verbreitet sind, habe ich mehrere Dreißigjährige gebeten, mir selbst ihr Leben, bisheriges wie künftiges, bildlich darzustellen. Die Aufgabe war wie folgt schriftlich formuliert: „Bitte versuchen Sie, ihren bisherigen und auch zukünftigen Lebensweg in einer kleinen Graphik, einer Zeichnung oder einem Bild darzustellen. Es geht nicht darum, ein Kunstwerk zu erschaffen, sondern aufzuzeichnen, wie Sie ihr bisheriges und zukünftiges Leben sehen. Wie sie ihr Leben darstellen (z.B. als Plan,



*Das Stufenalter der Frau, um 1900.*

<sup>137</sup> Vgl. Schenda 1983, S. 24.

Linie oder Collage), was sie zeichnen und welche Ereignisse und Daten sie eintragen, bleibt ihnen überlassen.“<sup>138</sup>

Wenige der von mir angeschriebenen antworteten und auch einige, die ich persönlich ansprach, empfanden diese Aufgabe als zu schwierig. Ein solcher selbstbiographisierender Akt, zudem in ungewohnter nicht-schriftlicher Weise, erschien als eine recht anspruchsvolle Bitte und mancher verschob die Herausgabe des Bildes wochenlang. Auch wenn die Bilder recht unterschiedlich ausfielen, konnte ich vier auswählen, anhand derer sich typische Merkmale ableiten lassen.

Bild 1

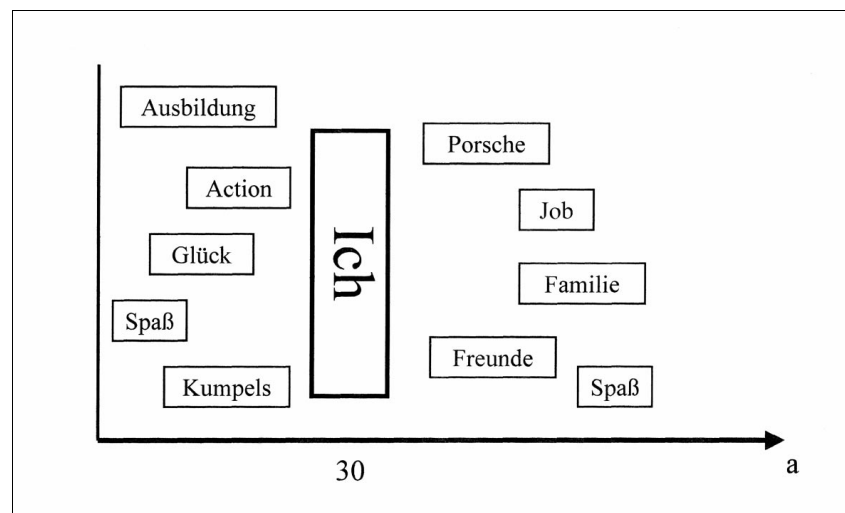


Bild 1

<sup>138</sup> Auf die Vorschläge Plan, Linie oder Collage hätte ich gern verzichtet, um keine Beeinflussung auszuüben, sie waren jedoch nötig, da sich ansonsten noch weniger Personen zu dieser Darstellung befähigt gefunden hätten.



Diese am Computer erstellte Graphik zeigt zwei Linien, die als Achsenkreuz einen Raum aufspannen. Die untere, horizontale Linie, trägt einen Pfeil an ihrem Ende und ist mit „a“ beschriftet, sowie in ihrer Mitte mit der Zahl „30“, die vertikale Linie trägt weder Pfeil noch Beschriftung. In dem Raum zwischen den Linien befinden sich elf verschieden große, beschriftete Rechtecke. Im Zentrum, über der Zahl 30, trennt ein großes, vertikales, dickumrandetes Rechteck den Raum, es trägt die Inschrift „Ich“. Links davon befinden sich untereinander, aber seitlich verschoben, fünf Rechtecke mit den Inschriften: „Ausbildung“, „Action“, „Glück“, „Spaß“ und „Kumpels“. Rechts befinden sich ebenso fünf, beschriftet mit: „Porsche“, „Job“, „Familie“, „Freunde“ und „Spaß“. Die untere Linie „a“ repräsentiert den Zeitstrahl, auf dem sich das „Ich“ im Laufe seines Lebens in eine Richtung bewegt. Dieses „Ich“ erscheint hier als ein klar umrandeter, monolithischer Block. Auf seinem Weg scheint es die kleinen Blöcke rechts aufzunehmen, sich einzuverleiben und links hinter sich wieder auszuscheiden. Das Bild zeigt so eine momentane Bestandsaufnahme eines sich selbständig, geradlinig vorwärtsbewegenden Individuums, das sich auf einem Weg befindet, auf dem es mit unterschiedlichen, jedoch untereinander nicht differenzierten, mehr oder weniger gleichwertigen Feldern in Berührung kommt, die es anschließend auf dem Weg zurücklässt. Die verschiedenen Felder repräsentieren soziale Institutionen und Instanzen, Werte und Güter. Das Individuum, das sich so seinen Weg durch sein Leben frisst, nährt sich von den abgegrasteten Feldern und strebt den vor ihm liegenden zu.

Charakteristisch an dieser Zeichnung ist vor allem die starke Betonung des unteilbaren „Ichs“, das sein Leben aus dem Abschreiten und Abgrasen eines Weges bezieht. Es ist zu erwarten, dass es im Laufe des dargestellten Weges immer größer und dicker wird. Das Leben erscheint hier als Einverleibung und Ausscheidung sich überschneidender Episoden. Da sich jener „Ich-Block“ etwa in der Mitte des Bildes befindet, bleibt der Weg jenseits der Felder „Job“, „Familie“ und „Spaß“ ausgeblendet. Die Lebensgeschichte jenseits der 60 wird nicht beleuchtet.

Bild 2

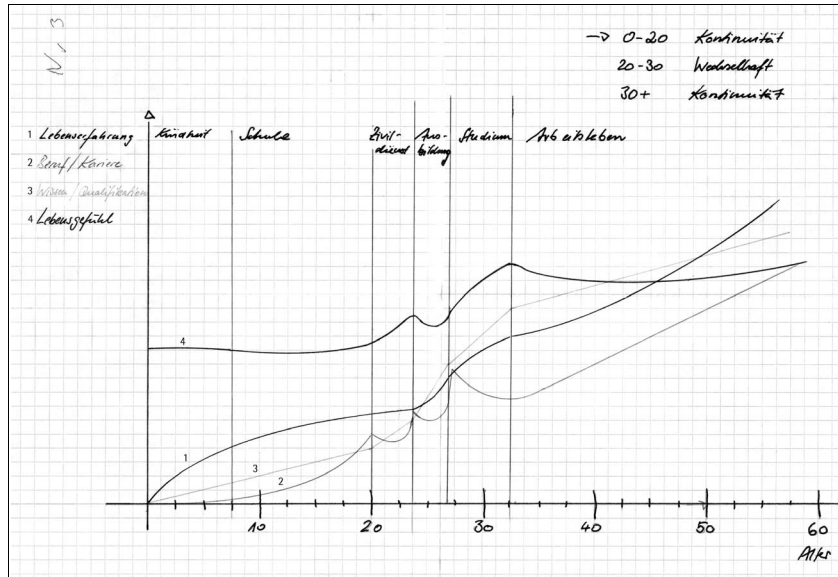


Bild 2

Diese Graphik erinnert an die Biorhythmus-Tabellen, welche das Wohlbefinden des Menschen aus dem Auf und Ab mehrerer Kurven erklären, die in verschiedenen Frequenzen schwingen. Der Zeichner dieses Bildes stellt sein Leben ebenfalls in einem Achsenkreuz dar, die Zeit ist an der x-Achse ablesbar. Hier wie zuvor wird versucht, das eigene Leben an einem linearen Zeitstrahl darzustellen.

Diesen Zeitraum, den der Zeichner bei 60 Jahren enden lässt, unterteilt er in sechs Phasen: „Kindheit“, „Schule“, „Zivildienst“, „Ausbildung“, „Studium“, „Arbeitsleben“. Die vier Kurven, die sich nun durch diesen Raum schwingen, bezeichnet er mit „Lebenserfahrung“ (1), „Beruf/Karriere“ (2), „Wissen/Qualifikation“ (3) und „Lebensgefühl“ (4). Ihre Hoch- und Tiefpunkte sind stark von den Übergängen zwischen den Phasen abhängig, so schwingt sich die Linie „Beruf/Karriere“ von jeder Phase zur andern ein Stück höher. „Wissen/Qualifikation“ steigt innerhalb jeder Phase linear, wenn auch mit unterschiedlichen Steigungen.

Das „Lebensgefühl“ scheint in der Ausbildung gelitten zu haben, im Studium erlebte es jedoch stetigen Auftrieb. Die sechs, das Diagramm teilenden Phasen zeigen unterschiedliche Wirkung auf den Verlauf der einzelnen Kurven. Deren Verlauf ist jeweils von der Phase, in der sie sich befinden, abhängig. Auf dem Weg vom Beginn links unten zum rechten Bildrand weisen die Kurven insgesamt nach oben. Noch interessanter als die Bewegungen der Linien ist hier jedoch, dass es überhaupt mehrere verschiedene Kurven sind. Hier bewegt sich kein in sich geschlossenes Ich durch die Zeit, es zerfällt in vier Teillinien, die jeweils unterschiedliche Entwicklungen zeigen. Das Individuum erscheint nicht als Unteilbares, sondern wird von vier Werten repräsentiert. Ein Grund hierfür könnte der Versuch des Zeichners sein, das Leben zu quantifizieren. Die Diskrepanzen, die sich etwa zwischen „Wissen/Qualifikation“ und „Beruf/Karriere“ auf tun, zwingen zu einer Splittung der Lebenskurve. So kann sich das Individuum nicht mehr en bloc durch sein Leben bewegen. Die Geschichte, die hier dargestellt wird, erhält ihre Dramatik aus den Spannungen und Abhängigkeiten der verschiedenen Linien. Der Zeichner setzt zudem eine eigene Interpretation an den Rand in der er schreibt: „0 - 20 Kontinuität; 20 - 30 Wechselhaft; 30+ Kontinuität“.

Bild 3

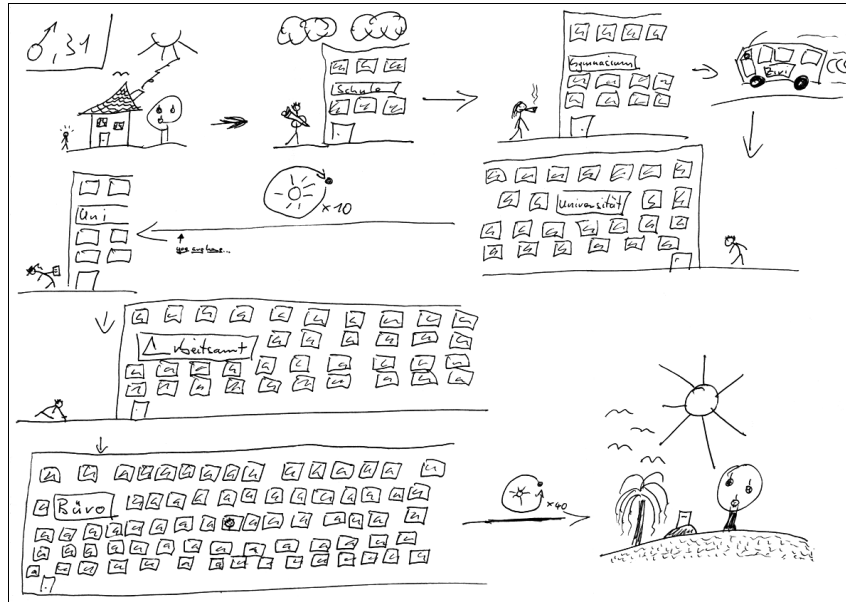


Bild 3

Das dritte Bild, welches ich hier anführe, stellt einen Lebensweg als Comicgeschichte dar. Es zeigt die Person als Strichmännchen auf dem Weg durch verschiedene Institutionen, die Abfolge der Episoden sind durch Pfeile geordnet. Vom ersten Bild, dem sonnenbeschienenen idyllischen Häuschen mit Apfelbaum, wandert das Männchen mit der Schultüte im Arm weiter durch die Grundschule, von dort, das Haar nun lang, die Schultüte zur Zigarette gewandelt, ins Gymnasium, weiter durch den Zivildienst zur Universität. 10 Jahre verbleibt es dort, verlässt die Universität gebeugt, jedoch mit Abschluss um im nächsten Bild zum Arbeitsamt zu humpeln. Die nächste Episode zeigt es in einem von vielen Fenstern eines Großbüros. Nach 40 Jahren geht es von dort direkt auf den wieder sonnenbeschienenen Friedhof, wieder mit Apfelbaum. Die Geschichte, die hier erzählt wird, ist die eines Lebens im Freiluftgefängnis der von staatlichen Institutionen beherrschten modernen Welt. Das Individuum beugt sich diesen, bzw. wird von diesen gebeugt. Die

Institutionen, die durchwandert oder durchlitten werden sind immer gleich gezeichnet, sie werden nur immer größer und gleichförmiger. Die Bilder von Anfang und Ende ähneln sich, so bekommt die Geschichte auch eine zyklische Zeitstruktur. Nicht das Individuum wird größer, sondern die es eingliedernden Institutionen. Diese können den Vorgang beliebig oft mit beliebigen vielen Strichmännchen wiederholen.

Bild 4

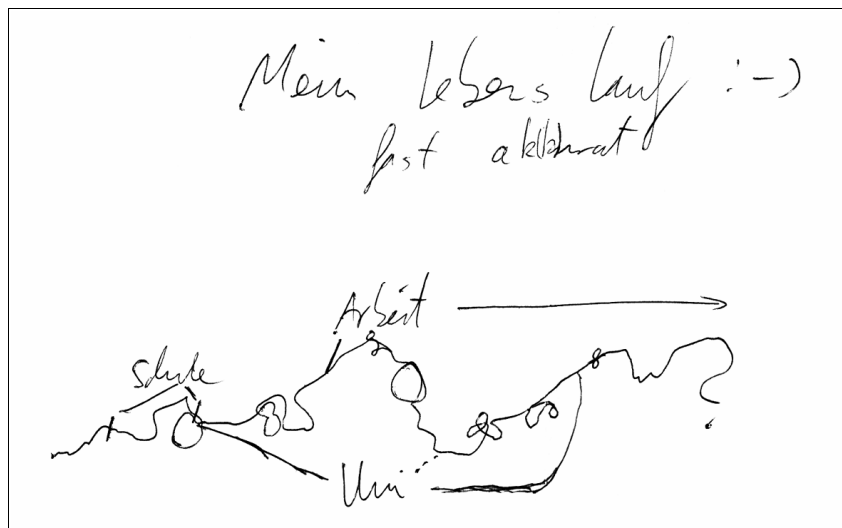


Bild 4

Bild vier, überschrieben mit „Mein Lebenslauf :-) fast akkurat“ wurde in der Tat recht flott aufs Papier gebracht. Ein verschlungener, gekritzelter Strich repräsentiert hier den Lebenslauf des Zeichners. Links unten seinen Ausgang nehmend, wird die Linie nach wenigen Zentimetern von einem Querstrich unterbrochen, dieser Abschnitt ist mit „Schule“ überschrieben. Direkt an diesen schließt ein weiterer Abschnitt an, der unten mit „Uni“ beschrieben ist. Direkt darüber, oberhalb des Strichs, ist der

Beginn des Abschnitts „Arbeit“ markiert und beschriftet, ein gerader Pfeil nach rechts deutet an, dass dieser nicht innerhalb des Bildes abgeschlossen ist. Der Strich bewegt sich auf und ab, er kreuzt sich selbst mehrmals und weist auch kreisförmige Verschlingungen auf. Am Ende nimmt er die Form eines Fragezeichens an, auch der Punkt darunter fehlt nicht. Das Bild ist ironisch konnotiert, die fehlende Akkuratess soll aber wohl auch bedeuten, dass sich der Lebenslauf, der in der Zeichnung repräsentiert wird, nicht in die lineare Logik zwingen lässt, welche die Verwendung der Linie als darstellerische Grundlage eigentlich vorschlägt. Die Abschnitte oder Phasen überlagern sich zum Teil. Auf ihrem Weg von links nach rechts strebt die Linie nicht kontinuierlich voran, es gibt auch Rückschritte und Stillstand.

## Gezeichnetes Leben

Bild eins und zwei (und mit Einschränkungen auch Bild vier) zeigen das Leben, wie die meisten anderen Bilder, die ich erhielt, auch als das Abschreiten einer Zeitlinie. Dieses lineare Zeitkonzept ist für die Moderne vorherrschend. Auch die Lebenszeit des Individuums wird linear gedacht. War in vormodernen Gesellschaften nicht das individuelle Alter, sondern die Alterstufe der traditionellen Gesellschaft ausschlaggebend<sup>139</sup>, ist es im Zuge der Modernisierung das genaue Lebensalter, welchem eine immer größere Bedeutung zukommt. Dies geht direkt mit der Betonung des Individuums einher. Persönliches Alter und Individualität sind in der Moderne unzertrennbar miteinander verknüpft. Das genaue Alter wird in zunehmendem Maße mit dem sozialen, kulturellen und ökonomischen Stand des Einzelnen verknüpft.

Alle vier Bilder unterstellen dem eigenen Leben insofern Kontinuität, als dass materielle wie physische Sicherheit als gegeben vorausgesetzt werden. Es gibt kein Schicksalsrad, das sich um einen dreht, die Zukunft wird aus den gegebenen Umständen abgeleitet. Für die Institutionalisierung des Lebenslaufes ist dies bedeutsam: Sie setzt Kontinuität im Sinne einer verlässlichen, auch materiell gesicherten Lebensspanne voraus.<sup>140</sup> Der Tod hat sich aus der früheren Allgegenwärtigkeit auf eine

---

<sup>139</sup> Vgl. Hopf-Droste 1979, S. 237.

<sup>140</sup> Vgl. Kohli 1994, S. 220.

relativ kurze Periode zurückgezogen. Neun Zehntel der Frauen und vier Fünftel der Männer erreichen das 60. Lebensjahr.<sup>141</sup> Der frühe Tod ist zwar nicht ausgeschlossen, aber sehr viel unwahrscheinlicher geworden. Eine lange Lebensspanne ist nicht mehr glückliche Fügung, sondern allgemein erwartbar. Dass es einen „Normalfall“ gibt, mit dem jeder rechnen kann und dies meist auch tut, ist der entscheidende Unterschied zur Vormoderne. Es fällt jedoch auf, dass außer auf Bild drei in keinem anderen Tod oder auch nur Alter jenseits der sechzig vorkommt. Dass die heutigen Dreißigjährigen das Alter jenseits der sechzig vernachlässigen, mag sowohl auf Geringschätzung und Verdrängung dieser Lebensphase hinweisen, aber auch auf Zweifeln daran noch bedingungslos an ein gesichertes Rentenalter ab 65 glauben zu können.

Bild zwei und drei zeigen als deutliche Übereinstimmung, dass sie Sequenzen aufweisen. Das Leben, das in den Bildern erzählt wird, ist klaren, linear aufeinanderfolgenden Phasen unterworfen. Kohli nennt Sequenzialität im Sinne eines geordneten (chronologischen) Ablaufs der wesentlichen Lebensereignisse als zweite Voraussetzung der Institutionalisierung des Lebenslaufes.<sup>142</sup> Am deutlichsten wird dies im Erwerbsleben, welches das moderne Leben maßgeblich strukturiert. Vor allem der moderne Wohlfahrtsstaat eicht das Menschenleben auf den Dreisprung: Ausbildung, Erwerbsphase, Ruhestand. Dies geschieht über die gesellschaftliche Organisation der Arbeit durch das strukturierte Bildungssystem, die ausdifferenzierte Erwerbsarbeit und das Rentensystem. Dies erzeugt zwar Diskontinuität, da problematische Übergänge und damit verbundene Sozialisationsprobleme entstehen, diese Etappen erscheinen jedoch als Teile eines übergeordneten Ablaufprogramms.<sup>143</sup> In Bild zwei lassen sich die Diskontinuitäten deutlich durch das Auseinanderdriften der Kurven an den Übergängen erkennen, die Sequenzen sind hier vorwiegend die verschiedenen Stadien der Ausbildung und der Erwerbstätigkeit. Auch in Bild vier ist die Lebenslinie in Phasen unterteilt, diese überlagern sich jedoch zum Teil.

Alle vier Bilder erzählen das Leben als Geschichte. Bild eins erzählt die eines vorwärts rollenden Individuums, das auf dem Weg auf verschiedene Werte, Güter und Institutionen trifft und sich diese einverleibt.

---

<sup>141</sup> Vgl. Martin Kohli: Gesellschaftszeit und Lebenszeit. Der Lebenslauf im Strukturwandel der Moderne. In: Johannes Berger (Hg.): Die Moderne – Kontinuitäten und Zäsuren. Göttingen 1986. S. 183-208; hier S. 185.

<sup>142</sup> Vgl. Kohli 1994, S. 220.

<sup>143</sup> Vgl. ebd., S. 222.

Bild zwei erzählt von den inneren Spannungen, die ein in sich gesplittetes Individuum auf seinem Weg durch verschiedene Lebensphasen erfährt. Die Geschichte in Bild drei ist die des von staatlichen und wirtschaftlichen Institutionen unterworfenen und gebeugten Individuums. Bild vier erzählt eher von Brüchen als von Kontinuität. Interessant sind hier weniger die Hoch- und Tiefpunkte, die die Lebenslinie aufweist, als ihre Verwindungen und Knoten. Institutionalisierung des Lebenslaufs bedingt nach Kohli Biographizität im Sinne eines Codes von personeller Entwicklung und Emergenz.<sup>144</sup> Sie besteht auch aus dem Übergang zu einer biographischen, d.h. vom Ich aus strukturierten und verzeitlichten Selbst- und Fremdwahrnehmung. Der Einzelne wird der Verpflichtung unterworfen, sein Leben teleologisch auf einen bestimmten Fluchtpunkt hin zu ordnen. Er gibt ihm eine narrative Erfahrungsstruktur, die einer Sequenz- oder Entfaltungslogik folgt. Dies ist nach Kohli der Kern dessen, was gewöhnlich als Individualisierung verstanden wird.

Bild eins und zwei entsprechen diesem Modell. Das Individuum verleiht sich die verschiedenen Wegemarken ein und nährt sich daran, bzw. kompensiert die Spannungen durch Selbstanalyse, so dass ein insgesamt kontinuierliches Wachstum möglich wird. Die Geschichte in Bild drei ist zwar ebenfalls aufs Individuum zentriert, der Fluchtpunkt, auf den sie hinausläuft, ist jedoch kein selbstgewähltes Ziel, sondern allein der Tod als Ausstieg aus dem Kreislauf der totalen Vereinnahmung durch die Institutionen. Nicht das Individuum wählt seinen Weg und entwickelt sich dabei, es ist die Allmacht der Institutionen, welche es formen und damit konstituieren.<sup>145</sup>

---

<sup>144</sup> Vgl. ebd., S. 220f.

<sup>145</sup> Pierre Bourdieu kritisiert die Vorstellung von individueller Biographie als Illusion und wirft ihr die Verwechslung von Identität und Normalität vor. Die soziale Welt verfüge über alle Mittel zur Totalisierung und Vereinheitlichung des Ichs. Biographizität ist für ihn nur die selbstgefertigte Ideologie des eigenen Lebens, welche in der Situation der Befragung entsteht. Die offiziellen Gesetze der Biographie, also die Vorannahme, das Leben sei chronologisch als Geschichte erzählbar, die etwa im Bewerbungslebenslauf, der gerichtlichen Befragung, aber nach Bourdieu eben auch von der sozialwissenschaftlichen Lebenslaufforschung konstruiert werden, setzen sich jedoch auch über den offiziellen Markt der Lebenslaufpräsentationen hinaus durch. Die „Lebensgeschichte“ als teleologische und chronologische Erzählung wird so zum perfekten sozialen Artefakt, von der sozialen Welt konstruiert, wird sie vom Einzelnen als real und selbsterschaffen angenommen. Vgl. Pierre Bourdieu: Die biographische Illusion. In: BIOS 3, 1990, H.1, S. 73-81; hier S. 80.



In Bild vier überlagern sich die Sequenzen und die Erzählstruktur ist nicht von kontinuierlichem emergentem Wachstum geprägt, sondern von verschlungenem Auf und Ab, von Brüchen und Stagnation. Das Standardprogramm wird hier diffus und brüchig.

Die Institutionalisierung des Lebenslaufs beinhaltet zum einen die quantitative, chronologische Standardisierung des Lebens, zum anderen seine Individualisierung als narrative Lebensgeschichte. Die Sozialstruktur wird nicht aufgelöst, sondern transformiert. Der Einzelne erfährt zum einen eine enorme Ausweitung seiner (zumindest theoretischen) Entscheidungsmöglichkeiten, gleichzeitig entsteht ein Programm, dessen Struktur er sein Leben unterwerfen muss. Die Verantwortung für Gelingen oder Scheitern des individuellen Lebensentwurfs fällt so gänzlich auf den Einzelnen zurück, auch wenn gesellschaftliche Barrieren und soziale Ungleichheit fortauern.<sup>146</sup>

Wie in Bild vier, so finden sich auch in anderen von mir gesammelten Bildern Hinweise darauf, dass diese bürgerliche Normalbiographie heute keine ausreichende Orientierung mehr bietet. Das vom Wohlfahrtsstaat geprägte Programm aus Ausbildung, Erwerbsarbeit und Rente, ist heute nicht mehr allgemein gültig und erwartbar. Das Standardprogramm, innerhalb dessen zumindest ein großer Teil der Bevölkerung sein Leben gestalten konnte, wird instabil. Die Übergangsschwierigkeiten zwischen den verschiedenen Phasen werden größer. Zwischen Ausbildung und Erwerbsarbeit einerseits wie zwischen Arbeit und Rente tun sich Diskontinuitäten und Brüche auf. Auch die einzelnen Phasen zersplittern und werden diffus. Der Abschnitt der Erwerbsarbeit ist immer mehr von wiederkehrenden Umorientierungen, Brüchen und Stagnationen geprägt. Das Erwerbsleben wird immer weniger von kontinuierlicher Beschäftigung bzw. gradliniger Karriere geprägt, als von zeitweiser Arbeitslosigkeit und Umorientierung. Auch die klassische Familie wird zwar nicht zur Minderheit, der konkurrenzlose Normalfall ist sie jedoch schon längst nicht mehr.<sup>147</sup> Ein teleologischer, auf ein bestimmtes Ziel hin ausgerichteter Lebensplan wird dadurch immer seltener und verliert an Plau-

---

<sup>146</sup> Individualisierung wird demzufolge als ein widersprüchlicher Prozess der Vergesellschaftung verstanden. In ihrem Zuge werden Erwartungen auf ein eigenes Leben systematisch geweckt, deren Entfaltung jedoch an gesellschaftliche und politische Schranken stößt. Vgl. Beck 1994, S. 45.

<sup>147</sup> Vgl. Kohli 1986, S. 198.

sibilität.<sup>148</sup> In keinem der Bilder war denn auch ein definiertes „Lebensziel“ verzeichnet, wenn, dann wurden für die Zukunft „Veränderungen“ oder „Erlebnisse“ projiziert.

Die klassischen Sinngebungsinstanzen des institutionalisierten Lebenslaufes verlieren somit an Bedeutung. Die Suche nach sich selbst wird verstetigt, transzendental. Sie wird als Sinn des Lebens ausgerufen. Somit gibt es eine neue stabile Handlungsstruktur (die Suche bzw. Reflexion), aber ein instabiles Handlungsergebnis. Nicht mehr durch kontinuierliche und kompetente Produktion, sondern bei der Bewältigung von Brüchen und Umorientierungen, in der eigenständigen Verfertigung einer Bastelbiographie, zeigt sich nun Lebensleistung.<sup>149</sup>

Es stellt sich die Frage, inwieweit meine Malanleitung selbst mit ihren Vorschlägen, wie auch die Aufgabe selbst den Befragten vorgaben, auch ja Sinn, Kontinuität und Chronologie zu erzeugen. Ein Bild, so die Vorannahme, ist interpretierbar, man kann Sinn aus ihm herauslesen, und deshalb auch Sinn hineinmalen. Da jedoch der Zweck der Übung war, eben Darstellungsformen und Sinnzuschreibungen zu erfassen, seien sie nun sozial vorkonstruiert oder individuell erschaffen, eignete sich die Methode durchaus um interpretierbares Material zu erhalten.

Biographizität mag „Illusion“ sein, gerade dies macht sie jedoch erfolgreich. Es ist der Doppelcharakter der Individualisierung zum einen als Kontrollinstanz durch Standardisierung des individuellen Lebens, zum anderen als Grundlage der individuellen Autonomie. Indem sie Langsicht im Sinne von Norbert Elias<sup>150</sup> ermöglicht, also Befriedigungsaufschub, Investition und Planung für die Zukunft erlaubt, legitimiert sie längerfristige Ansprüche. Dieser Anspruch auf die Entwicklung der Perspektive einer eigenen persönlich-biographischen Lebensführung mag illusorisch und ideologisch sein, er bleibt aber eine Realität.<sup>151</sup>

Auffällig war der starke Unwillen der meisten von mir Angesprochenen, Lebensbilder zu zeichnen. Bodo etwa schob als Begründung für seine Ablehnung vor ‚wirklich überhaupt nicht zeichnen zu können‘, eine diplomierte Designerin führte gerade ihre berufliche Zeichentätigkeit als Hindernis an: Wahrscheinlich blockiere sie gerade ihr professioneller Blick, sie könne sich auf diese Art nicht angemessen mit dem eigenen

---

<sup>148</sup> Vgl. Markus Schroer: Das Individuum der Gesellschaft. Frankfurt a.M. 2000, S. 419.

<sup>149</sup> Vgl. Kohli 1994, S. 234.

<sup>150</sup> Vgl. Norbert Elias: Über den Prozeß der Zivilisation. Band 2. Frankfurt a.M. 1982, S. 336.

<sup>151</sup> Vgl. Beck 1994, S. 46.

Leben auseinandersetzen. In der Tat scheint für einige der Dreißigjährigen das Leben allenfalls für die nächsten zehn bis fünfzehn Jahre absehbar, weiter wurde kaum eine Linie gezeichnet oder Kurve geschwungen. Nur in zwei der Zeichnungen setzte der Tod einen Endpunkt.

Individualität ist für den Einzelnen zur Pflicht geworden, zu einer zu erbringenden Leistung. Wir haben es mit einer Situation zu tun, in der, zumindest in bestimmten Gesellschaftsschichten, der Einzelne für die Sinnggebung seines Lebens weitgehend selbst verantwortlich ist. Er muss es deuten und in den von ihm selbst erschaffenen Strukturen präsentieren. Gerade wenn die alten Sinnangebote diffus werden und die Selbsteinordnung in Großerzählungen kaum noch möglich erscheint, steigt somit die vom Individuum zu erbringende Leistung bei der Biographisierung seines Lebens, beziehungsweise die Nachfrage nach Orientierung bietenden Fixpunkten.

Meinen Thesen zufolge wäre der dreißigste Geburtstag ein solcher Fixpunkt, an dem sich dem Einzelnen die Möglichkeit bietet in einem rituellen Rahmen seinem Leben Sinn zuzuschreiben. Welche Begründungen gaben nun die von mir Befragten an? Warum feierten sie und welche Bedeutungen schrieben sie dem Dreißigsten zu?

## Warum feiern?

### Umstände und Zufälle

Die meisten der Befragten gaben mir gegenüber an, das Datum habe für sie keine besondere Bedeutung. Dass sie dennoch feierten, wurde sehr unterschiedlich begründet. Zum Teil damit, dass es nun mal so Tradition sei oder auch wie folgt:

„Also die Vorüberlegung überhaupt meinen Geburtstag zu feiern äh kam daher weil ziemlich viele Umstände aufeinander getroffen sind. Erstens wars ein dreißigster Geburtstag, zweitens hab ich einfach seit meinem 18. Geburtstag keinen mehr gefeiert, also nicht mit Leute einladen, dann wars zeitgleich mit meinem Studienabschluss, es war ein Wochenende, was ich sehr geschickt fand, ähm und ich kam an den Raum ran.“<sup>1</sup>

Speziell den Dreißigsten zu feiern wird von Steffen durchaus als ein Grund an sich angegeben, es sind jedoch noch andere Umstände wichtig, die die letztendliche Form der Feier bestimmen. Er gibt zum einen situationsspezifische Gründe dafür an, dass und wie er gefeiert hat: Der Raum war verfügbar und es war Wochenende. Hinzu tritt eine nur halb eingestandene Verpflichtung: Da man seit dem 18. nicht mehr gefeiert hat, muss es jetzt mal wieder sein. Bei Bodo erfolgte die Entscheidung auf anderen Wegen:

„Also die Geschichte war Folgende: Die Konstanze, meine Freundin, die steht eigentlich auch nicht so auf Geburtstag feiern, genau wie ich. Der letzte, den ich gefeiert habe, des war der 25. Die ganze Jahre danach hab ich nix mehr gemacht, weil der Geburtstag als solcher, des isch mir eigentlich komplett egal. Das ist ein Tag wie jeder andere irgendwie. Ich respektier auch Weihnachten und so weiter nicht, des ist mir auch so egal. Also mit Feiertage habe ich einfach gar nix am Hut. Auch nicht eigene, also gar nix.

---

<sup>1</sup> Interview Steffen.

Der Konstanze geht's ähnlich, aber sie hat mir gesagt, für sie sei es total wichtig gewesen ihren Dreißigsten zu feiern, sie ist 36. Sie hat das damals in Köln gemacht, da waren wir noch gar nicht zusammen. Und hat gemeint, das ist schön und wichtig und tralala. Da hab ich gesagt: Ok. Ich wollte eh schon lang eine ganz große Party machen, irgendwie.“<sup>2</sup>

Der 30. ist egal, aber den 30. zu feiern ist was Gutes, zumindest nach der Erfahrung von Bodos Freundin. Bodo gesteht, wie Steffen, Martin und andere, keine persönliche Bedeutung ein, er nutzt den Geburtstag jedoch intensiv zur Identitätspolitik: Viele Leute einladen und sich in diesem Zusammenhang in der ganzen Individualität präsentieren. Allen drei ist gemeinsam, dass sie zum Zeitpunkt ihres Dreißigsten an biographischen Umbrüchen nagen. Martins Umzug und berufliche Neuorientierung, Steffens später Studienabschluss und unklare berufliche Zukunft machen es schwierig, dem Dreißigsten eine klare persönliche Bedeutung zuzuordnen, die über den Abschluss hinausgeht. Bodos bisheriger Lebenslauf ist gänzlich von Diskontinuität geprägt. In allen drei Fällen diente die Feier des Dreißigsten der stärkenden Inszenierung der eigenen Individualität. Martin wurde so von einem sozialen Umfeld ins andere gehoben. Steffen konnte sich als kreativer Mensch in einem kreativen Umfeld präsentieren. Und Bodo kann sich als scheinbar über leere Rituale und gesellschaftliche Normen erhabener Mensch inszenieren und zeitgleich seine soziale Landschaft pflegen, wie auch Bedeutungszuschreibungen aus dieser abwehren. Hier zeigt sich gerade der von Kohli diagnostizierte Umbruch. Da man sich nicht am Standardlebenslauf orientieren kann oder will, wird die eigene Individualität herausgestellt. Die Arbeit an ihr, ihre performative Inszenierung und Erarbeitung ist das Ziel, nicht die Erfüllung von gesellschaftlich vorgegebenen Lebenszielen.

„Ich hab früher immer gedacht Dreißig werden, also als ich dann älter als zwanzig war, dass Dreißigwerden ganz arg furchtbar ist, ähm hab dann irgendwann gedacht, dass es nicht wirklich nen Unterschied macht ob man jetzt 29 oder dreißig wird, also es passiert also in der Sekunde, in der das Jahr wechselt, passiert einfach nichts. Wobei es im Nachhinein, oder im Endeffekt bei mir jetzt halt doch so war, dass der Geburtstag eben bei mir mit ziemlichen Änderungen in meinem Leben zusammenfällt. Was

---

<sup>2</sup> Interview Bodo.

Zufall ist, aber es ist so, dass ich mein Studium fertig hab, dass ich vermutlich irgendwann diese Stadt verlassen werd, dass einfach ein neuer Lebensabschnitt beginnt. Insofern hat mich das schon ein bisschen nachdenklich gemacht.“<sup>3</sup>

Am Anfang steht also doch ein Unbehagen mit der Altersschwelle und zwar losgelöst vom biographischen Kontext. Erst nach der Einsicht, dass von selbst eben doch gar „nichts“ geschehen wird, erlebt der Geburtstag eine neue biographische Aufladung. Für Bodo fallen auch solche Überlegungen weg. Einem bestimmten Datum eine besondere Bedeutung zuschreiben kommt für ihn nicht in Frage: „Also ich han da dafür vielleicht ein zu bewegtes Leben gehabt.“<sup>4</sup>

## Bergfeste im Lebensweg

Andere Befragte schrieben dem Dreißigsten recht eindeutige biographische Bedeutung zu.

Thomas: „Also man überlegt schon: Also jetzt wirst du dreißig, die nächste große Feier wär dann logischerweise die mit 60. Ja also da ist das Leben schon fast vorbei. Also man könnte auch auf die Idee kommen das Bergfest zu nennen. Ja? [...]

Interviewer: Das mit dem Bergfest, das Wort kommt von dir?

T: Wie ‚Bergfest‘ kennst das nicht? Also Bergfest, das ist immer, wenn du die Hälfte von etwas hinter dir hast. Sach mal: Der Deutsche braucht ja immer irgendeinen Anlass zum Feiern. Und da es ja nicht reicht etwas zu feiern, wenn was vorbei ist, Bund, Zivi, keine Ahnung, macht man ein Bergfest bei der Hälfte. Wenn man über die Alpen wandert, wenn man im Tal anfängt und auf der anderen Seite vom Berg das Ziel ist, dann an der Bergspitze da feiert man dann.“

I: Und das wäre für dich dreißig?

---

<sup>3</sup> Interview Steffen.

<sup>4</sup> Interview Bodo.

T: Weil du mit dreißig die höchste körperliche Leistungsfähigkeit hast. Ab dreißig baust du ab, spätestens ab 35. Ich merk das jetzt auch so langsam. [...] Du merkst halt, du wirst älter. Es ist einfach so. Und es geht ja nicht immer nur bergauf, du wirst immer kräftiger, muskulöser, leistungsfähiger, kannst schneller rennen und so weiter und du wirst größer und stärker. Und so bis 25 merkt man, dass das es immer zunimmt. Und so ab 30 merkst du auch, dass du abnimmst, dass du Schwierigkeiten bekommst. [...] Und an solchen Sachen merkst du halt, dass es nicht alles immer besser wird, ja also so im Berufsleben und vom Intellekt wächst man schon noch.“<sup>5</sup>

Hier wird der Lebensweg als ein einmaliges Auf und Ab beschrieben. Der Dreißigste ist der Gipfel, da hat man es zur Hälfte geschafft. Der körperliche Verfall macht sich bemerkbar, was großen Eindruck hinterlässt. Beruf und Intellekt bieten den einzigen Triumph über das biologische Alter, da kann es weiter geradeaus gehen, immer auf die Ziele zu, die man sich gesteckt hat. Der Dreißigste wird also hier durchaus als Übergang gesehen, etwas, das man bewältigen muss, indem man sich seiner selbst vergewissert.

„Und und ich mein, das ist schon ein bißl na nicht direkt erschreckend, aber wenn man länger drüber nachdenkt, ein bisschen beunruhigend oder so was. Du denkst also: Was hab ich erreicht bis jetzt, was will ich noch erreichen, aber auf der anderen Seite wenn du drüber nachdenkst, was du eigentlich schon alles erreicht hast, dann ist das schon ziemlich viel. Also nicht, dass dir das den Angschweiß auf die Stirn treibt.“<sup>6</sup>

Das Unbehagen, welches er hier vor dem Dreißigsten verspürt, wird für Thomas zum Anlass für eine Bilanzziehung. Erreichtes und Erstrebtes werden gegeneinander gewogen und glücklich kann sich schätzen, bei wem die Bilanz positiv ausfällt und deshalb nicht in Panik verfallen muss. Als gut verdienender Informatiker bei einem sehr großen Konzern fällt es Thomas leicht, sich ganz auf der Höhe zu sehen, die Vergangenheit positiv zu werten und die Zukunft planend in Angriff zu nehmen.

---

<sup>5</sup> Interview Thomas. Thomas ist Informatiker, plante seinen Geburtstag drei Monate im Voraus und feierte ihn mit einer recht großen Grillparty.

<sup>6</sup> Ebd.

„Und ähm man hat sich am Geburtstag auch die Sprüche anhören müssen: Ja jetzt gehst ja auf die 40 zu und 40 ist immer noch so ein Spruch, das klingt so, jetzt baust ein Haus und wirst Vater. Und ja das stimmt. Zwischen 30 und 40 da musst du an Kinder denken, vor allem wenn deine Freundin fast genauso alt ist wie du. Und dass du halt ein paar Ziele hast in deinem Leben. Aber ich hab Ziele in meinem Leben, deshalb war das jetzt nicht so erschreckend“<sup>7</sup>

Der Dreißigste ist nach Thomas das Ende der Jugend, ab jetzt wird's wirklich ernst: Hausbauen und Kinderkriegen. Als Mann allein wäre es wohl noch nicht so dringend, die biologische Uhr der Freundin scheint hier vielmehr den Takt vorzugeben und wird gnädig berücksichtigt. Hier dringt ganz die klassische Arbeitsmarktindividualität an den Tag. Das Erreichte und die Ziele, die man sich setzt, sind beruflicher und familiärer Natur. Sie liegen außerhalb des Selbst, versöhnen es jedoch mit den Umständen. Karriere und Familie können geplant und den eigenen Wünschen entsprechend gestaltet werden. In diesem Kontext erhält der dreißigste Geburtstag eine Bedeutung, er wird zum Ende der Jugend bzw. der Phase der Ausbildung und Anfang des Erwachsenenlebens bzw. der weiteren beruflichen und familiären Karriere. Der mit dem Verlust der Jugendlichkeit einhergehende körperliche Abbau kann so kompensiert werden. Dieser Topos vom Ende der Jugend wiederholt sich bei den meisten anderen, die dem dreißigsten Bedeutung zuschrieben:

„Klar stellte der 30. einen symbolischen Schnitt dar – einfach indem er das ‚Ende‘ der verlängerten Jugend markiert. Aber in meinem Leben haben sich die Dinge mit zunehmendem Alter zum Besseren gewendet.“<sup>8</sup>

## Ritual und Biographie

Peter Sprinkart beschreibt in seinem Aufsatz „Der unterbrochene Alltag“<sup>9</sup>, wie sich Jubiläumsfeste als im Familienverband vollzogene Rituale bestimmen lassen, in deren Zentrum die szenische Inszenierung von Leb-

---

<sup>7</sup> Ebd.

<sup>8</sup> Zitat aus einem Fragebogen.



ensrückblicken steht. Die von ihm untersuchten Ehejubiläen werden dabei zu rituellen Rechenschaftsberichten, zur Inszenierung von Lebensbilanz. In der Darstellung der persönlichen Bildungsgeschichte, sei es mittels anekdotengespickter Ansprachen oder abbildungsreicher Festzeitungen, bestätigt die Festgemeinschaft die bürgerliche Identität des Jubilars. „Bürger ist der, der sich selbst hervorgebracht hat, der seine eigene Geschichte gemacht hat, der seinen eigenen Bildungsroman erzählen kann.“<sup>10</sup> Der symbolische Sieg über die Zeit besteht darin, dass die Individualität des Gefeierten vom fortschreitenden Alter nicht beschädigt wurde. Kulturelle Bedeutung siegt so über den physischen Verfall.

In meinem Aufsatz „Oma so lieb“<sup>11</sup> habe ich, wie bereits in der Einleitung angeführt, diese These auf die Feier höherer runder Geburtstage übertragen. Auch hier zeigte sich die individualitätsstärkende Funktion der Veranstaltung. Die Jubiläen, in die ich Einblick erhielt, boten sich mir als eine Vielfalt an unterschiedlichen Feierformen dar, teils sehr kreativ gestaltet, teils in bedrückender Konvention gefangen. Fast allen war gemein, dass das Besondere, Hervorgehobene des runden Geburtstags deutlich wurde. In der Wahl des Ortes, in seiner Ausstaffierung und Ordnung, in den gehaltenen Reden und Aufführungen und in den persönlichen Deutungen der Jubilare wurden der Tag und die Feier mit verschiedenen Bedeutungen geladen. Vergangenheitsverklärung und Zukunftswünsche verbanden sich im Vollzug der Feier oftmals, auch wenn mit zunehmenden Alter die Vergangenheit verständlicherweise immer mehr und die Zukunft immer weniger thematisiert wurde. Das soziale Umfeld aus Familie, Freunden und (ehemaligen) Kollegen arrangierte sich um die Jubilare herum und rang oftmals mehr oder weniger verborgen um die Deutungshoheit über das Befeierte. Deutlich war: Hier wurde Erreichtes oder bereits Verlorenes beschworen. Neue Kapitel in der Lebensgeschichte, etwa mit dem Titel „Erfolgreiches Altern“ sind zwar möglich, der Hauptteil der Biographie ist jedoch abgeschlossen und liegt zur Auslegung bereit. Mittels biographisierender Retrospektive und soziokultureller Verortung wurde die Individualität des Jubilars konstruiert.

---

<sup>9</sup> Peter Sprinkart: Der unterbrochene Alltag. Familienfeste als rituelle Inszenierungen von Lebensrückblicken. In: Gerd Göckenjan; H.J. Konratowicz: Alter und Alltag. Frankfurt a.M. 1988, S. 238-255.

<sup>10</sup> Ebd., S. 243.

<sup>11</sup> Häußler 2002.

Die nun von mir untersuchten dreißigsten Geburtstage lassen sich auch als Akte ritueller Biographisierung beschreiben. Mittels ritueller Handlungen wurden Zeitmarken in den Lebenslauf der Feiernden bzw. Befeierten gesetzt. Es ließ sich im Rahmen dieser Arbeit nicht feststellen, ob soziale Unterschiede mit unterschiedlichem Feierverhalten einhergehen, zumindest wenn man soziale Unterschiede allein über den Beruf zu operationalisieren versucht. Diplomierte Informatiker feiern Feste mit hundert Gästen oder gehen „nur“ mit ihren Eltern essen und Arbeiter oder Handwerker legen die gleiche Spannbreite an Feiervarianten an den Tag. Schwierig ist es auch, eine Abhängigkeit zu anderen Lebensereignissen herzustellen: Man kann die Hochzeit auf den 30. Geburtstag der Braut legen, um dem Tag mit noch mehr Bedeutung aufzuladen (auch wenn man dann in Zukunft ein Jubiläum einbüßt), ein Umzug und damit verbundene berufliche Veränderungen können, wie im Fall Martins, zu einer großen Feier Anlass geben, in der die Veränderung dann rituell begleitet wird. Lebensereignisse können jedoch auch vom Geburtstag feiern abhalten, etwa im Beispiel des Handwerkers, der bis zum dreißigsten Lebensjahr den Meistertitel erwerben will, dies auch schafft und dann auf den eigentlichen Geburtstag verzichtet, da die Meisterfeier schon Fest genug ist. Die ganz persönliche Lebenssituation wurde als Begründung für die Entscheidung so oder so oder gar nicht zu feiern angeführt. Die alle erfassende Individualisierung der Gesellschaft scheint somit größeren Einfluss auf den Umgang mit dem Geburtstag zu haben als Schichtzugehörigkeiten. Auch im Arsenal, der in der Feier aufgefahrenen kulturellen Bezüge und Verweise, spiegelt sich eher eine diversifizierte Konsum- und Stilgesellschaft als der Klassengegensatz. Wenn man von auffälligen „Trends“ reden möchte, dann sind dies vor allem die Bevorzugung des Freundeskreises als bevorzugtes soziales Umfeld und die Betonung der „Gemütlichkeit“ der Veranstaltungen.

Im Unterschied zu den älteren Jubilaren zeigte sich bei den 30ern der Aspekt der Biographisierung weniger ausgeprägt. Zwar fanden sich immer wieder Verweise auf das bisherige Leben der Jubilare, wie etwa in Steffens musikalischer Darbietung oder auch in Martins Fotokarton. Jedoch nahmen sie weniger Raum ein und waren seltener die rituellen Höhepunkte, als bei den älteren Jubilaren. Dies ist kaum verwunderlich, das bisherige Leben eines Dreißigjährigen bietet natürlich sehr viel weniger Stoff als das eines Achtzigjährigen und so lässt sich in der Feier auch weniger Vergangenes darstellen. Trotzdem war für einige der Dreißigjährigen der Geburtstag auch Anlass Bilanzen über das eigene Leben zu

ziehen, die Vergangenes wie Zukünftiges einschlossen. Dies geschah jedoch nicht unbedingt im Rahmen der Feier, sondern meist persönlich und wurde als nicht immer unproblematisch beschrieben.

## Individuelle Riten?

Die Feiern zum 30. Geburtstag lassen sich also als rituelle Inszenierungen beschreiben, in denen gemeinschaftlich die Individualität der Befeierten dargestellt und mit Bedeutung belegt wird. Dazu können sowohl die Jubilare als auch die Gäste ihren Beitrag leisten. Die dreißig Werdenenden selbst nutzten ihre Geburtstage zur Gemeinschaftssicherung, zur Pflege der eigenen sozialen Landschaft und zur Selbstvergewisserung, zur performativen Bestärkung ihrer Individualität. Das soziale Umfeld seinerseits forderte die Feiern ein, bemächtigte sich in der Feier der Jubilare und schrieb ihnen mittels Geschenk und Inszenierungen ihre Deutungen zu. Es zeigte sich sowohl die Möglichkeit der narzisstischen Selbstinszenierung des Jubilars, wie auch der rigorosen Vereinnahmung des Geburtstagskindes durch die Gäste, oft auch in ein und derselben Feier. Im rituellen Rahmen der Veranstaltungen wurde so Eigen- und Fremdsicht der Gefeierten abgeglichen und ein für alle akzeptables Bild vom individuellen Charakter des Jubilars konstruiert. Das Ritual bildet den Vermittlungsmechanismus zwischen der individuellen Selbstsicht des Jubilars und der Fremdsicht seiner sozialen Umgebung.

Ein großer Teil der Feiern, die ich selbst erlebte, lässt sich mit „gemütlichem Beisammensein“ beschreiben, und diesen Begriff verwendete auch der größte Teil der Befragten selbst für ihre Feiern. Nun ist „Gemütlichkeit“ ein ebenso vielfach bedeutsamer wie vielfach belasteter Begriff. Als „deutsche Gemütlichkeit“ steht er für hölzern-miefigen Möbelgeschmack und für den kleinbürgerlichen Rückzug ins Private und in rigide Ordnungs- und Anstandsvorstellungen. Im allgemeinen Sprachgebrauch erfreut sich die Vokabel „gemütlich“ hingegen, wie Brigitta Schmidt-Lauber zeigt,<sup>12</sup> großer Beliebtheit und quer durch fast alle Milieus positiven Zuspruchs. Dabei gilt das Empfinden von Gemütlichkeit als etwas sehr individuelles und sogar individualisierendes: „Gemütlich ist [...] ein Weg, die Individualität der eigenen Existenz zu erfahren und zu sichern.“<sup>13</sup> Wird „gemütlich“ auf soziale Situationen angewandt, so tritt das Unspektakuläre, dafür aber Vertrau-

---

<sup>12</sup> Vgl. Brigitta Schmidt-Lauber: *Gemütlichkeit. Eine kulturwissenschaftliche Annäherung*. Frankfurt a.M., New York 2003.

<sup>13</sup> Ebd., S. 57.

te, in den Vordergrund. Im Bezug auf die Feiern bezeichnet der Begriff somit die weitgehend ereignis- und überraschungsfreie Überhöhung von Freizeit. Zuschreibungen erfolgen in diesen Geburtstagsfeiern fast ausschließlich über die Geschenke, der gewählte Ort ist meist die eigene, nur wenig umgeräumte Wohnung oder ein regelmäßig besuchtes Lokal. Der allgemein bekannte Ablauf aus Gratulation, gemeinsamem Essen und Trinken mit Gespräch, eventuell auch Musik und Tanz, weisen auf einen Ritualismus hin, der das Besondere im Erwartbaren sucht. Dabei wird das Besondere antizipiert, und doch gelingt die Feier, wenn sie ohne größere Zwischenfälle über die Bühne geht. Der Gegenpart ist der rituelle Antiritualismus, den ein anderer Teil der Untersuchten an den Tag legt. Das bekannte Ritual wird abgelehnt, nach neuen Wegen des Feierns wird gesucht, und dann doch „nur“ Bekanntes verbogen, gedehnt oder karikiert.

## Schwellenbedeutungen

Zwar habe ich oben gezeigt, dass die Feiern zum 30. Geburtstag nicht uneingeschränkt als ‚rite de passage‘ beschrieben werden können. Trotzdem will ich nun meine erste These vom Übergangscharakter des Dreißigsten nochmals aufnehmen. Ich will diese These in einem größeren Kontext diskutieren und dazu nicht nur die von mir erhobenen Interview- und Beobachtungsdaten, sondern auch Beispiele aus Medien heranziehen.

Sollte der Dreißigste ein Übergang sein, dann muss auch eine Schwelle da sein. Eine solche kann nicht nur als Linie gedacht werden, die mit einem Schritt genommen wird, sondern kann als Phase auch einen größeren Zeitraum, möglicherweise auch mehrere Jahre, umfassen.<sup>14</sup> Es wäre demnach denkbar, dass sich eine eventuelle Schwellenüberschreitung am Dreißigsten nicht nur im Rahmen der Geburtstagsfeier vollziehen könnte.

Wenn der 30. Geburtstag eine Schwelle im Lebensweg darstellt, so fragt sich, ob diese mit bestimmten Bedeutungen belegt ist. Dafür gibt es mannigfach Hinweise. Das Motto der Jugendbewegten 60er und 70er „Trau keinem über dreißig“ ist der wohl am häufigsten zitierte Abgrenzungsversuch, der diese Altersschwelle besetzt. Vor dieser Linie steht die Jugend, jenseits davon das Alter, d.h. das Alte, das Establishment.

---

<sup>14</sup> Vgl. van Gennep 1986, S. 185f.

Als weiteres, oft angeführtes Beispiel dient der Film „Flucht aus dem 23. Jahrhundert“. In einer vollkommen durchorganisierten und -gestylten, unterirdischen Zukunftsstadt frönen die Menschen einem weitgehend sinnentleerten, hedonistischen Leben, bis sie jeweils an ihrem 30. Geburtstag in einer pompösen „Erneuerungszeremonie“ vor aller Augen exekutiert werden. Auch hier wird, um Jugend vom Alter zu trennen, die Linie bei dreißig gezogen. In dieser Rede von der Grenze zwischen Jung und Alt erscheinen also immer wieder bestimmte Topoi, die sich zu einer bestimmten Geschichte verdichten lassen.

### Körperschock: Der Blick in den Spiegel

„Eines Morgens wachst du auf, siehst in den Spiegel und sagst nicht vergnügt und frei nach Marius Müller-Westernhagen: ‚Guten Morgen, Superstar!‘, sondern du prallst entsetzt zurück: Da ist er, dick und fett und nicht zu übersehen, King Thirty! Du bist dreißig.“<sup>15</sup>

Der Schock beim Blick in den Spiegel: Zurück schaut das Alter in all seinen körperlichen Formen, oder zumindest die physischen Folgen von Konsumgesellschaft und Arbeitswelt. Auf meine Frage hin, ob sich irgendwas für die 30jährigen geändert habe, beklagten auch einige meiner Interviewpartner körperliche Alterserscheinungen:

„Und so ab 30 merkst du auch, dass du abnimmst, dass du Schwierigkeiten bekommst. Also ich hab jetzt vor drei Monaten meinen ersten Muskelfaserriss gehabt und das bei so ein bisschen Pupsyngymnastik, also das war keine Super-Hochleistung, sondern da ist mir einfach so puff der Muskel gerissen.[...]. Und an solchen Sachen merkst du halt, dass es nicht alles immer besser wird, ja also so im Berufsleben und vom Intellekt wächst man schon noch.“<sup>16</sup>

Zumindest mit dem körperlichen Wachstum ist es vorbei, doch mit Karriere und Intellekt lässt sich dies anscheinend kompensieren. In den Feiern waren Maskulinität und Potenz immer wieder Thema: Geschenke

---

<sup>15</sup> Andrea Parr, Claudius Seidel: Gnadenlos glücklich. Das süße Leben um die 30. München 1995, S. 9.

<sup>16</sup> Interview Thomas.

Fitnessbücher, Mountainbike-Zubehör oder ähnliches stehen dafür. Auch in den Medien ist solche Sorge um das Äußere längst nicht mehr nur Frauen vorbehalten.

„Diese Torschlusspanik ist nicht einfach nur Angst, keine oder keinen mehr abzukriegen, es ist die Angst vor schütterem Haar, Bauchansatz und Falten, es ist das Gefühl, parallel zum fortschreitenden körperlichen Verfall das Leben auf die Reihe und endlich eine Partnerschaft unter Dach und Fach kriegen zu müssen.“<sup>17</sup>

Wenn der Blick in den Spiegel ein anderes Bild zeigt als das, welches man selbst von sich hat, so stellt dies in einer Gesellschaft, die den jungen Körper fetischisiert, eine herbe narzisstische Kränkung dar. Mit dreißig, so scheint es, wird man urplötzlich mit dem körperlichen Altern konfrontiert. Sei es, dass das Haar seine Fülle oder Originalfarbe verliert oder sich erste Altersbeschwerden einstellen, körperliche Jugendlichkeit ist nicht mehr selbstverständlich. Herb ist die Einsicht, selbst vom körperlichen Altern nicht verschont zu werden auch deshalb, weil es kein positives oder auch nur klar definiertes Bild vom Erwachsenenkörper gibt. Es scheint, als verschwände die Phase der „Reife“, wenn Erwachsene sich teilweise schmerzhaften Prozeduren unterwerfen um ihrem Körper die Attribute der Jugendlichkeit aufzuprägen.<sup>18</sup> Auf das Wachstum der Jugend folgen so für den Körper direkt die Defizite des Alters.

Umso schlimmer ist der Schock, wenn dem körperlichen Verfall keine als ausreichend empfundene soziale Reife entgegensteht. Was aber wäre ein angemessener sozialer Reifegrad für einen Dreißigjährigen? Was sollte er erreicht haben?

„Habe ich in meinem Leben schon genug erreicht? Sollte ich meine Dauerfreundin nicht langsam heiraten? Bin ich körperlich

---

<sup>17</sup> Till Raether: „Und plötzlich fällt dir die Tür vor der Nase zu“. In: Brigitte. H. 25, 1997, S. 154-156; hier S. 154.

<sup>18</sup> Vgl. Renate Möller, Uwe Sander: Übergangsrituale zwischen Tradition und Moderne. In: Hartmut M. Griese: Übergangsrituale im Jugendalter. Jugendweihe, Konfirmation, Firmung und Alternativen.. Positionen und Perspektiven am „runden Tisch“. Münster 2000, S. 103-118; hier S. 111. Darin stellen Möller und Sander diese rituellen Handlungen den Initiationsriten von Stammesgesellschaften gegenüber, in denen, zum Teil auf ebenso schmerzhafter Weise, der Körper der Initianten mit Malen versehen wird, die seine Zugehörigkeit zur Welt der Erwachsenen darstellen sollen. So wird die Körperlichkeit des Kindes abgelegt und die Körperlichkeit des Erwachsenen angenommen. In modernen Gesellschaften scheint sich dieser Vorgang unter nahezu umgekehrten Vorzeichen zu vollziehen.

fit genug? Verraten meine Stirnfalten, dass ich schon ‚drüber‘ bin?<sup>19</sup>

Wenn die Altersspuren verraten, dass man „drüber“ ist, dann sollte man mit „Fitness“ dagegenhalten, prüfen, ob man es auch mit der Partnerschaft ernst meint oder die Defizite durch berufliche Karriere ausgleichen kann. Beruf, Partnerschaft, Körper, diese drei Sparten gilt es für die Dreißigjährigen zumindest laut dem Lifestyle-Magazin GQ im Jahr 2000 zu prüfen. Auf der Beziehungsebene sollten langsam klare und stabile Verhältnisse herrschen, auch hier ist es mit der Unbeständigkeit der Jugend endgültig vorbei. Nun muss man mal endlich erwachsen werden und das heißt: Karriere, Ehe, Kinder. Diese Bilanz wird vielfach eröffnet und nicht selten kommen die Selbstprüflinge dabei schlecht weg, so wie im folgenden Beispiel die Hauptfigur in Martin Hielschers Kurzgeschichte „Zehntausend Tage“:

Wenn man dreißig ist, krakelte Wronker, [...] sollte man gewöhnlich einen Beruf haben (hatte er nicht), eine Familie gegründet haben (er war verheiratet, wenigstens etwas), [...] wissen, was man erreichen wollte (er hatte keine Ahnung), man sollte Verantwortung übernehmen können (ihm war schwindelig geworden, als er das erste Mal spürte, dass er die ihm verbliebenen allerhöchstens 20000 Tage allein zu verantworten hätte) [...], seine Möglichkeiten einschätzen können (er war ahnungslos wie ein Säugling) und sich die Hörner abgestoßen haben (er hatte seine Hörner höchstens mal befühlt). Was schließen wir daraus?<sup>20</sup>

Dass die gestellten Aufgaben recht genau dem entsprechen, was die bürgerliche Normalbiographie als Lebensleitlinien vorgibt: Beruf, Familie, Eigenverantwortung, das sind die immer wiederkehrenden Prüfungsfelder, an denen die Dreißigjährigen ihre Defizite bemessen können. Es scheint, als lägen auf dem Dreißigsten die objektivierten Regeln der bürgerlichen Standardbiographie. Nach der Ausbildung kommt die Erwerbs- und Reproduktionsphase. Beruf und Familie sind die Institutionen, die den Einzelnen in die Gesellschaft integrieren und über die er sich selbst definieren kann. Ein wahrscheinlich wachsender Teil der Dreißigjährigen erlebt dieses Ablaufschema jedoch nicht mehr in seiner rigiden Form.

---

<sup>19</sup> „Typisch 30“. In: GQ 2000, H.12, S. 78.

<sup>20</sup> Martin Hielscher: Zehntausend Tage. In: Uwe Wandrey (Hg.): Nie wieder neunundzwanzig. Das Buch zum 30sten. Reinbek bei Hamburg 1991, S. 75f.



Wie oben angeführt, ist der institutionalisierte Lebenslauf nicht mehr allgemein gültig.

„Vor kurzem ist mir etwas klar geworden: Ich bin jetzt so alt wie mein Vater war, als ich geboren wurde. Damals, vor knapp dreißig Jahren, waren meine Eltern also verheiratet, hatten ein Kind, planten ein zweites und waren richtige Erwachsene. Ich, im gleichen Alter, habe weder eine Vermählung noch ein Kind in Aussicht, und das mit dem Erwachsenwerden habe ich auch noch nicht hingekriegt.“<sup>21</sup>

Dieses Auseinanderfallen von gefühlten Ansprüchen und den Ergebnissen der selbst erstellten Bilanz trifft die Dreißiger wie ein aufblitzendes schlechtes Gewissen. Das Gefühl ist das einer nicht eingelösten Schuldigkeit. Das Auseinanderfallen wird dabei nicht auf gesellschaftliche Veränderungen zurückgeführt, sondern als persönlicher Mangel gedeutet. Vielleicht liegt hier eine Erklärung für die „Gemütlichkeit“ eines großen Teils der Dreißigerfeiern. Dabei wird wohl weniger im Rückgriff auf kleinbürgerliche Privatheitsideale Zustimmung zum bürgerlichen Lebensmodell gefeiert, als durch die Wahl bekannter Formen des Feierns einem kompensatorischen Ritualismus gehuldigt, der einen möglichst reibungs- und schmerzlos über die Altersschwelle heben soll.

### Erwachsen mit 30?

Vor diesem Hintergrund stellt sich nun die Frage, ob sich die Funktion des 30. Geburtstages tatsächlich allein in persönlicher Sinnproduktion erschöpft. Rituale bieten nicht nur dem Einzelnen die Möglichkeit der Angstreduktion in krisenhaften Situationen, in ihrer Ordnungsfunktion sind sie wesentlich für die Sozialität der Gesellschaft. Im Fall des Geburtstages, der direkt mit dem Prozess des Alterns verbunden ist und diesen taktet, ist zu fragen, welche Funktion er nicht nur für das Leben des einzelnen Individuums hat, sondern auch, ob sich mit ihm bestimmte gesellschaftlich konstruierte Signifikate verbinden und ob diese auf bestimmte gesellschaftliche Ordnungsanstrengungen verweisen. Man kann fragen, ob sich den runden Geburtstagen bestimmte Bedeutungszuschreibungen zugesellen und ob so ein ritueller Bedeutungshorizont ent-

---

<sup>21</sup> Raether 1997, S. 154.

steht, der dem Lebensverlauf des Menschen auch in der Spätmoderne Sinn zuweist. Ist also die Bedeutung des dreißigsten Geburtstags, dass er das Ende der Jugend markiert? Kann das dreißigste Lebensjahr der letzte Sprung aus einer verlängerten Jugend in die Erwachsenenwelt sein oder haben sich diese Grenzen längst endgültig aufgelöst?

Die Jugend war vor nicht allzu langer Zeit selbst eine Übergangsphase. Es war die Zwischenzeit zwischen Kindheit und Erwachsenenwelt. Als solche war sie eine potentiell gefährliche Phase. Jugendliche lavierten zwischen unklaren Rollenbildern und waren Objekt verschiedener sozialer Kontrollversuche. Heute ist Jugend keine Übergangsphase mehr, sondern ist zu einer eigenen Lebensphase avanciert.<sup>22</sup>

Doch wie wird in der heutigen Gesellschaft aus dem Jugendlichen ein Erwachsener? Nach Möller und Sander ist dazu die Erfüllung mehrerer Kriterien nötig: Ablösung vom Elternhaus und der elterlichen Unterstützung, der Aufbau einer eigenen Familie, die unabhängige ökonomische Absicherung, die Übernahme rechtlicher Verantwortung und politischer Mitbestimmungsrechte. Diese Aufgaben werden jedoch kaum noch alle auf einmal erreicht. Im Gegenteil, die Ungleichzeitigkeit vergrößert sich eher. Ein genauer Zeitpunkt des Jugendendes existiert somit nicht.<sup>23</sup> Es wäre schon deshalb kein allgemein gültiger Übergangsritus möglich, der aus Jugendlichen tatsächlich Erwachsene macht. Ein in der gesamten Gesellschaft praktizierter liminaler Übergangsritus würde den Passanten tatsächlich von einer Rolle in die andere geleiten. Er wäre danach nicht mehr, was er zuvor war.

Neben den oben genannten Kriterien, gaben einige der von mir Befragten auch andere Kriterien als für sie wesentlich am Erwachsensein an:

Volker: „So Job und Geld, das war bei mir und Angelika ja schon viel früher. Wir sind beide ja mit 18 von daheim raus und haben gearbeitet. [...] Es geht viel mehr darum, dass man halt verantwortlich ist für sich selbst und dass man weiß, was man will und nicht nur so vor sich hinlebt.“<sup>24</sup>

Erwachsensein wird hier nicht aus der strukturellen Position in der Gesellschaft definiert, sondern über die individuelle Binnenstabilität. Erwachsen ist, wer sein Leben teleologisch ordnet, wer also wie auch

---

<sup>22</sup> Vgl. Möller, Sander 2000, S. 111.

<sup>23</sup> Vgl. ebd., S. 110.

<sup>24</sup> Interview Volker.

immer geartete Ziele hat und sich selbst und sein Leben auf diese hin ausrichtet. Erwachsen ist, wer sein Leben mit Sinn auflädt.

Es scheint, als lägen auf dem 30. Geburtstag mindestens zwei verschiedene Bedeutungsangebote. Beide bezeichnen ihn als Übergang von der Jugend ins Erwachsenenleben, einmal jedoch erscheint diese Bedeutung als Bündel von ‚äußeren‘ Rollenanforderungen, die der Einzelne zu erfüllen habe, das andere Mal als Anforderung an die innere Verfasstheit des Individuums.

Florian Illies beschreibt in seinem Buch „Generation Golf zwei“ die aus diesem Widerstreit resultierende Haltung der Um-die-dreißig-jährigen: Einerseits ganz froh, wenn man endlich Job oder gar Karriere sicher wähnt, nicht mehr in Studentenzimmern wohnt und sich endlich auf der sicheren Seite wähnt, andererseits erschrocken darüber, dass nun alle Züge abgefahren scheinen, man dem eigenen Leben vielleicht keine dramatische Wendung mehr geben kann, dass die Geschichte von nun an langweilig zu werden droht.<sup>25</sup> In den Dreißiger-Ratgebern finden sich viele beispielhafte Erzählungen von 30ern, die ihre Partner heiraten oder lieber doch schnell verlassen, die schnell den Job wechseln oder sich zumindest darauf zurückziehen zu sagen, sie könnten sich immer noch vorstellen, auch mal was ganz anderes zu machen.

Wenn man nun die Gleichung „Dreißig werden gleich erwachsen werden“ beibehält, so könnte man fragen, ob das Unbehagen vieler Dreißig werdenden daher rührt, dass sie annehmen oder erwarten, dass der Dreißigste sie ganz einfach zum Erwachsenen macht, mit repräsentativer Wohnung, inklusive Kinderzimmer und Bausparvertrag, ob sie wollen oder nicht. Oder, dass sie Angst haben es gar nicht zu schaffen, ab dem Dreißigsten ihrer gesellschaftlichen Pflicht nachzukommen und sich endlich erwachsen aufzuführen, ihr Leben zu ordnen und Beständigkeit an den Tag zu legen?

Die Schwelle des dreißigsten Geburtstags löst bei den Betroffenen etwas aus. Ob sie aktiv werden oder in Depression verfallen, in jedem Fall wird „etwas“ getan. Glauben die Dreißigjährigen nun an eine stärkere, liminale Macht des runden Geburtstags als tatsächlich vorhanden? Meinen sie, am Dreißigsten werde irgendetwas mit ihnen geschehen, auch ohne dass sie es wollen? Oder ist es eher so, dass sie meinen, im dreißigsten Geburtstag eine Schwelle zu sehen, aber nicht genau wissen, wie sie nun damit umgehen sollen

---

<sup>25</sup> Vgl. Florian Illies: Generation Golf zwei. München 2003, S. 33.

## Schluss

### Rituelle Individualisierung

In der unüberschaubaren modernen Gesellschaft scheint eine kollektive Herstellung und Billigung rituellen Verhaltens weitgehend unmöglich.<sup>26</sup> Die These von der Deritualisierung der Gesellschaft scheint mir insofern zutreffend, als dass kein allgemein gültiges (religiöses) rituelles Korsett existiert. Nicht das Ritual, wohl aber der bewusste, kontrollierte Umgang mit Ritualen ist geschwunden. Statt des inhaltlich und sinnhaft verankerten Rituals herrscht rituelles Verhalten vor, dessen Bedeutung in seiner Orientierungsleistung liegt. Rituale haben für die Gesellschaft einige ihrer „klassischen“ Funktionen verloren.<sup>27</sup>

Während in traditionellen und vormodernen Gesellschaften die soziale Positionierung über Zugehörigkeiten geregelt wurde und diese rituell vollzogen wurden, definiert sich in der modernen Gesellschaft die Teilhabe an dieser über die Verfügung über Steuermedien wie Geld oder Macht. Die Aufnahme in gesellschaftliche Positionen und Formationen wird über Zertifikate geregelt und auch wenn diese in einem rituellen Rahmen verliehen werden, ist es das Zertifikat, welches den Ausschlag gibt, nicht das Überreichungsritual.<sup>28</sup> Es sind somit vor allem die Übergangsriten, die durch diese Entwicklung an Bedeutung verlieren.

„So oder so aber gilt: Die institutionellen Vorgaben ziehen sich aus den Inhalten zurück und geben „nur“ noch eine eher inhaltlich unbestimmt bleibende, deshalb aber nicht weniger zwingende Anforderung aus: ‚Das Leben in eigener Regie gestalten‘.“<sup>29</sup>

Insgesamt schwinden folglich die gesellschaftlich geteilten Sinnzuschreibungen und werden durch die Aufforderung, selbst Sinn zu produzieren, ersetzt. Der Einzelne allein ist dafür zuständig. Trotzdem, oder gerade deswegen bleiben Riten wichtig: „Genauso wie einst brauchen die Menschen heute die Riten als existenzielle Lebenshilfen, als Orientierungszeichen räumlicher, zeitlicher und gesellschaftlicher Art. Mehr

---

<sup>26</sup> Vgl. Möller, Sander 2000, S. 107.

<sup>27</sup> Vgl. ebd., S. 108.

<sup>28</sup> Vgl. ebd.

<sup>29</sup> Beck 1986, S. 11.

noch, es scheint, dass die moderne Gesellschaft durch gruppenspezifische Rituale der Anonymität der Vermassung entgegenzuwirken sucht. Rituale grenzen auch aus, verleihen dem Individuum den Status des Besonderen, des Einmalig- Unverwechselbaren. Der Mensch unserer Tage scheint ein besonderes Bedürfnis danach zu haben.“<sup>30</sup>

Die rites de passage haben demzufolge in der modernen Gesellschaft auch deshalb an Bedeutung verloren, weil in dieser nicht mehr kollektiv hergestellte Identitäten vorherrschen, sondern der Glaube an das Individuum, das immer und überall mit sich selbst identisch ist.

Es scheint fast so, als sei der Glaube an die Individualität, der eigenen wie der fremden, der gemeinsame Glaubenssatz der spätmodernen Gesellschaft. Diese gesellschaftliche Orientierung der Individuen an einer erfüllten, sich selbst tragenden Subjektivität wird nun wiederum zur Ursache einer Ritualisierung der Gesellschaft. Subjektivität, Einzigartigkeit und je besondere Sinngestalt werden paradoxerweise sowohl zur kollektiven Rolle als auch zum kollektiven, innerweltlich-religiösen Leitbild.<sup>31</sup> Dieses ist nach Soeffner der Hintergrund des ritualisierten Antiritualismus, wie des naiven, inflatorischen Ritualismus. Im Ritual soll Individualität rituell hergestellt werden.

„Im kollektiven, sakralen Ritual überschreitet das Individuum – gesichert durch die Kollektivität der Form – die Schwelle zum Heiligen, in dem es aufgeht. In individuell gewählten und begründeten Ritual überschreitet das Individuum die eigene Alltäglichkeit und überhöht sich selbst in der rituellen Heraushebung der eigenen Singularität.“<sup>32</sup>

Der dreißigste Geburtstag macht einen nicht zum Erwachsenen, zumindest nicht in dem Sinn, wie dies Möller und Sander definiert haben. Er ändert nichts an der strukturellen Position des Einzelnen in der Gesellschaft. Als Ritus dient er sehr vielmehr der Konstruktion der eigenen Individualität. Wenn Riten also nicht mehr der Überführung eines Einzelnen von einer Gruppe in die andere, sondern in erster Linie der Sicherung der individuellen Binnenstabilität des Individuums dienen,

---

<sup>30</sup> Hugger 1992a, S. 1440.

<sup>31</sup> Vgl. Soeffner 1992, S. 129.

<sup>32</sup> Ebd., S. 127.

dann stellt sich die Frage, ob es sich bei der Vielzahl an Riten und Ritualisierungen, die das Altern des Einzelnen in der Gesellschaft begleiten, um Übergangsriten ohne Übergang handelt.

## Ordnung im Einzelnen

Was bedeutet dies nun für den Einzelnen, der diesen Geburtstag zu begehen hat? Wie müsste er vor diesem Hintergrund mit dem Geburtstag umgehen? Liest man die Ratgeberliteratur und die Zeitschriftenartikel genauer, dann wird darin keineswegs gefordert, sich an den üblichen Kriterien der Standardbiographie zu orientieren und deren Vorgaben als natürlich anzunehmen.<sup>33</sup> Nein, aus seinem Dreißigsten, da muss man was ganz Persönliches machen, ihn zur Verfeinerung und Stabilisierung der eigenen Individualität nutzen. Andrea-Anna Cavellius empfiehlt etwa zur Bekämpfung der Dreißigerdepression:

„Antworten auf die Frage nach sich selbst und wo man denn geblieben ist in all den Jahren, gibt die Arbeit an der eigenen Biografie. Wer seine Biografie aufmerksam zu lesen lernt, wird ihren weiteren Entwurf in sich selbst finden.“<sup>34</sup>

Man soll also den Dreißigsten nutzen, um aus sich selbst heraus, aus der Arbeit an der eigenen Biographie, Sinn in seinem Leben zu finden oder besser herstellen. Diesen muss man selbst produzieren oder vielleicht auch aus vorgegebenen Versatzstücken zusammenbasteln. Der Einzelne soll sich an dieser Schwelle als Individuum selbst formieren, selbst besinnen.

Vorgegeben ist dabei jedoch der Modus der Besinnung. Sie erfolgt als Bilanzierung. Die Bilanzierung ist die Selbstabrechnung über das bisher Erreichte und das in Zukunft Erstrebenswerte. Diese Verbindung von Vergangenem und Zukünftigen ist ein Strukturmerkmal der Übergangs-

---

<sup>33</sup> So enthüllt GQ auch die Wahrheit über die sieben Mythen des 30sten: „Verantwortung übernehmen“, „Die repräsentative Wohnung“, „Der Rückzug ins Privatleben“, „Die feste Partnerschaft“, „Die abnehmende Fruchtbarkeit“, „Der regelmäßige Geschlechtsverkehr“, „Man hat noch alles vor sich“ und „Weisheit und Abgeklärtheit“. Vgl. Heiko Rauber: Typisch 30. In: GQ 2000 H.7, S. 70-74.

<sup>34</sup> Cavellius 2001, S. 49. Zudem bietet sie noch einen Selbsttest, mit dessen Hilfe man sich seiner gegenwärtigen Stellung und seiner zukünftigen Pläne bewusst werden soll.

rituale. Zum größeren Teil jedoch scheint diese Bilanz heute von den Dreißigjährigen allein zu leisten zu sein. Nicht das Ritual hebt sie über die Schwelle, sie müssen sich selbst münchhausgleich darüber heben.

„... (er) entdeckt [...] in sich aber eine wundersame neue Fähigkeit. Die Fähigkeit sich zu erinnern. Er erinnert sich nicht wie bisher, unverhofft oder weil er es wünschte, an dies und jenes, sondern mit einem schmerzhaften Zwang an alle seine Jahre, flächige und tiefe, und an alle Orte, die er eingenommen hat in den Jahren. Er wirft das Netz Erinnerung aus, wirft es über sich und zieht sich selbst, Erbeuter und Beute in einem, über die Zeitschwelle, die Ortsschwelle, um zu sehen, wer er war und wer er geworden ist.“<sup>35</sup>

Was ist das für eine Schwelle, wenn es kein „offizieller“ Übergang ins Erwachsenenleben ist? Strukturell ändert sich für den Einzelnen ja nichts. Vielmehr erscheint sie als Schwelle um der Schwelle willen. Nicht ein Übergang „von“ etwas „in“ etwas wird rituell begleitet, sondern das „Übergehen“ selbst als Akt wird zentral. Das Individuum vollzieht im Wechselspiel mit seinem sozialen Umfeld ritualisierte Handlungen, mit Hilfe derer äußere und innere Bedeutungszuschreibungen in Einklang gebracht werden sollen und so die Stabilität des sozialen Umfelds, wie die Binnenstabilität des Jubilars hergestellt und bestärkt werden sollen. Es scheint auch so, als sei dies nicht immer in einem einzigen Akt möglich. Nur teilweise kann solch ein Übergang in einer Feier vollzogen werden, teilweise muss er auch allein erfolgen.

## Rituelle Ordnung für die unübersichtliche Gesellschaft

Die Geburtstagsfeiern bieten genügend Platz sowohl für die performative Sinnproduktion der Jubilare wie der am Ritus beteiligten Gäste. So wird die Subjektivität des Einzelnen kollektiv abgesichert. Abweichung und Besonderheit sind (innerhalb dieses Rahmens) nicht mehr gefährlich, sondern von wechselseitigem Wohlwollen der Einmaligkeit begleitet.<sup>36</sup> Solche symbolischen (Selbst-) Darstellungsformen erlauben gerade so

---

<sup>35</sup> Ingeborg Bachmann: Das dreißigste Jahr. Erzählungen. München, Zürich 2001, S. 17.

<sup>36</sup> Vgl. Soeffner 1992, S. 129f.

viel Ordnung und Übersichtlichkeit in die Unübersichtlichkeit zu bringen, dass man sich darin zumindest ganz gut einrichten kann.<sup>37</sup>

Entsteht so nun vielleicht doch ein neues rituelles Korsett, welches das Leben des Einzelnen einfasst, jedoch ohne allgemein geteilten Sinnhorizont? Eine desakrale, nichttraditionale, aber rituelle Ordnung, die sich in der Notwendigkeit fortwährender, ephemerer, performativer Produktion, in immer neuen, individuell zugeschnittenen Ritualisierungen ausdrückt? Ist der Dreißigste in dieser Ordnung eine Schwelle, die zwar mit unterschiedlichen Bedeutungen bespiegelt werden kann, die jedoch ohne strukturelle Funktion bleibt, außer der, dem Individuum abzuverlangen sie zu überschreiten und dabei sich selbst sowohl performativ als auch selbstreflexiv zu beweisen?<sup>38</sup>

Die Riten, die dann das Leben einfassen, sind liminoide, zum Teil auch strategische Rituale. Diese muss nun ein jeder nutzen, um seine Individualität zusammen- und darzustellen. So bieten die Riten der Jugendkulturen Initiation, wo diese von der Gesamtgesellschaft verweigert wird, und der Geburtstag würde zu einem regelmäßig zu erbringenden Beweis für die eigene Individualität, zu einem zerstückelten, immer wiederkehrenden Übergangsritual ohne wirkliche Übergänge. Dabei nun entstünden Schwellen, wie die der runden Geburtstage, deren Besonderheit in erster Linie in ihrer Herausgehobenheit bestände. Diese Herausgehobenheit läge vor allem in ihrer Bedeutungsleere. Sie kämen ohne persistentes Sinnangebot aus, sondern stellten eher Bedeutungslücken dar, mit der beigefügten Anforderung an das Individuum, hier doch bitte selbst Sinn einzufügen. Die runden Geburtstage wären dabei bedeutsamer als andere Geburtstage, weil sie mehr Platz für Bedeutung bieten. Der Dreißigste wäre einfach ein größerer Sinncontainer als der 28. oder 36.

Dabei wird Sinn produziert, Werte werden verhandelt und so können gesellschaftliche Integrationsdefizite, die auf das Individuum abgewälzt sind, innerhalb des eigenen Bezugsrahmens ausgeglichen werden. Die Vergemeinschaftung, die dies im Ritual ermöglicht, wird so zur Stütze der Sozietät.

---

<sup>37</sup> Vgl. ebd., S. 7f.

<sup>38</sup> Dies spiegelt sich auch in der Haltung einiger der von mir befragten Männer wider: Dem Dreißigsten an sich wird keine eigene Bedeutung zugeschrieben. Etwas machen muss man aber trotzdem, sei es aus diffusen Verpflichtungsgefühlen oder aus der Erkenntnis, es sei etwas Gutes, Wichtiges seinen Geburtstag zu feiern.



Wenn die Gesellschaft dem Einzelnen immer weniger Integrationsangebote bietet, muss der Einzelne immer größere Eigenleistung bei der persönlichen Individualisierung leisten. Er erfährt dabei sicher eine Ausweitung seiner Möglichkeiten, diese werden jedoch durch den Warencharakter der liminoiden Identitätsriten eingeschränkt. Es ist fraglich, ob das Ritual trotz seiner Reduktion vom kollektiv vorgegebenen sozialen Krisenmanagement zum temporären Festakt bzw. Event in seinen gemeinschafts- und identitätssichernden Dimensionen über den Augenblick hinaus Wirkung entfalten kann. Dann wäre eine beinahe stetige, performative Sinnproduktion nötig, will man dem eigenen Leben dauerhaft Sinn zuschreiben.<sup>39</sup> Andererseits ist rituell hergestellter Sinn schwieriger zu hinterfragen als kommunikativ hergestellter. So könnte sich die rituelle Sinnproduktion als kollektives Verhaltensschema wiederum stabilisieren.

## Fazit

Den dreißigsten Geburtstag als ‚rite de passage‘ zu bezeichnen wäre eine grobe Vereinfachung. Trotzdem finden sich in den Feiern dieser Geburtstage rituelle Handlungen, auch die Feiern als Ganzes haben rituellen Charakter. Ebenso scheint dem Dreißigsten vielfach der Charakter eines Übergangs zugeschrieben zu werden. Es erscheint jedoch so, als fehle den gefeierten Riten der klar definierte Übergang und der Übergang stehe ohne festgelegten, sinngebenden Ritus da. Nicht nur scheint in den rituellen Formen des Feierns die Individualität des Befeierten an die Stelle des die Gemeinschaft vereinenden Heiligen getreten zu sein, auch scheint individuelle Sinnproduktion mehr und mehr an Stelle einer allgemein geteilten Sinnbedeutung der Altersschwelle getreten zu sein.

Trotzdem kann man behaupten, dass rituelles, sinnbezogenes und sinnstiftendes Handeln keineswegs am Schwinden ist. Gerade da der Einzelne in seinem Lebenslauf mit immer mehr Unsicherheit und gleich-

---

<sup>39</sup> Einem solchen akzelerierten Sinnbedürfnis entspräche auch die zu beobachtende inflationäre Produktion immer neuer Generationsbeschreibungen. Als kulturindustrielle Vergemeinschaftungsangebote bieten sie Selbstzuordnung an, indem geteilte Erinnerungen (und seien es nur die in der Kindheit gesehenen Fernsehserien) zum gemeinsamen Erfahrungsschatz und so zum geteilten Schicksal erhoben werden.

zeitig mit mehr Selbstverantwortlichkeit konfrontiert wird, scheinen rituelle Verhaltensweisen sowohl den Bedürfnissen nach Ordnung im Individuum als auch in der Gesellschaft geschuldet zu sein.

## Literatur

- Assmann, Jan: Das Fest und das Heilige. Religiöse Kontrapunkte zur Alltagswelt. Gütersloh 1991.
- Barthes, Roland: Fragmente einer Sprache der Liebe. Frankfurt a.M. 1988.
- Bausinger, Hermann: Happy Birthday...! Zur Geschichte des Geburtstagesfestes. Tübingen 1994.
- Beck, Ulrich: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a.M. 1986.
- Beck, Ulrich: Jenseits von Stand und Klasse. In: Beck, Beck-Gernsheim 1994, S. 43-60.
- Beck, Ulrich; Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hg.): Riskante Freiheit. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt a.M. 1994.
- Beck, Ulrich; Bonß, Wolfgang: Die Modernisierung der Moderne. Frankfurt a.M. 2001.
- Belliger, Andréa/Krieger, David (Hg.): Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch. Opladen, Wiesbaden 1998.
- Berger, Johannes (Hg.): Die Moderne – Kontinuitäten und Zäsuren. Göttingen 1986.
- Bergesen, Albert: Die rituelle Ordnung. In: Belliger, Krieger (Hg.): 1998, S. 49-76.
- Boehm, Fritz: Geburtstag und Namenstag im deutschen Volksbrauch. Berlin und Leipzig 1938.
- Bourdieu, Pierre: Die biografische Illusion. In: BIOS 3 H.1, 1990, S. 73-81.
- Burckhardt-Seebass, Christine: Zwischen McDonald's und weißem Brautkleid. Brauch und Ritual in einer offenen, säkularisierten Gesellschaft. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 92 (1989), S. 97-110.
- Burckhardt-Seebass, Christine: Lücken in den Ritualen des Lebenslaufs. Vorläufige Gedanken zu den ‚rites de passage‘. In: Ethnologia Europea. 20 (1990), S. 141-150.
- Cole, Thomas/Winkler, Mary G.: Unsere Tage sind gezählt. Ein historischer Überblick über Konzepte des Alterns in der westlichen Kultur. In: Göckenjan, Kondratowitz 1988, S. 35-66.
- Douglas, Mary: Ritual, Tabu und Körpersymbolik. Frankfurt a.M. 1998.
- Dürig, Walter: Geburtstag und Namenstag. Eine liturgiegeschichtliche Studie. München 1953.

- Elias, Norbert: Über den Prozeß der Zivilisation. Band 2. Frankfurt a.M. 1982.
- Erich, Oswald A; Beitzl, Richard: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974.
- Flick, Uwe: Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Reinbek bei Hamburg 1996.
- Gebauer, Gunter/Wulf, Christoph: Spiel, Ritual, Geste. Mimetisches Handeln in der sozialen Welt. Reinbek bei Hamburg 1998.
- Gebhardt, Winfried: Fest, Feier und Alltag – Über die gesellschaftliche Wirklichkeit des Menschen und ihre Deutung. Frankfurt/Main, u.a. 1987.
- Geertz, Clifford: „Deep Play“: Bemerkungen zum balinesischen Hahnenkampf. In: Ders. 1987, S. 202-260.
- Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt a.M. 1987.
- Geertz, Clifford: From the Native's Point of View: On the Nature of Anthropological Understanding. In: Shweder, Richard; LeVine, Robert 1984.
- Göckenjan, Gerd/Kondratowitz, H.J.: Alter und Alltag. Frankfurt a.M. 1988.
- Griese, Hartmut M.: Übergangsrituale im Jugendalter. Jugendweihe, Konfirmation, Firmung und Alternativen. Positionen und Perspektiven am „runden Tisch“. Münster 2000.
- Grimm, Jacob: Über Schenken und Geben. In: Abhandlungen der Königlich Akademien der Wissenschaften zu Berlin. Berlin 1850, S.120-134.
- Habermas, Jürgen: Individuierung durch Vergesellschaftung. In: Beck, Beck-Gernsheim 1994, S. 437-446.
- Hauschildt, Eberhard: Alltagsseelsorge. Eine sozio-linguistische Analyse des pastoralen Geburtstagsbesuchs. Göttingen 1996.
- Häußer, Christian: Oma so lieb. Der runde Geburtstag als Inszenierung des Individuums. In: Schmoll 2002, S. 17-29.
- Herlyn, Gerrit: Ritual und Übergangsritual in komplexen Gesellschaften. Sinn- und Bedeutungszuschreibung zu Begriff und Theorie. Hamburg 2002.
- Hielscher, Martin: Zehntausend Tage. In: Wandrey 1991, S. 70-79.
- Hopf-Droste, Marie-Luise: Der Geburtstag. Ein Beitrag zur Entstehung eines modernen Festes. In: Zeitschrift für Volkskunde Jg. 75 (1979) S. 229-237.
- Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Frankfurt a. M., 1988.

- Hugger, Paul (Hg.): Handbuch der schweizerischen Volkskultur. Bd. 3. Zürich 1992.
- Hugger, Paul: Die Ritualisierung des Alltags. In: Ders. 1992, S. 1433-1440.
- Joerissen, Peter/Will, Cornelia: Die Lebenstreppe: Bilder der menschlichen Lebensalter. Katalog zur Ausstellung. Köln 1983.
- Johler, Reinhard: Die Formierung eines Brauchs. Der Funken- und Ho-lepfannsonntag. Wien 2000.
- Keupp, Heiner; Höfer, Renate u.a.: Soziale Landschaften in der reflexi-ven Moderne – Individualisierung und posttraditionale Ligaturen. In: Beck 2001, S. 160-176.
- Kohli, Martin: Gesellschaftszeit und Lebenszeit. Der Lebenslauf im Strukturwandel der Moderne. In: Berger 1986, S 183-208.
- Kohli, Martin: Institutionalisierung und Individualisierung der Erwerbs-biographie. In: Beck, Beck-Gernsheim 1994, S. 219-244.
- Mascuch, Michael: Origins of the Individualist Self: Autobiography and Self-Identity in England, 1591-1791. Cambridge 1997.
- Möller, Renate/Sander, Uwe: Übergangsrituale zwischen Tradition und Moderne. In: Griese 2000, S. 103-118.
- Scharfe, Martin (Hg.): Brauchforschung. Darmstadt 1991.
- Schenda, Rudolf: Die Alterstreppe – Geschichte einer Popularisierung. In: Joerissen, Will 1983, S.11- 24.
- Schmidt-Lauber, Brigitta: Gemütlichkeit. Eine kulturwissenschaftliche Annäherung. Frankfurt a.M., New York 2003.
- Schmied, Gerhard: Schenken. Über eine Form sozialen Handelns. Opladen 1996.
- Schmoll, Friedemann (Hg.): Grauzone. Ethnographische Variationen über die letzten Lebensabschnitte. Tübingen 2002.
- Schroer, Markus: Das Individuum der Gesellschaft. Frankfurt a.M. 2000.
- Shweder, Richard/LeVine, Robert (Hg.): Cultural Theory: Essays on Mind Self and Emotion. Cambridge 1984.
- Simon, Michael: Moderne Brauchinnovation. Geschichte und Funktion des Treppenfegens beim 30. Geburtstag. In: Jahrbuch für Volkskunde 21 (1998), S. 157-177.
- Soeffner, Hans-Georg: Die Ordnung der Rituale: Die Auslegung des Alltags 2. Frankfurt a.M. 1992.
- Soeffner, Hans-Georg: Luther – Der Weg von der Kollektivität des Glaubens zu einem lutherisch-protestantischen Individualitätstypus. In: Ders. 1992, S. 20-75.
- Soeffner, Hans-Georg: Rituale des Antiritualismus – Materialien für Au-ßeralltägliches. In: Ders. 1992, S. 102-131.

- Sprinkart, Peter: Der unterbrochene Alltag. Familienfeste als rituelle Inszenierungen von Lebensrückblicken. In: Göckenjan, Kondratowitz: 1988.
- Talve, Ilmar: Namens- und Geburtstagstraditionen in Finnland. In: FF-Communications 199 (1966). S. 72-78.
- Turner, Victor: Vom Ritual zum Theater. Der Ernst des menschlichen Spiels. Frankfurt a.M., New York 1989.
- van Gennep, Arnold: Übergangsriten. Les rites de passage. Frankfurt a.M., New York 1986.
- Weber, Max: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen 1972.
- Weber-Kellermann, Ingeborg: Saure Wochen Frohe Feste. Fest und Alltag in der Sprache der Bräuche. München, Linz 1985.
- Wiegelmann, Günter/Zender, Matthias; Heilfurt, Gerhard: Volkskunde. Eine Einführung. Berlin 1977.

## Quellen

Beobachtungsprotokoll Geburtstagsfeier Martin, 03.03.2003.  
Beobachtungsprotokoll Geburtstagsfeier Steffen, 25.01.2003.  
Interview Bodo, 02.05.2003.  
Interview Stavros, 10.09.2002.  
Interview Steffen, 30.01.2003.  
Interview Thomas, 23.11.2002.  
Interview Volker, 08.01.2003.

Bachmann, Ingeborg: Das dreißigste Jahr. Erzählungen. München, Zürich 2001.  
Bartnik, Norbert/Honnen, Falko: Endlich 30. München 1992.  
Cavelius, Andrea-Anna: Super – endlich 30!: Große Krise oder endlich durchstarten? Landsberg am Lech. 2001.  
Gayle, Mike: Sturzflug ins Leben oder Wie ich meinen 30. Geburtstag doch noch überlebte. München 2002.  
Illies, Florian: Generation Golf zwei. München 2003.  
Parr, Andrea/Seidel, Claudius: Gnadenlos glücklich. Das süße Leben um die 30. München 1995.  
Raether, Till: „Und plötzlich fällt dir die Tür vor der Nase zu“ In: Brigitte. 1997, H. 25, S. 154-156.  
Rauber, Heiko: Typisch 30. In: GQ 2000 H.7, S. 70-74 und GQ 2000, H12, S.78.  
Wandrey, Uwe (Hg.): Nie wieder neunundzwanzig.... Das Buch zum 30sten. Reinbek bei Hamburg 1991.

## Abbildungsnachweise

S. 62, 63: Lebenstreppe: Landschaftsverband Rheinland, Rheinisches Archiv- und Museumsamt.  
S. 64:  
S. 66:  
S. 68:  
S. 69:

## Dank und Zueignung

Dank in großen Mengen gebührt meinem Betreuer und Erstkorrektor Friedemann Schmoll. Diese Arbeit entstand überhaupt erst auf seinen Anstoß und seine Impulse haben mich immer in die richtige Richtung getrieben. Ebenfalls gedankt sei Reinhard Johler, der als Zweitkorrektor immer für Diskussion offen war. Unter den weiteren, die mit Kritik und Anregung geholfen haben, sei hier nur Alexandra Kaiser hervorgehoben.

Besonders danken will ich allen, die so freundlich waren, mich zu ihren Feiern einzuladen, meine Fragen zu beantworten oder für mich Bilder zu malen. Ich hoffe, dass meine ethnographische Neugier auch ihnen in irgend einer Form Gewinn gebracht hat. Meiner Mutter und meinem Vater möchte ich hiermit versichern, dass sie ganz besonders gute Eltern sind. Ich danke der TVV für die Möglichkeit diese Arbeit zu veröffentlichen.

Zwar wollte (und sollte) ich nie einen Ratgeber darüber schreiben, wie man den dreißigsten Geburtstag am besten begeht oder zumindest unbeschadet übersteht, trotzdem hoffe ich, dass das Lesen des Buchs beim Umgang mit den verschiedenen Altersschwellen im Lebenslauf hilft. Ob das Schreiben darüber das dreißig werden erleichtert, werde ich ja bald am eigenen Leib erfahren.





